MENNONITE BIBLICAL SEMINARY AUG 27 '65 MENN. HIST. LIBRARY
The Review. Menn. Quarterly exch. Goshen College

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu [covered by stamp] die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 25. August 1965 | Nummer 34

Zuversicht

Der du das Los von meinen Tagen
und meines Lebens Glück und Plagen
mit Güt' und Weisheit mir bestimmt,
dir, Gott, dank ich mit frohem Herzen,
das seine Freuden, seine Schmerzen
gleich gern aus deinen Händen nimmt.

Du hast im Lauf von meinem Leben
mehr Glück als Leiden mir gegeben,
mehr Guts, als ich verdient, beschert.
Muß ich den Abend lang auch weinen,
läßt du mir doch die Sonne scheinen,
wenn kaum der Morgen wiederkehrt.

Soll ich nach deinem Wohlgefallen
durch mancher Prüfung Enge wallen,
die Fleisch und Blut mir schwerer macht,
so darf mein Herz doch nicht verzagen;
ich weiß, du bist bei meinen Plagen
stets auf mein wahres Wohl bedacht.

Selbst aus des Lebens Bitterkeiten
weißt du mein Glück mir zu bereiten
und schaffst aus Finsternissen Licht;
du bahnst vor mir die rauhen Stege
und leitest mich auf meinem Wege,
wenn Licht und Leitung mir gebricht.

Drum soll vor dir mein Herz sich stillen;
ich weiß, daß ohne deinen Willen
kein Haar von meinem Haupte fällt.
Auf dich allein kann ich vertrauen
und meiner Zukunft Hoffnung bauen
in dieser unbeständ'gen Welt.

Ja, Herr, es sei mein künftig Leben
ganz deiner Leitung übergeben,
bis dieses Körpers Bau zerbricht.
Ob Berge fallen, Hügel weichen
und Welten sich zum Einsturz neigen,
so weicht doch deine Gnade nicht.

Johann Samuel Patzke

*

Weißt du um Gottes Gegenwart im Leben?

Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht! Jer. 14, 9.

So betete Jeremia, ehe die große Dürre über das Land Israel hereinbrach, da monatelang unbarmherzig die Sonne vom Himmel herab brannte, kein Regen fiel, nach dem das Land dürstete, und der Hunger die Menschen quälte. Das ist auch ein Gebet für uns. Es zeigt, wie wir beten dürfen in den Zeiten der Not. Aber sollten wir nicht alle Tage so beten? Denn es ist doch so: nur weil Gott uns jeden Tag nahe ist, darum ist jeder Tag erfüllt mit seiner Kraft, mit seiner Durchhilfe, mit seinem Schutz. Ohne sein Bei-uns-Sein wären wir verlorene Leute und wären all unsre Tage und all unsre Taten verloren und umsonst. Nur wer um die Gegenwart Gottes weiß und täglich neu um sie ringt, kann in schweren Stunden so beten: „Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht!" Wissen wir um Gottes Gegenwart in unserm Leben? Dazu ist Jesus Christus in die Welt gekommen und dazu hat er uns erlöst, daß wir an ihn glauben und uns an ihn halten können als an den lebendigen Gott. Wer im Glauben bei Jesus steht, der steht mitten in der Gegenwart des allmächtigen Vaters.

Treffen der ehemaligen „Morija"-Schwestern in Karaganda, Kasachstan, UdSSR

1. Reihe v.l.n.r.: Mariechen Goßen, Anna (Nickel) Löwen, Aganete (Enns) Rüdiger, Helene (Kröker) Neufeld, Marie Tießen, Anny Neufeld, Klara (Dück) Hasenhauer. — 2. Reihe v.l.n.r.: Mimi (Körber) Rempel, Luise (Hübert) Klassen, Lena (Löwen) Boschmann, Marta (Bärg) Heidebrecht, Annita (Rempel) Töws, Tina Kröker, Matilde (Hamm) Lepp, Margarete Unruh. — 3. Reihe v.l.n.r.: Ella (Artes) Steiniger, Maria (Kremser) Bartel, Adele (Tießen) Friesen, Meta (Martens) Neufeld, Sara (Enns) Fast.

Gott grüße Euch, meine lieben Schwestern in Kanada! Wir waren vier Tage zusammen in einem Hause und schliefen auch daselbst, hatten dazu Feldbetten geliehen. Jede von uns Schwestern in Karaganda war verpflichtet, vier Bettgestelle mit Betten zu bringen, und tat es auch. Morgens räumten wir die Betten weg, und so hatten wir am Tage gut Raum. Schw. Meta Martens, früher Rückenau, gab ihr Haus dazu.

Das Programm des viertägigen Beisammenseins der ehemaligen „Morija"-Schwestern in Karaganda, Sowjetunion, vom 20. bis 23. Juni 1965: Am 19., 6 Uhr abends, kamen wir Schwestern im Hause der Schw. Meta Martens zusammen. Zuerst gab es ein stummes Anblicken, denn wir erkannten einander nicht mehr: alt, weiß, etliche schon etwas gebückt, ja, die Jahre der Trennung waren auch an uns nicht spurlos vorübergegangen. Doch dann kam die Erinnerung, ein Erkennen und herzinniges Begrüßen! Tränen der Freude und des Dankes, Zeichen des frohen Wiedersehens. Zugereiste Schwestern waren 14, wir 5 in Karaganda und Sara Enns, eine Schwester aus der Zeltmission waren zusammen 20.

Neun Schwestern waren nicht gekommen, von denen aber sechs brieflich am Treffen teilnahmen: Schw. Liese Willms, Sonja Janzen, Aliede Dueck, Liese Koop, Susie Janzen, Helene Goljan.

Die Schwestern waren ermüdet von der Reise, wir von der Zurüstung, deshalb gingen wir alle früh zur Ruh. Schriftwort zum Tagesschluß war Jer. 29, 11.

Am 20., morgens, beim Frühstück wurde das Begrüßungsgedicht „Wiedersehen" vorgetragen von Schw. Annita Töws. Schw. Luise Klassen trug das Gedicht

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Eine Geheimdruckerei, in der Tausende Exemplare orthodoxer Gebetbücher, kirchlicher Kalender und Heiligenbilder gedruckt wurden, ist von der sowjetischen Polizei in Moskau beschlagnahmt worden. Zum gleichen Zeitpunkt gestand die „Komsomoljskaja Prawda" ein, daß in 47 Jahren des Kampfes gegen die Religion es den Kommunisten nicht gelungen ist, den Sowjetbürgern den Glauben zu nehmen.

— Gerhard Wall, Elie, Manitoba, hatte die große 21 Jahre erwartete Freude, daß seine Frau Lena geb. Köhn, 64, von Frunse, Kirgisien, UdSSR, am 12. August, abends, auf dem Winnipeger Flughafen landete. Ihr Sohn Gerhard wohnt in Vauxhall, Alberta, und ihr Bruder Willy Koehn in Winnipeg, 666 Banning Street. G. Walls hatten sich zum letzten Male vor 21 Jahren in Deutschland gesehen. Seitdem hatte man sie nach Sibirien verbannt und zuletzt hatte sie in Frunse, Zentralasien, gewohnt. In Rußland haben Walls vier verheiratete Kinder.

— Das Kanadische Mennonitische Bibelcollege beginnt das Unterrichtsjahr am 8. September. Es werden über 90 Studenten erwartet. Präsident H. Poettker wird ein Jahr als Dekan des Bluffton-College in Ohio amtieren. Die Lehrer Waldemar Janzen und George Wiebe sind nach einem Jahr von ihrem Studium zurückgekehrt.

— Das MBG-Bibelcollege hat im kommenden Winter zwei Abendkurse: Vom 30. September bis 10. Dezember wird Lehrer J. A. Töws, Ph.D., B.D., über

(Fortsetzung auf Seite 5—4)

Treffen der ehemaligen „Morija"-Schwestern, früher Neu-Halbstadt,

Südrußland, in Nordkildonan, Manitoba.

Vorne, v.l.n.r.: Lenchen Enns (Kröcker), Mariechen Friesen (Bergen), Anna Ediger (Töws), Helene Lütke (Krucker), Mariechen Dueck (Braun), Susanne Löwen. Hinten, v.l.n.r.: Johanna Schröder, Schw. Helene Wal, Martha Peters (Dick), Mia DeFehr (Reimer), Tina Töws, Ag. Bergen (Klassen), Ann Friesen (Derksen).

Als das Heim „Morija" einst für die Schwestern gebaut wurde, vor mehr als 50 Jahren, dachten der Vorstand und die leitende Schwester Wera darüber nach, welchen Namen sie dem Heim geben könnten. Es sollte ja ein Heim für die Schwestern sein, die sich im Dienst für den Herrn an den Glaubensmann Abraham, So dachten sie unwillkürlich an den Glaubensnamen Abraham, zu dem Gott eines Tages sprach:

„Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, gehe in das Land Morija, opfere ihn daselbst." So sollten auch wir uns ganz dem Dienste widmen, deshalb wurde der Name „Morija" gewählt.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Gute alte Zeit, böse neue Zeit

Damals kostete 1 Pfund Brot etwa 3 Kopeken, heute über 20¢. Nicht der Nährwert des Brotes ist gestiegen, sondern die Kaufkraft des Geldes ist gefallen. Inflation ist ein böses Ding, das haben manche von uns wiederholt erfahren.

Wenn in der „guten alten Zeit“ unser Weizen gedroschen war und auf dem Dachboden lag, sagten wir uns: Wir haben unser Brot! Es machte uns keine Sorge, daß es noch viele Handarbeit, Schritte und Mühe brauchte, bis das hausbackene Brot auf den Tisch kam. Wir fuhren den Weizen zur Mühle, brachten einen Jahresvorrat Mehl nach Hause und lagerten es in der Mehlkammer, ohne bis da Bargeld auszugeben. Mutter backte unbezahlt, und Zutaten, wie Milch, Fett, Eier, Hefe u.a.m., alles kam aus dem Haushalt, nicht aus dem Kaufladen. Hatten wir auch gemietete Hilfe, so waren die Löhne und Ansprüche doch niedrig. Wenn unsre Erinnerungen uns nicht trügen, waren die meisten, wir selber und die um uns, froh und zufrieden. Es ist herrlich, daß man das Unzulängliche und Kümmerliche jener Jahre vergessen und das Angenehme behalten hat.

Wie kommt es, daß selbst unser Farmer es sich heute nicht so einfach und billig macht, sondern meistens das fertige 20-¢-Brot aus dem Kaufladen holt oder hausliefern läßt? Weil er heute viel besser rechnen kann; weil seine Frau nicht so schwer arbeiten soll; weil seine Töchter andere Betätigungen dem Haushalt vorziehen; weil seine Söhne kaum ihre Zeit damit verwenden würden, zur Mühle zu fahren, Säcke zu schleppen u.a.m. Der Farmer sagt sich bald: Es bezahlt sich nicht, wir kaufen lieber fertiges Brot.

Es ist tatsächlich auffallend und miserabel verteilt, daß der Farmer, der Produzent, für den Weizen, der Mehl für 1 Pfd. Brot liefert, nur 2½¢ erhält, während 17½¢ für das Mahlen, Backen, Transportieren, Verkaufen und Liefern aufgehen. Fachleute zerlegen die 20¢, die wir für ein Pfundbrot bezahlen, wie folgt: Bäcker und Großhändler erhalten 11.4¢, Detailhändler 3.7¢, Farmer 2.5¢, Transportieren und Hantieren kosten 1.5¢, die Müller erhalten .9¢.

Von den 20¢ ist der größte Teil Arbeitslöhne, die seit 1948 durchschnittlich 103% gestiegen sind. In derselben Zeitperiode ist der Profit der Bäckereien auf Brot von 6% auf 2½% gefallen; viele Mühlen mußten schließen. Also ist der Farmer nicht der einzige, der stets im Kampf um seine Existenz steht.

Die Herstellung von Brot ist heute eigentlich ein komplizierter Prozeß und erfordert etwa 24 verschiedene Betätigungen. Der Weizen wird vom Farmer gesät, geerntet und nach dem „Elevator“ geliefert. Dort wird der Weizen gelagert und dann zur Mühle transportiert. In der Bäckerei verlangt es noch 10 bis 15 Betätigungen, bis das Brot geschnitten, verpackt und als Endprodukt dem Verkäufer geliefert wird. Vorher mußte der Bäcker die Zutaten, wie Milch, Fette, Hefe u.a.m., hineinnehmen.

In der „guten alten Zeit“ war das Brot soviel billiger, weil wir unsre Arbeit wenig rechneten und Mutter und Schwestern ganz umsonst arbeiteten, aus Liebe zu uns Brotessern. Gemietete Arbeiter verlangten nicht hohe Löhne und kannten das Streiken noch nicht.

Weil wir heute so anspruchsvoll sind, müssen wir Arbeitslöhne, Transportkosten und Extrabedienungen bezahlen; und wir sollten in dieser „neuen bösen Zeit“ eigentlich dankbar sein, daß 1 Pfd. Brot heute noch so billig ist, nur 20¢!

Die neue Zeit mit allen materiellen Segnungen ist eigentlich keine „böse“, sondern eine „wunderbare“ Zeit. Leider ist das irdische Wohlergehen ungleich verteilt, die Kontraste kommen der mehr aufgeklärten Menschheit schärfer zum Bewußtsein, und da sind die Beweggründe zu Streiks, Krawallen und blutigen Ausbrüchen wie jüngst in Los Angeles.

H.F.K.

„Ist etwa ein Lob, dem denket nach“

Ein russischer Agronom G. J. Kolesnikow schrieb einst über die Mennoniten an der Wolga.

Uebersetzt und eingesandt von P. P. Kornelsen, Clearbrook, B.C.

(Schluß)

Aus all dem Gesagten kann der Leser sehen, daß der Wohlstand der Trakter Mennoniten nicht auf einmal und auch nicht leicht entstand. Um Wohlstand zu erreichen, waren keine großen Kapitalien vorhanden und es gab auch keine Hilfe von andern. Die Mennoniten brachten aber aus Deutschland einige Kenntnisse von der richtigen Führung einer Wirtschaft mit, waren begierig zu lernen und fleißig und — was noch das Wichtigste war — hatten eine gemeinschaftliche Solidarität und waren erzogen zur gegenseitigen Hilfe. Dieses alles half, in zehn Jahren solche hervorragende Leistungen zu erreichen und blühende Dörfer unter der sie umgebenden, kulturell niedrigen Bevölkerung aufzubauen. Dem Leser mag es so vorkommen, als sei alles hier über die Mennoniten Gesagte vielleicht etwas übertrieben und daß ihr Leben, ihre Eigenschaften und ihre Kultur zu sehr gelobt werden. Um diesen Verdacht zu zerstreuen, wollen wir den Stand ihrer Wirtschaft etwas näher beschreiben, welche Reihenfolge der verschiedenen Kulturen sie beachteten, mit welchen Maschinen und Geräten sie arbeiteten und welche Ernten sie erzielten.

Wir fangen bei den Gebäuden an. Ich habe gesagt, daß die Gebäude der Mennoniten nicht nur dem Stil, sondern auch dem Wert nach die Häuser der reichen russischen Bauern und zum großen Teil auch die der Gutsbesitzer übertreffen. Der Leser kann dieses aus den Statistiken der Feuerversicherung ersehen. Im Jahre 1882 war in einem mennonitischen Dorf ein Feuer und es brannten drei Wohnhäuser und neun Wirtschaftsgebäude ab. Die Betroffenen waren mittelmäßige Wirte. Der Schaden wurde von auswärtigen Taxatoren auf 17 000 Rubel abgeschätzt. Im Durchschnitt wurde ein Wohnhaus 3000 Rubel und ein Wirtschaftsgebäude 1000 Rubel gerechnet. In demselben Jahre brannten im russischen Dorf Woskreßenskij auch zwei mittelmäßige Höfe ab. Sechs abgebrannte Wirtschaftsgebäude wurden auf 300 Rubel abgeschätzt, also 50 Rubel je Gebäude. Ein anderes Beispiel: 1892 brannten einem Mennoniten Wohnhaus und vier Wirtschaftsgebäude ab, die auf 7837 Rubel abgeschätzt wurden. Im selben Jahre brannte im Dorfe Woskreßenskij einem Wirt das Wohnhaus mit allen Wirtschaftsgebäuden auf dem Hofe ab, die auf 200 Rubel abgeschätzt wurden. Es ist noch zu bemerken, daß das Dorf Woskreßenskij dicht an der Malyschewer Wolost liegt und von der umliegenden Bevölkerung nicht als arm angesehen wird. Der Boden ist weit besser als der der Mennoniten. Noch deutlicher spricht die Statistik in Sache des Feuerschadens, der in 20 Jahren unter Mennoniten und den Bauern der Dorfes Woskreßenskij entstand. In der Zeit waren bei den Mennoniten 20 Feuerfälle, wobei 20 Wohnhäuser und 40 Wirtschaftsgebäude abbrannten mit einem Gesamtwert von 57 213 Rubel. Im Dorfe Woskreßenskij waren in selber Zeit 14 Feuer; es brannten 8 Wohnhäuser und 19 Wirtschaftsgebäude ab mit einem Wert von 1106 Rubel. Im ersten Falle wurde das Gebäude durchschnittlich mit 953 Rubel abgeschätzt und im zweiten Fall mit 40 Rubel.

Daß es bei den Mennoniten mehr Brände gegeben hat als im Dorf Woskreßenskij ist zum Teil damit zu erklären, daß die mennonitischen Häuser meistens aus Holz sind, während sie in Woskreßenskij meistens von Lehm sind. Weiter ist in Betracht zu ziehen: Obwohl die Mennoniten gute Feuerlöschapparate haben, fehlt es bei ihnen immer an Wasser, weil man es aus bis zu 196 Fuß tiefen Brunnen schöpfen muß. Die Mennoniten haben ihre eigene Feuerversicherung, und ein jeder ist verpflichtet, in Höhe des halben Wertes alles Eigentum (außer Land) zu versichern. Im Falle von Feuerschaden bekommt der Betroffene nicht Geld, sondern Baumaterial und Hilfe von Mitbürgern zum Bauen der Gebäude. Wenn dabei Vieh umgekommen ist, so kauft man ihm das Vieh.

Im Nowousenschen Bezirk siedelten die Mennoniten in zehn Dörfern an, es sind aber nur neun geblieben. Aus Hahnsau zogen die Mennoniten nach dem Syrdarjinschen Gebiet, Mittelasien, und etliche bis ins Chanat Chiwa (unter Claas Epps Leitung). Die Aussiedlung geschah 1880. Das ganze Land mit allen Gebäuden wurde zu 2131 Rubel 81 Kop. je Wirtschaft verkauft. In Hahnsau waren 25 Wirtschaften. Auf der neuen Stelle bekamen die Ansiedler 15 Desjatinen Land je Person.

1898 gab es in Dörfern der Trakter Ansiedlung 195 Hauswirte und 189 Wirtschaften (Höfe). Die Bevölkerung zählte 1108 Seelen beiderlei Geschlechts, durchschnittlich sechs je Familie, im Arbeitsalter 2,4 Personen.

Köppental, das größte Dorf, liegt am Flusse Malyschewka; es hat 32 Höfe. Hier befindet sich die Wolostverwaltung, die Kirche, eine zweiklassige Schule, eine Dachziegelfabrik, eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen u. a. m. Die kleinste Kolonie „Walujewka“ liegt an einer trockenen Schlucht in der Steppe und hat nur sieben Höfe.

Die Art der Bearbeitung ihrer Felder unterscheidet sich in ihrer intensiven Agrikultur und in ihrer Ordnung nicht nur von den bunten Feldern der russischen Bauern, sondern auch von dem Brachsystem der Gutsbesitzer und Großpächter in den Steppen an der Wolga. Die Mennoniten praktizieren in ihrem Ackerbau ein Fünffeldersystem. Von den 65 Desjatinen kommen 5 Desjatinen zum Hof, Garten und Gemüsegarten, und die anderen 60 Desjatinen sind in 5 Felder in folgender Reihenfolge geteilt: 1. frühere Grünbrache, wenn möglich düngen, 2. Winterroggen, 3. harter Weizen, 4. weicher Weizen, 5. Hafer, Gerste und Hirse.

Die Brache wird bei ihnen ausgangs April oder anfangs Mai gepflügt. Wenn das Kraut aufgeht oder sich eine Kruste bildet, wird geeggt. Anfangs Juli wird noch einmal gepflügt. Bevor der Roggen gesät wird, wird der Boden noch einmal gründlich durchgearbeitet. Bei solcher Bearbeitung bleibt die Feuchtigkeit in der Erde, und die Mennoniten wissen von keiner Roggenmißernte. Im Durchschnitt bekommen sie 40 Prozent mehr Roggen von der Desjatine als die umliegenden Russen und Wolgakolonisten, die ihre Brache nicht so gut bearbeiten. Das dritte Feld wird im Herbst gepflügt und im Frühjahr mit einer harten Sorte Weizen besät. Das vierte und fünfte Feld werden teilweise im Herbst und teilweise im Frühling gepflügt.

Der schwere Lehmboden braucht hier eine tiefe Bearbeitung. Bei ihren guten Pferden fällt es den Mennoniten nicht schwer. Diese gute Bearbeitung ist bei den Russen und Deutschen zum Gerede geworden. Sie sagen, daß sie bei all ihrer Anstrengung den Boden nicht so gut bearbeiten können wie die Mennoniten. Von den Pferden der kleinen kirgisischen Rasse sind bei den Mennoniten fast keine mehr geblieben. In den meisten Wirtschaften werden gekreuzte Pferde, d. h. kirgisische mit den schweren Oldenburgern, gehalten. Man trifft aber auch reinblütige Traber an. Eine Wirtschaft hat reinrassige Clydesdale-Pferde.

Kühe werden hauptsächlich die holländische Rasse gehalten, es kommen auch Simmentaler vor. In der Umgegend zahlt man für eine von Mennoniten gezogene Kuh wegen dem großen Milchertrag bis zu 100 Rubel. Für einen guten Zuchtbullen wird großes Geld gezahlt. Die Pflege des Viehs ist sehr gut, die Stände werden auffallend reingehalten. Der Mennoniten Kuh gibt im Jahr 90—120 Eimer Milch und die des russischen Bauern 40—60 Eimer.

Ihre guten Ernten haben die Mennoniten der vorzüglichen Einrichtung ihrer Wirtschaft zu verdanken. Und durch ihre besseren Ernten sind sie dann auch im Stande, besseres Gerät und Vieh anzuschaffen und solidere Gebäude aufzuführen. Dank diesem allem konnten sie in dieser halbwilden Steppe eine solch hohe Agrikultur erreichen.

Es muß erwähnt werden, daß es in unserer Steppe mit ihrer Hitze und den trockenen Winden äußerst schwierig ist, ohne die richtige Düngung erfolgreiche Landwirtschaft zu führen. Die Widerwärtigkeiten sind so groß, daß an ihnen oft die größte Energie eines Wirtes zerbricht, obwohl er die örtliche Eigenart kennt und wirtschaftliche Erfahrungen hat. Und wenn die Mennoniten im Kampfe mit diesen Widerwärtigkeiten standhaft waren, so sagt dieses schon, daß sie sich der Gegend anpaßten und mehr geeignet waren, die Landwirtschaft hier zu führen. Mit ihren großen Getreideernten überflügelten sie nicht nur die russischen Bauern, sondern auch die großen Gutsbesitzer der Umgebung.

Um die ganze Bauerei der Mennoniten zu überblicken, muß man auch ihre Obst- und Gemüsegärten erwähnen. Als die Mennoniten hier ansiedelten, gab es sozusagen keine Obst- und Gemüsegärten, wo sie von den örtlichen Erfahrungen hätten lernen können. Sie waren gezwungen, unter diesen schwierigen Verhältnissen ganz von vorn anzufangen. Eine besondere Schwierigkeit war der Wassermangel. Das Wasser zum Gießen der Bäumchen und zum Bewässern des Gemüses mußte alles aus tiefen Brunnen geschöpft werden. Es mußten die richtigen Sorten der Bäume und Sträucher gefunden werden, die diesem Klima standhielten. Es mußte viel Mühe, Geduld und Geld vergeudet werden, ehe man etwas erreichte. Dafür aber hat in der gegenwärtigen Zeit ein jeder Mennonit seinen Garten, klein oder groß. Der Garten einer jeden Wirtschaft ist ¾—1½ Desjatinen groß und trägt Aepfel, Birnen und Kirschen.

Die benachbarten Russen lernten von den Mennoniten die Anlegung von Gärten. Sie sagen, daß sie alles Neue in der Gärtnerei nur von den Mennoniten lernen.

(Fortsetzung auf Seite 11—2)

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press Ltd.
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager

J. K. Neufeld, Production Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

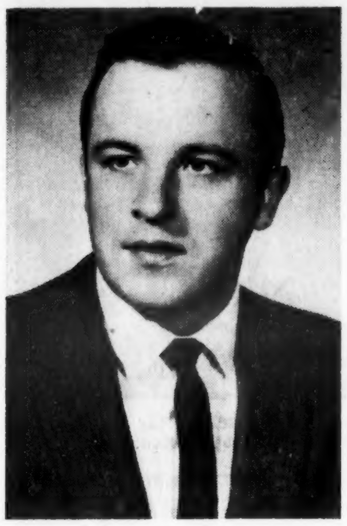
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau“
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Daniel Zehr

Exekutivdirektor des MCC (Ont.)



Das MCC (Ontario), dessen Vorsitzer Pred. H. H. Epp ist, gibt diese Ernennung hiermit bekannt.

D. Zehr ist Nachfolger Harvey Töws', der im MCC-Werk 14 Jahre gedient hat und im Mai d. J. starb.

D. Zehr tritt am 1. September an und wird sein Office 50 Kent Ave., Kitchener, Ontario, haben.

D. Zehr ist 29 Jahre alt, stammt von Milverton, Ontario, absolvierte Goshen College 1959 mit Hauptfach Soziologie und promovierte 1962 am Goshen-Bibelseminar mit dem Titel B.D. Seitdem diente er als Gehilfe des Pastors der Nairn-Mennonitengemeinde und als Kaplan der Erziehungsanstalt für Knaben (Ailsa Craig Farm, Craigwood). D. Zehr ist verheiratet mit Elaine Bender, R.N., und sie haben drei Kinder.

Im MCC (Ontario) sind, wie auch in jeder von vier anderen Provinzen Kanadas, alle Mennonitenrichtungen der respektiven Provinz vereinigt.

Das Haupt-Office des MCC (Canada) ist in Winnipeg, während die Zentrale des internationalen MCC in Akron, Pa., USA, ist.

„MCC in Paraguay"

von einem Fernheimer betrachtet

Im Mennoblatt Nr. 11, 1965, lasen wir einen sehr interessanten Bericht von Peter Derksen, Neuland. Er erörtert die Tätigkeit des MCC. Aber die Fernheimer Geschichte mit dem MCC beginnt viel früher. Und wenn man heute daran ist, die Arbeit des MCC zu reorganisieren, dann ist es, glaube ich, gut, wir stehen stille und schauen einmal zurück auf die Wegstrecke, die wir mit dem MCC gemacht haben. Ich möchte dieses nun anhand von Vaters Tagebuch tun.

1. Bild: Meine Eltern sind mit sechs Kindern wie ein Wunder 1929 durch das „Rote Tor" gekommen. Sie befinden sich im Lager Prenzlau. Hier, wo die tägliche Angst, zurückgeschickt zu werden, aufhört, überkommt Vater so recht die Schwere der Lage. In Deutschland kann man nicht bleiben, Kanada nimmt ihn nicht auf, weil er und etliche Familienglieder kranke Augen haben. Wie soll es werden? Da erscheint Harold S. Bender im Namen des MCC. Er bringt einen Vortrag über Paraguay und Brasilien. Jetzt darf jeder wählen, wohin er gehen will. Und mein bedrückter Vater gewinnt wieder Zuversicht, nimmt dieses als eine Führung Gottes an und zieht mit seiner ganzen Familie nach Paraguay, was er nie bereut hat.

2. Bild: Durch die Schwere der ersten Pionierjahre war eine Unzufriedenheit in Fernheim ausgebrochen. Man sprach nur vom Abwandern. Diese Unzufriedenheit legte sich so drückend auf die ganze Kolonie, daß man nicht mehr imstande war, sich zu helfen. Da kam O. O. Miller im Auftrag des MCC zur Hilfe. Er versicherte den bleibenden Beistand. Wieder gewannen die, die hier blieben, Mut und Freudigkeit. In den darauffolgenden Jahren gab es einen Aufschwung in der Kolonie Fernheim.

3. Bild: 1947 waren unsere Glaubensgeschwister durch den Krieg fast in alle Teile Deutschlands zerstreut. Das MCC setzte Männer (C. F. Klassen) ein, die oft unter Lebensgefahr versuchten, unseren Geschwistern zu helfen und sie zu sammeln. Das ergab die Frage: Wohin? Kanada nahm nicht alle auf, somit wurde Paraguay der Zufluchtsort. Als O. O. Miller uns in dieser Angelegenheit besuchte, führte er das Beispiel vom kleinen und großen Bruder an. Zusammen wollte man nun diese Aufgabe tun. Kolonie Neuland und Kolonie Volendam wurden gegründet. Es waren abermals die Brüder aus dem Norden, die ihr bequemes Leben aufgaben und herkamen, um zu helfen. Ich denke da besonders an C. A. DeFehrs. Wieviel Mühe haben sie sich gegeben, alles aufs beste zu tun. Dabei denke ich an das Unglück, das Frau DeFehr traf, als das Schienenauto sich überschlug. Wieviel Hilfe ist diesen beiden Kolonien durch das MCC zuteil geworden! Br. C. A. DeFehr gab unsern damaligen Führern als Geschäftsmann folgenden Rat: Alle Kolonien sollten zusammen eine Zentrale mit einem Import- und Exportgeschäft gründen. Dieses sollte man heute noch anstreben und versuchen zu erreichen. Wichtig ist, daß die Erzeugnisse, die man hat, so gut wie möglich verkauft werden, und was wir kaufen müssen, sollte so billig wie möglich erstanden werden.

Damit sind wir zur Gegenwart gekommen, und die Frage steigt in mir auf: Warum gerade heute unsre Beziehungen zum MCC reorganisieren?

Abram Löwen, Landskrone, Fernheim. (Aus „Mennoblatt")

Jugendkarawane 1965

(Von der MBG-Wohlfahrtsbehörde)

Die Christliche Jugendkarawane trat ihre siebenwöchige Reise in Hillsboro an. Links auf dem Bilde ist Irv Schröder, Hillsboro, der den „Station wagon" der Jugendkarawane zur Verfügung stellte und hier den Schlüssel Alan Peters, dem Leiter der US-Karawane, überreicht. Weiter der Reihe nach sind: Bob Harms, Mary Plett, Judy Brieb, Fr. Alan Peters und ganz rechts Arnold Fröse und alle Karawanenglieder. Der dritte von der rechten Seite ist Peter Rempel, der Leiter der Karawane in Kanada, und neben ihm ist William Neufeld, Buhler, Kansas, der eine Send- und Abschiedsbotschaft brachte.

Das Programm der Jugendkarawane ist in diesem Jahr anders als im vorigen, und zwar darin, daß MBG-Glieder aus den Mittelschulen (high schools) ermutigt werden, sich dem Team anzuschließen im „Abenteuer der Entdeckungen". Sie werden zum Thema „Ein lebenswichtiger Glaube in einer verkehrten Welt" sprechen.

Bei den gewöhnlichen Besprechungen soll es sich hauptsächlich um fünf Dinge handeln: um Gott, um den Menschen, um die Welt, um das Leben und um das Ziel.

Die Christliche Jugendkarawane wird von folgenden Organisationen unterstützt: USA-Behörde für Jugenddienst, Kanadisches Jugendkomitee und Christliches Dienstprogramm. Alan und Imogene Peters leiten die Jugendkarawane in den Vereinigten Staaten und Peter Rempel und Frau, Edmonton, Alberta, leiten sie in Kanada. Br. Rempel, der nun an der Ausführung des Jugendkarawanenprojekts selbst beteiligt ist, glaubt, daß ein derartiges Programm zum geistlichen Wachstum unserer Jugend beitragen kann.

Pred. Peter Rempel und Frau, Leiter der MBG in Edmonton, Alberta.

Gehört und gelesen:

Die Sowjetunion muß wieder Weizen kaufen

Die schlechten Ernteaussichten in der sowjetischen Landwirtschaft haben die Regierung in Moskau zu umfangreichen Weizeneinkäufen im Westen gezwungen.

Die Höhe der Bestellungen — fünf Millionen Tonnen Weizen und Weizenmehl in Kanada, 1,1 Millionen Tonnen in Argentinien — hat überrascht. Die Lieferaufträge sind jetzt schon halb so hoch wie im Jahre 1963, als die Sowjetunion wegen einer Mißernte die bisher größten Weizeneinfuhren tätigen mußte.

Die kanadische Weizenbehörde in Winnipeg gab bekannt, daß der neue Auftrag über insgesamt 4,6 Millionen Tonnen Weizen und 0,4 Millionen Tonnen Weizenmehl einen Wert von 450 Millionen Dollar habe. Damit habe die Sowjetunion in zweieinhalb Jahren für etwa eine Milliarde Dollar Weizen und Weizenmehl in Kanada gekauft.

Obwohl der sowjetische Delegationschef Ossipow in Kanada andeutete, daß die Kanadier nun auch mehr Waren aus der Sowjetunion beziehen müßten, rechnen Fachkreise nicht damit, daß Moskau die neuen Weizenkäufe mit Warenlieferungen bezahlen kann. Vielmehr wird erwartet, daß die Sowjetregierung wieder, wie 1963, Gold im Westen verkaufen muß.

Knapp die Hälfte aller Getreidefelder in der Sowjetunion waren bis Mitte August abgeerntet. Aus der Sowjetpresse ergibt sich, daß das ungünstige Wetter in weiten Teilen des Landes die Ernte stark beeinträchtigt. Zwar werden für das Wintergetreide, das schon fast ganz eingebracht ist, bessere Ergebnisse gemeldet als im vergangenen Jahr. Das Sommergetreide bleibt jedoch voraussichtlich unter dem Durchschnittsertrag von 40 Mill. Tonnen.

Deprimierend sind vor allem die schlechten Ernteaussichten in den Neuanbaugebieten von Kasachstan. Nach einer katastrophalen Mißernte im Jahre 1963 und befriedigenden Ergebnissen 1964 wird jetzt ein neuer Rückschlag erwartet.

Wie die „Prawda" am 13. August berichtet, war das Wetter in Zentralrußland, in den baltischen Republiken sowie im Nordwesten der Sowjetunion außerordentlich ungünstig. In der Ukraine und in den Neuanbaugebieten von Kasachstan war es zu trocken. In Mittelrußland und an der Ostseeküste dagegen hat es zu viel geregnet und war zu kühl. Auf den meisten Feldern haben Wind und Regen das Getreide auf den Boden gedrückt. Zum Teil ist es mit den normalen Erntemaschinen nicht zu mähen.

Es hat daher nicht überrascht, daß die Sowjetunion — wie schon vor zwei Jahren — auch jetzt wieder beträchtliche Mengen Weizen im westlichen Ausland erwerben will. Dadurch soll nicht nur eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung, sondern gleichzeitig auch ein Sinken der strategischen Vorräte verhindert werden.

Die Heuernte in Mittelrußland hat stark unter dem nassen und kühlen Sommerwetter gelitten. Stellenweise soll das Heu auf den Wiesen verfault sein, wie die Moskauer Zeitungen berichten. Immer wieder appelliert die Sowjetpresse an die bäuerliche Bevölkerung, durch verstärkten Einsatz die Verluste durch das schlechte Wetter wieder auszugleichen.

Auch in diesem Herbst muß in der Sowjetunion mit Beimengungen zum Brot gerechnet werden. Dies hat die Moskauer Zeitung für die Landbevölkerung „Das Landleben" angekündigt.

Damit werden die Befürchtungen einer schlechten Ernte bestätigt. Im katastrophalen Erntejahr 1963 war die Beimengung von Mais und anderen Zusätzen für geraume Zeit in der Sowjetunion beträchtlich. Das Brot wurde wieder besser, nachdem die Weizenlieferungen aus Kanada und den Vereinigten Staaten eingetroffen waren.

*

Blutige Rassentumulte in Los Angeles und Chikago

Mit Erschütterung und tiefem Unbehagen blickt Amerika nach Los Angeles: Die fünftägigen Unruhen haben 34 Menschenleben (von ihnen 6 Nichtneger) gefordert, über 800 Menschen wurden verletzt und mehr als 3000 Randalierer festgenommen.

Der wilde Aufruhr hatte sich am 12. August an einem nichtigen Anlaß entzündet: an der Festnahme eines betrunkenen Farbigen durch einen weißen Polizisten. Die nachfolgenden Ausschreitungen konnten erst am Sonntag einigermaßen unter Kontrolle gebracht werden. Danach glich das Negerviertel Watts einem Schlachtfeld.

Es war der schwerste Rassenkrawall in den Vereinigten Staaten seit 20 Jahren. Bei Ausschreitungen in Detroit am 21. Juni 1943 waren 34 Menschen getötet worden und über 700 verwundet worden. Im selben Jahr hatten in Harlem, New York, sechs Menschen bei Rassenzusammenstößen das Leben verloren.

In Los Angeles sind am 13. August, Freitagmorgen, die Unruhen farbiger Einwohner wieder aufgeflammt. In dem zu 98 Prozent von Farbigen bewohnten Stadtteil Watts tobten etwa 6000 Neger durch die Straßen. Mehr als 120 Personen wurden verletzt, 96 festgenommen. Nur mit Mühe konnte die Polizei die Kontrolle behalten. Auch in Chikago bewarfen randalierende Neger vorbeifahrende Autos mit Steinen und Flaschen.

Fünf Tage hielten Negerunruhen in Los Angeles die Polizei in Atem. Zwölf Prozent (rund 335 000) der fast 2,5 Millionen Einwohner sind Farbige. Rund 800 Polizisten wurden eingesetzt, als am

(Fortsetzung auf Seite 15—2)

Treffen in Karaganda
(Fortsetzung von S. 1—4)

vor: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden" (Luk. 24, 29).

Sonntag, nach Frühstück, spielte eine Schwester das Klavier und wir sangen den Choral „Großer Gott, wir loben dich". Es stieg ein Lob- und Dankgesang aus dem andern zu Gottes Thron empor.

11.30 Uhr kamen sechs Autos und fuhren uns nach dem Bethaus zur Nachmittagsversammlung. Wir wurden freundlich empfangen. Uns wurde ein Platz unweit der Kanzel eingeräumt. Der Chor diente mit schönen Liedern. Der erste Redner sprach über Ps. 126, 4—6 und Ps. 14, 7. Der zweite sprach über Offb. 1, 6. Der dritte über 1. Mose 7, 1 und 16. Der vierte über 1. Petr. 2, 5. Dann fuhren wir auf denselben Maschinen zurück zu Schw. Metas Heim und brachten den Rest des Tages zu mit Mitteilungen aus der einzelnen Leben und Arbeit. Es wurde noch ein Gedicht vorgetragen. Um 7 Uhr abends wurde photographiert, um 10 Uhr begaben wir uns zur Ruhe.

Am 21. kam Besuch. Drei ehemalige Bethania-Pfleger: Br. D. Klassen mit seiner Frau, der erst am 30. April aus der Verbannung gekommen war, wo er zwei Jahre und sieben Monate zugebracht hatte, und zwar hatte er schon das drittemal den schweren Weg gehen müssen. Der zweite Pfleger war Schw. Adeles Ehemann Isbrand Friesen und der dritte ein Br. Gerhard Rempel. Dann kam noch Br. Bernhard Epp, ein Zögling aus dem Großweider Waisenheim, mit seiner Frau. Ein Br. Bernhard Thießen kam, der uns das Abendmahl austeilte laut 1. Kor. 11, 23 bis 29. Br. Klassen sprach über Ebr. 13. 8, Br. Rempel über 5. Mose 33, 3.

Es wurden verschiedene Mitteilungen gemacht von den Entstehungen der Anstalten wie „Morija", Muntauer und Orloffer Krankenhäuser und der Arbeit in den Anstalten. Gedacht wurde des Dr. Tavonius' Wirken, Sterben und Begräbnis. So wurde die Zeit ausgefüllt und der Segen des Herrn war fühlbar unter uns.

Am 22. war Fortsetzung mit Singen, Gedichtvorträgen, Mitteilungen aus dem Leben der Schwestern. So verging auch der dritte Tag für uns zu schnell. Um 8 Uhr abends kam unerwartet ein kleiner Teil des Chores aus dem großen Bethaus, 16 Frauen und 5 Männer erquickten uns mit Gesängen und Musik. Sie hatten eine Violine, zwei Mandolinen, 4 Gitarren und Schw. Meta spielte Klavier. Schnell verging der schöne Abend.

Lange noch hörten wir den Nachhall von diesem Gesang und der Musik. Ich denke, das Gedenken dieses Wiedersehens soll uns begleiten bis in die Ewigkeit, wo wir mit den lieben Schwestern, die nicht dabei waren, Fortsetzung machen wollen, auch mit allen denen, die durch den Ozean von uns getrennt sind.

Am 23. waren unsere Herzen schon beschwert mit Abschiedsgedanken. Die Gesichter wurden ernst. Die Augen verloren den zufriedenen Glanz, es zeigten sich Tränen. Die Zeit war köstlich, doch zu kurz für uns! Wir fahren jetzt auseinander, vielleicht sehen wir uns nicht wieder auf dieser Erde. Doch droben gibt es ein Wiedersehn in der himmlischen Heimat. Wir sangen zum Schluß noch etliche Lieder: „Auf Wiedersehn" und „Lebt wohl, lebt wohl". Ja, auf Wiedersehen alle!

Helene (Kröker) Neufeld.

Treffen in Nordkildonan, Manitoba. (Fortsetzung von Seite 1—4)

Wir hatten einen schönen Spruch in der Halle hängen, den wir immer lesen konnten:

Schwestersegen

Mit Gottes Segen auf deinem Scheitel geh hin,
Nicht Menschenehre irdisch und eitel suche dein Sinn.
Ueber den Wolken in heiligen Fernen winkt dir dein Lohn.
In dankbar glänzenden Augensternen ahnst du ihn schon.
Als Tochter leg dich mit allen Sündern ans Vaterherz.
Als Schwester halt dich zu Gotteskindern, ihr Trost sei im Schmerz.
Als Mutter nahe den schwachen Kleinen lind und lieb.
Nicht Lippenarbeit und Werk der Hände, nicht kluge Kunst
Sei dir dein Dienen, nein, Himmelsspende und Heilandsgunst
Laß Herz und Hände am Bett der Kranken warm und weich sein.
Such nicht das Deine, denk nur das eine: dem Heiland gleichsein.

Zu unserem Treffen versammelten wir uns am 13. Juni 1965 bei Geschw. A. A. DeFehrs, Nordkildonan, Man. Die Schwestern auf Bild Seite 1 waren gekommen. Sie hatten das Bedürfnis, ein Wiedersehen zu erleben und gingen in Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Das Foto wurde zuerst genommen. Die Schwestern wurden dann vorgestellt. Zwei Schwestern waren von Saskatchewan gekommen. Die Begrüßung war mit Ps. 100: „Jauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden." Schw. M. Dueck (Braun) betete.

Die Einleitung machte Schw. M. Friesen (Bergen). Sie las Ps. 77, 6 und Ps. 143, 5: „Ich denke der alten Zeiten, der vorigen Jahre." Dann sangen wir „Nun danket alle Gott".

Es folgte ein Gedicht, vorgetragen von Neta Klassen (Bergen): „Geläutertes Gold." — Schw. Weras Lieblingslied „O Liebe, goldner Sonnenschein" wurde dann gesungen.

Das Gedenken der lieben Schwestern, die schon beim Herrn sind, leitete Schw. Helene Wall. Soviel wir wissen, sind hier in Kanada neun Schwestern gestorben: Susie Sawatzky, Agathe Berg, Aganethe Wiens, Annchen Heinrichs, Helene Hildebrandt, Katharina Derksen, Mary Penner, Kätie Neumann, Liese Penner. Wir sangen dann „Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh? Es war unseres lieben Doktors Tavonius' Lieblingslied, der auch schon beim Herrn ist.

Die Gründung von „Morija" erzählte M. Dueck (Braun). Wie es sich aufgelöst hat und zur medizinischen Schule wurde, teilte Schw. Mia DeFehr (Reimer) mit, weil sie eine von den letzten Schwestern war.

Es folgte Freiwilliges, und das gab eine sehr frohe Unterhaltung. Schw. Johanna Schröder sagte uns noch ein sehr wertvolles Gedicht auf: „Ein Nagel nur."

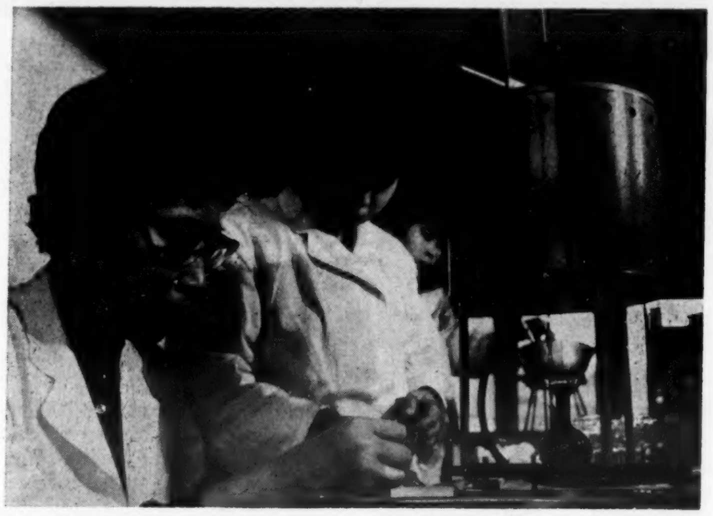
Eine Kollekte wurde gesammelt, und so kamen wir zum Schluß. Zwei Schwestern beteten und wir sangen „So nimm denn meine Hände".

Dann wurden wir zu den schön gedeckten Tisch geladen. Schw. Helene Kröker, Sask., las uns den „Schwestersegen" vor.

Die Tischgemeinschaft war erquickend, mit reger Unterhaltung. Dieses Treffen war ein wunderbares Erleben. Wir wurden gesegnet, fühlten das Band der Liebe, das uns verbindet, damals, vor über 50 Jahren, auch heute noch. Der Nachmittag war zu kurz. Unsere Herzen waren dankbar und mit Freude erfüllt.

Wieviel schöner wird das Treffen droben beim Herrn sein! Dann gibt es keine Trennung mehr. Unser Weg zur oberen Heimat wird immer kürzer. Laßt uns diese kurze Zeit ausnutzen, um wirklich ein Zeugnis für unseren Herrn und Meister zu sein.

Im Namen der Schwestern eingesandt von Schw. M. Dueck, 40 Martin Avenue, Winnipeg, Manitoba.



Die Gelegenheiten, Studentinnen und Krankenschwestern für Christus zu beeinflussen, wird in den hier erscheinenden Artikeln beschrieben.

Aeußere Mission der MBG

Auf einer Rüstzeit für Krankenschwestern in Indien

„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin" (Ps. 46, 10), lautete das so passende Thema, das für die Rüstzeit der Krankenschwestern vom 4.—7. März gewählt worden war, die aus den Zwillingsstädten Hyderabad und Secunderabad kamen. Es war ein Vorrecht, Augenzeuge davon zu sein, wie der Herr seine Hand auf einzelne Personen legte und ihnen den Gehorsam der Nachfolge eingab.

Schw. Vijaya Charles leitete sehr geschickt die Diskussionen über das Buch Jona, die zum Denken anregten. Die Andacht am frühen Morgen diente als Vorbereitung für diese Diskussionen, die sehr lebhaft wurden. Ihr könnt es wohl erraten, daß der Gehorsam betont wurde. Doch blieben wir nicht bei Jona stehen. Es wurde auf das Innenleben jedes Anwesenden angewandt.

Schw. Ediger betonte in ihren Ansprachen das persönliche Verhältnis zu Christus. Wenn wir andern das Lebensbrot darreichen wollen, muß zuerst unser Verhältnis zu Christus klar sein; wir müssen wissen, wohin unser Weg führt. Wir müssen wissen, zu welcher Gruppe wir gehören, zu den natürlichen Menschen, den fleischlichen oder den geistlichen Christen. Wir müssen stets nach christlicher Nachfolge streben, falls wir als Krankenschwestern nicht nur für dieses Leben, sondern auch für die Ewigkeit wirken wollen.

Während der Mahlzeiten und bei persönlichen Gesprächen tauchten immer wieder die Gedanken auf, die bei den Diskussionen und den Ansprachen angeregt worden waren. Es wurde sehr lebhaft und freudig gesungen. Die Zeugnisse und Gebete offenbarten ein Verlangen nach größerer Hingabe an den Herrn. Auch wurde dabei offenbar, wie der Feind bemüht ist, dieses zu verhindern. Die Krankenschwestern merkten, daß sie nicht allein waren mit ihren Problemen. Da der Herr ein persönlicher Gott ist, will er sich einzelnen Personen offenbaren. Wir preisen ihn dafür, daß er uns in jenen Tagen persönlich begegnete.

Jede der 26 anwesenden Krankenschwestern war Schw. Helen Harder dafür dankbar, daß sie alles so gut arrangiert hatte und für gemütliche Unterkunft gesorgt, doch zuallererst dafür, daß sie diese Rüstzeit anberaumt hatte, die Gelegenheit bot, auf die Stimme des Herrn in seinem Worte zu hören. Die Teilnehmer haben infolge dieser Rüstzeit im täglichen Leben mehr Siege für Christus zu verzeichnen.

Anne Ediger

*

Durch den Geist Gottes in Japan

„Unter Studenten kann man nur dann arbeiten, wenn man keinen Erfolg erwartet." Welch ein Widerspruch! Besonders weil er von jemanden kommt, der 50 Jahre erfolgreich unter Studenten gearbeitet hat.

Doch man muß erfolgreich sein. Die Gemeinden zu Hause erwarten es. Die 200 000 Studenten in der Umgebung sind darauf angewiesen. Sogar der Herr verläßt sich darauf. Man muß es ganz einfach zum Erfolg bringen.

So beginnt man, eifrig nach einer Methode zu suchen, um die Arbeit durchzuführen. Doch jedermann sagt, es gibt keine Methode. Manche unterrichten nur in den Anlagen der Universität, andere nur außerhalb der Universität; manche unterrichten nur die Bibel, andere nur Englisch und wieder andere erteilen englischen Bibelunterricht. Es gibt also keine bestimmte Methode, man muß „nach Gehör spielen".

Doch ehe man dazu kommt, auf die sanfte innere Stimme zu hören, ergehen an einen so viele dringende Bitten, Englisch zu lehren, daß man kaum noch weiß, wohin man sich wenden soll. Doch schließlich wird man darüber ruhig und entschließt sich, englischen Bibelunterricht zu erteilen. Natürlich kommen die Studenten und gehen, wie es ihnen beliebt, und es gibt Enttäuschungen, doch es ist eine gewisse Kerngruppe von Studenten da, die wirklich interessiert und begeistert ist, die zur Anregung dient. Und dann, nach Schluß der besten Unterrichtsstunde, auf der die Lösung der Sündenfrage behandelt wurde und als man endlich glaubte, einen Schimmer von Licht in einem der suchenden Gesichter zu entdecken, macht der Klassenälteste plötzlich die Bemerkung: „Ich kann nicht mehr an Christus glauben. Wenn ich Ihrem Unterricht lausche, weiß ich, daß es wahr ist, doch wenn ich heimkomme und nachdenke, kann ich es nicht glauben. In letzter Zeit habe ich die Schriften von Marx gelesen, und er hat wenigstens eine Lösung für die Probleme der Welt. Sorgt das Christentum für Menschen, die nicht das tägliche Brot haben? Wenn man hungrig ist, sorgt man sich nicht um seine Sünden, dann sorgt man sich um Brot."

„Wäre es nicht ein ungeheuer großer Preis, seine Seele und seine Freiheit für ein Stück Brot zu verkaufen? Ein hoffnungsloses Dasein zu fristen ist schlimmer als der Tod."

„Doch die Freiheit hat noch niemanden den Magen gefüllt."

Und dieses, nachdem ich soeben das Leben der Gottesfülle geschildert hatte. Wenn man nicht wüßte, daß es der Heilige Geist ist, der ihn von der Wahrheit überzeugen muß, würde man es aufgeben.

So widmet man sich jemand anderem. Sie ist begeistert und die Freundlichkeit selber. Sie lädt mich zu sich ein und besucht mich in meinem Heim, kommt mit mir zur Andacht und hört sich alles an, was man ihr zu sagen wünscht. Und wenn man glaubt, man sei endlich durchgedrungen, stellt sie die übliche Frage: „Würden Sie mich Englisch lehren?" Man entschuldigt sich, denn ... Oder man hört sie sagen: „Es tut mir leid, aber ich habe kein weiteres Interesse am Kirchenbesuch." Doch ehe man sich dessen recht bewußt wird, was vorgefallen ist, klingelt es wieder an der Tür, und eine zaghafte Stimme spricht: „Entschuldigen Sie, Sie kennen mich nicht, doch könnten Sie mir bitte dabei helfen, einen englischen Brief zu schreiben?" Man sollte eigentlich besser wissen, als sich dazu bereit zu erklären, doch man sagt zu. Unterdessen brennt das Mittagessen an und der Besuch wartet darauf, daß man ihm das einfache kleine Bethaus zeigt, während man in aller Eile einen Brief aufstellt. Während man dann dabei ist, sie unter Verbeugung so

schnell wie möglich zu verabschieden, hört man:

„Sind Sie morgen beschäftigt?"

„Ja, ich gehe am Sonntag immer zur Kirche. Ich bin Christin."

„Darf ich mitkommen?"

„. . . ach . . . ja; doch es ist sehr weit. Es dauert mindestens eineinhalb Stunden, doch dürfen Sie ganz sicherlich kommen."

„Um wieviel Uhr darf ich Sie morgen treffen?"

Wir hatten es nicht erwartet, da" sie wirklich erscheinen würde, doch sie kam voller Erwartung. Nach der Andacht, während wir einen Imbiß einnahmen, fragte sie plötzlich: „Was heißt es, in Sünden tot zu sein?" Und während man sich bemüht, seiner Ueberraschung Herr zu werden und eine Antwort zu formulieren, fragt sie weiter: „Weshalb sind Sie Christin geworden? Wo kann ich mehr darüber erfahren? Ich möchte so viel wie möglich vom Christentum lernen. Vor einigen Wochen hatte ich noch kein Interesse dafür, doch jetzt — ich weiß nicht warum — möchte ich so viel wie möglich über das Christentum wissen. Ich will Christin werden."

Erfolgreich? Der Herr war erfolgreich.

Weder durch Anstrengungen noch durch Methoden werden Sünder überführt, sondern durch den Geist des Herrn.

Pauline Peters

*

Für manche war es zu spät

Es war seit einiger Zeit unser Vorhaben, der Gegend südlich von Kikwit, Kongo, einen Besuch abzustatten, da so viele dem Hungertod nahe Menschen von dort in unser Ortskrankenhaus eingeliefert wurden. Man sagte uns, es seien dort mehrere große Flüchtlingslager, in denen solche Unterkunft fanden, die sich monatelang aus Furcht vor Rebellen und Soldaten im Wald versteckt hatten. Wir schoben unsern Besuch auf, da die Gegend noch nicht sicher war und wegen Mangel an Personal und Verkehrsmitteln.

Als der Paxmann Warren Yoder zu uns kam, um in dem Hilfswerk mitzuarbeiten, brachte er einen großen Lastkraftwagen, der der „Congo Protestant Relief Agency" gehört. Somit wurden zwei Hindernisse überwältigt. Wir waren der Zuversicht, der Herr würde uns bewahren. Wir luden über vier Tonnen Kleidung und Nahrungsmittel auf, die uns vom MCC und von „Church World Service" zur Verfügung gestellt worden waren, und einen guten Vorrat an Medizin und machten uns auf den Weg. Der Herr bewahrte uns als wir durch fragliches Gebiet fuhren.

Als wir im ersten Flüchtlingslager ankamen, zeigten wir ihnen, wie Trockenmilch und andere Lebensmittel zuzubereiten sind. Wir sahen mehrere Schwerkranke, fast Skelette, doch sagte man uns, die meisten Kranken seien ins nächste Lager übergeführt worden, wo es Arznei gäbe.

Viele der Leute befanden sich in sehr schlechtem Zustand, doch war es für uns eine Enttäuschung, daß wir für viele zu spät gekommen waren. In jenem Lager waren im Monat vorher 95 Menschen gestorben. Sie waren durch Unterernährung so geschwächt, daß sie keine Widerstandskraft besaßen, als im Lager Durchfall ausbrach. Im Namen der Armen und Hungrigen, die essen durften, weil ihr gegeben habt, möchten wir danken. Die Verheißung unseres himmlischen Vaters wird nicht fehlschlagen: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit" (Pred. 11, 1).

John B. Kliewer

*

Ich sah sie sterben

Da lag sie vor uns. Das eiserne Hospitalbett war nur mit einer Bambusmatte bedeckt, denn in der Flüchtlingshalle in dem Hospital in Kikwit gibt es keine Matratzen. Die kurze Decke reichte kaum, um die geschwollenen Füße der Frau zu bedecken. Von ihrem einst kräftigen Körper waren nur noch die kantigen Knochen geblieben, die mit einer farblosen, schmutzigen Haut bedeckt waren. Welch ein Bild! Worte vermögen den Jammer nicht zu beschreiben, den diese Frau monatelang durchlebte, verjagt und verfolgt, erst von den Rebellen und dann von den Soldaten, dazu der Hunger, der ewige Hunger!

Doch am auffälligsten waren die Augen; tief eingesunken, halb offen, starrten sie vor sich hin. Sie sahen aber nichts mehr, denn der Todesengel war nahe.

An dem Morgen war ich, wie schon oft, mit einer Ladung Lebensmittel zum Hospital gekommen (es waren Spenden des MCC und des „World Church Service"), um sie unter den Flüchtlingen zu verteilen, solche wie diese Frau, die monatelang in den Wäldern des Kongo gefangengehalten worden waren. Auf dem Hof, auf der Veranda oder auf den eisernen Betten — überall sieht man diese Jammergestalten.

Bei dieser sterbenden Frau konnte ich nicht vorbeigehen.

„Vernimmt sie noch etwas?" fragte ich eine Verwandte, die daneben stand. Sie schüttelte stumm den Kopf.

Die Kranke drehte sich um und schaute mich an. Dann schnappte sie wieder Luft. Wie könnte ich dieser armen Seele helfen? Ich trat ganz nahe an sie heran und rief ihr ins Ohr: „Makila, glaube an den Herrn Jesus. Er ist bei dir; er liebt dich." Hat sie es vernommen? Nur die Ewigkeit kann darauf die Antwort geben. Noch etliche leise Atemzüge und Makila war nicht mehr.

Zu spät war die Hilfe gekommen, die Lebensmittel und Medizin. Und die Botschaft von Jesu Liebe? Kam sie auch zu spät? Wir wissen es nicht. Sie hatte einen gläubigen Bruder, sagte man uns. Vielleicht hat er ihr den Weg gezeigt.

Von da ging ich zur Kinderabteilung. Ein Mädchen stand ganz niedergeschlagen an den Verandapfosten. Tränen liefen über ihre Wangen, doch regte sich kein Muskel in ihrem Gesicht.

„Warum weinst du?" fragte ich.

„Meine Mutter ist soeben gestorben", antwortete sie und zeigte nach dem Zimmer, aus dem ich gerade kam. Ich wußte nun, daß sie soeben zur Halbwaise geworden war.

Makila ist eine der vielen, die heute im Kongo Hungers sterben. Werden sie aus den Wäldern befreit, so kommt die Hilfe doch für manchen zu spät. In den letzten Wochen habe ich etwa 600—700 solcher lebendiger Skelette gesehen. Der größte Teil der Bevölkerung ist in manchen Gegenden noch im Versteck in den Wäldern. Es wäre leichter, sie zu suchen, wenn es nicht mit Lebensgefahr verbunden wäre. Betet um Weisheit und erbarmende Liebe für diejenigen, die diese Armen aufsuchen, um ihnen nach Leib und Seele zu helfen.

John B. Kliewer

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Roswitha Printschler

ist „Trainee" aus Europa. Roswitha ist Glied der MBG in Linz, Oesterreich, arbeitet seit dem 2. August im Büro der MBG-Wohlfahrtsbehöre in Hillsboro, Kansas. Ihre Hauptarbeit ist die deutsche Korrespondenz der Behörde. Aber sie hat auch die englische Sprache und kann auch andere Büroarbeit tun.

Roswitha hat in Oesterreich als Uebersetzerin für Englisch und Spanisch gedient. Auch hat sie für den Pastor der MBG in Linz, Br. Gerhard Jantz, Schreibarbeit getan.

Außer Mittelschulbildung (high school) hat sie Kommerzkurse genommen und Kurzschrift und Maschinenschreiben erfolgreich gelernt.

Ihre Eltern sind Friedrich Printschlers, Linz, Oesterreich, Glieder der MBG. Sie hat einen Bruder und zwei Schwestern.

Ueber ihr Weilen in den Vereinigten Staaten sagt Roswitha: „Ich bin froh, daß ich die Gelegenheit habe, Menschen dieses Landes kennen zu lernen. Ich hoffe nicht nur, meine englische Sprache zu verbessern, sondern auch durch Fühlungnahme mit verschiedenen Leuten, Ideen, Gebräuche und Gemeindearbeit zu lernen, um dann, wenn ich in mein Heimatland zurückkehre, Christus besser dienen zu können. Gegenwärtig bin ich froh, daß ich hier im Büro einen wertvollen Dienst leisten kann."

Roswitha ist als MCC-„trainee" für ein Jahr nach den Vereinigten Staaten gekommen. Dieses Programm nahm 1950 seinen Anfang. Seit 1963 fahren junge Leute im Alter von 20 bis 25 in diesem Programm auch von Kanada und den Vereinigten Staaten nach Europa, um dort ein Jahr in einer mennonitischen Familie zu leben.

Die „Trainees" haben einen dreifachen Zweck erreicht: Sie haben eine Beschäftigung gehabt, für die sie sich interessierten; sie hatten die Möglichkeit, das mennonitische Gesellschaftsleben in anderen Ländern zu beobachten, und sie konnten dazu beitragen, daß die Verbundenheit der weltweiten mennonitischen Bruderschaft gestärkt wird.

*

Fr. Lando Hiebert und Tochter Ruth

landeten in Cali, Kolumbien, am 30. Juli. Schw. Hiebert wird als Lehrerin in „Colegio Interamericano" tätig sein. Die Schule hatte im vorigen Jahr 81 Schüler in 12 Klassen und rechnet für das kommende Jahr mit Zuwachs.

Schw. Hiebert soll die Verantwortung für die Nursery- und Kindergarten-Abteilung tragen. Gegenwärtig werden neue Schulzimmer gebaut und eingerichtet, so daß die Schule zum ersten Mal in der Zeit ihres Bestehens eine Kindergarten - Abteilung haben wird.

Schw. Hiebert ist die Witwe des am 5. Juli 1962 in B.C. bei einem Autounglück getöteten Dr. Lando Hiebert, der dort auf der kanadischen MBG-Konferenz gewesen war. Ihr Mann war damals der Vorsteher der Bibelabteilung im Tabor-College und auch Vorsitzer der Missionsbehörde.

Ruth, 13, will Colegio Interamericano besuchen, und sie hofft, in zwei Jahren dort die spanische Sprache fließend sprechen zu lernen. Außer Ruth hat Schw. Hiebert noch zwei Kinder: Sohn Rolyn, der die Wichita-Universität besucht, und Marcia (Frau James Göntzel), Hillsboro, Kansas.

Frau Hiebert sowie Gilbert und Arlene Friesen, Boulder, Colorado, haben vom Christlichen Dienstprogramm den Auftrag erhalten, zwei Jahre am Colegio Interamericano zu unterrichten.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

die „kritischen Kirche-Staat-Beziehungen" (Autoritätsfrage, biblische Wehrlosigkeit und moderner Pazifismus, Israels Kriege, Jesu Leben und Lehre u.a.m.). Vom 6. Januar bis 17. März 1966 gibt Lehrer Victor Martens, B.A., A.R.C.T., einen Kursus über Dirigieren. Jeder Kursus enthält zehn Vorträge. Zutritt hat jedermann; Gebühren sind $10.

— In der MBG in Virgil, Ontario, sprach Pred. George Classen am 15. August über die Stellung der MBG in den Vereinigten Staaten zu dem Problem Rassenintegration.

— Im Columbia-Camp, B.C., hatte die Greendaler MBG vom 16.—22. August ihren Familiencamp, und die MBG Killarney Park, Vancouver, hat vom 23. bis 27. August einen Camp für ihrer reifere Jugend.

— Außer den in voriger M. R. erwähnten 11 Personen werden von der MBG an Scott Street, St. Catharines, Ont., am 29. August bei Port Dalhousie auch folgende drei Personen getauft: John Thießen, John Penner und Jake Thießen.

— Drei neue Lehrer am MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., sind Jacob Thielmann, B.A., Th.B., im vorigen Jahr Leiter und Lehrer der MBG-Bibelschule in Coaldale, Alberta; Victor H. Neufeld, B.A. B.R.E., aus Matsqui, B.C.; Wm. Jf. Neufeld, B.A., Lehrer und jetzt Prediger und Leiter der MBG Südabbotsford.

— Von Herbert, Sask., ist Pred. J. M. Neufeld nach schweren Verletzungen bei einer Autokollision im Hospital in Saskatoon. Br. Wm. Falks (Berichterstatter für dieses Blatt) Frau wurde am 19. August bedenklich krank in das örtliche Hospital gebracht. Die Kranken werden der Fürbitte empfohlen.

— Folgende Schülerinnen des Violinlehrers Emmanuel Horch, Winnipeg, erhielten nach den Juni-Examen Auszeichnungen: Mabel Enns, Winkler, Man., Grad 8, Viola, erhielt eine Medaille; Marilyn Kröger, East Kildonan, Grad 3, Violine, erhielt eine Silbermedaille und $30-Stipendium; Ruth Warkentin, East Kildonan, Grad 22, Violine, erhielt eine Medaille und ein Stipendium.

— Am 22. August, vormittags, wurde Missionarin Annie Dyck von der MBG in Winkler verabschiedet, die nach dem Missionsfeld in Mexiko fährt. Am selben Sonntag bracht Br. Jerry Hildebrandt einen Bericht mit Bildern aus dem Missionswerk in Brasilien.

— In der Elmwood-MBG, Winnipeg, war am 20. August die Begräbnisfeier der am 16. August in Steinbach verstorbenen Schw. Helen Dyck, 58, die vorher viele Jahre gelähmt im Bethania-Heim bei Winnipeg gepflegt worden war. Sie überleben ihre Schwestern Mary, R.N., Steinbach, und Frau Wm. Falk, Herbert.

Im selben Bethause hatten am 21. August Student Arnold Schellenberg, Saskatoon, und Lehrerin Justina Peters, Winnipeg (Tochter der Geschw. P. Peters, Portage la Prairie), Hochzeit.

— Von der Zentral-MBG aus, Winnipeg, wurde am 21. August Henry Shier, 58, zur letzten Ruhe begleitet. Er war am 18. August während ihrer Ferien am West Hawk Lake plötzlich nach einem Herzanfall abgeschieden. Er hinterläßt die Frau und zwei Töchter.

— Lehrer Bill Wiebe, früher Leiter der Lehranstalt MEI in Clearbrook, B.C., und zwei Jahre Lehrer in Nigeria, fährt mit Frau und den zwei jüngsten Töchtern nach Singapur, um dort zwei Jahre zu unterrichten. Die zwei ältesten Töchter bleiben zum Schulbesuch in B.C.

— Pred. Henry Brucks, Leiter der MBG in Yarrow, B.C., geht zum Studium nach dem Tabor-College, Hillsboro, Kansas.

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

Christlicher Gehorsam in einer geteilten Welt

Von Hugo Jantz

Zweiter Teil

Das breite theologische Spektrum

Ganz links: Die theologische Ansicht der vielen Gemeindeleiter und Theologen streckt sich sehr ins Breite. Wir wohnten der letzten Sitzung der jährlichen Konferenz des Evangelischen Pfarrerbundes bei, der ganz links steht. Als Bund empfehlen und praktizieren sie eine durchaus enge und weitgehende Kooperation mit dem Staat. Ihre Theologie, die bei manchen überhaupt nicht vorhanden ist, konzentriert sich auf den Grundsatz, daß sie für Menschen im Namen Gottes das tun, was die Marxisten aus humanitären Gründen für Menschen tun. Sie sind der Ansicht, daß Atheismus beiläufig, aber nicht wesentlich zum Marxismus gehört, und daher meinen sie, eine Kooperation mit den Marxisten ist kein ideologischer Kompromiß oder ein Risiko. Der Evangelische Pfarrerbund steht bei anderen Kirchenführern nicht hoch im Ansehen, und in ganz Ostdeutschland hat er nur 500—600 Glieder.

An der extremen Linken fanden wir einen ehemaligen westdeutschen Pastor, Dr. Dieter Frielinghaus, ein reformierter Pastor und Mitglied des ostdeutschen Parlaments. Er schien voll böswilliger Hoffnung zu sein, daß die christliche Kirche sich bald auflösen würde und daß die Christen dann neue Wege finden müßten, um mit bejahender Zustimmung unter dem Kommunismus zu leben. Er ist der Ansicht, daß die Kirche keine soziale Funktionen (Altenheime, Hospitäler u. a. Anstalten) haben sollte, weil der Staat diese Fürsorge bereits übernommen hat. Statt dessen sollte sich jeder Christ ganz am Aufbau des kommunistischen Staates beteiligen, und zwar im Einklang mit dessen gesellschaftlicher Ideologie.

Das Zentrum: Dort stehen Theologen wie Dr. Gerhard Bassarak, den wir während einer Sitzung der Protestantischen Evangelischen Akademie hören durften. Er ist Pastor in Ostberlin. Seine Stellung ist, daß der gegenwärtigen priesterlichen vom Staat unterstützten Kirchenstruktur mit ihren veralteten Formen, Liturgien und bedeutungslosen Gliederlisten ein möglichst rascher Tod zu wünschen sei, so daß eine Gemeinde (Kirche) reifer Nachfolger Jesu entstehen könnte. Diesem gilt alles andre als kirchlicher Hokuspokus.

Dr. Günther Jakob, Oberhaupt der Evangelischen Kirche in Ostberlin seit Bischof Dibelius nur im Westen gilt, betonte die Notwendigkeit einer Kerngemeinde aus bewußten Christen, die ihren Mitmenschen gegenüber eine Verantwortung empfinden, abgesehen von dem Staat, der über ihnen herrscht.

Als wir andeuteten, daß er kraft seines Amtes die bestehende Organisation der Kirche auflösen könnte, erwiderte er, daß das unmöglich sei, denn viele alte, in den Ruhestand getretene Pastoren und Pastorswitwen würden sehr erschrecken, wenn sie ihre Schecks nicht mehr von der Kasse der Kirche, sondern vom kommunistischen Staat erhalten würden. Obwohl der Staat das Geld zur Unterstützung des Pastors als Steuer einzieht und dann der Kirchenkasse übergibt, so ist es doch schön, wenn sie die Schecks vom Kirchenbeamten mit einem Bibelvers und einem Segenswort bekommen. Sollte der Staat die Unterstützung der Kiche ablehnen, so müßte die Gemeinde sofort finanziellen Bankrott erklären, sagte Dr. Jakob.

Nur 30 Prozent der Einnahmen der Kirche in Ostdeutschland kommen von den Gemeindegliedern durch die Steuern, 10 Prozent kommen vom kommunistischen Staat, und 60 Prozent fließen indirekt von Westdeutschland in die Kasse der ostdeutschen evangelischen Kirche.

Zwei Superintendenten der Kirchendiözese in der Nähe von Berlin, Dr. Schönherr und Dr. Grüber, und der Direktor des Pfarrerseminars in Eisenach beeindruckten uns, als hätten sie die positivste Einstellung gefunden. Sie sehen Gefahren in der Organisation der Kirche und andererseits in der atheistischen Ideologie des Staates. Sie betonten besonders die Notwendigkeit des Aufbaues einer Körperschaft von Gläubigen, die durch persönlichen Christusglauben und entschiedene Jüngerschaft, trotz materieller Opfer und Verfolgung, in einer marxistisch dominierten Gesellschaft nützlich leben können. Für Pastore ist es besonders notwendig, ein Leben des materiellen Opferns zu führen. In Ostdeutschland verdient der gewöhnliche Arbeiter gerade so viel wie ein Pastor; in Westdeutschland erhält der Pastor doppelt so viel wie ein Arbeiter, sagte man uns.

Rechtsstehende: Zu diesen gehören die Hochkirchler, die Bischof Mitzenheim aus Thüringen vertritt, und das pietistische Element innerhalb der Lutherischen Kirche in Sachsen. Bischof Mitzenheim steht nach seiner eigenen Behauptung fest auf dem lutherischen Glauben, den Luther furchtlos verteidigte. Sein Martin Luther ähnelnder Grundsatz ist, dem Staat gegenüber soviel Zugeständnisse zu machen, um Staat und Kirche zu versöhnen, oder die Beziehungen zu besänftigen. Diese Taktik schien Erfolg zu haben. Gleich nachdem er uns neun mennonitische Delegierte in der großen Burg in Thüringen, wo sich das Kirchenbüro befand, empfangen hatte, mußte Bischof Mitzenheim nach Berlin eilen, um beim Empfang des jugoslawischen Staatschefs Tito zu sein.

Im Ausbildungszentrum für Diakone, in der Nähe von Dresden, war es zu merken, daß man sich in der ostdeutschen Situation nicht gut zurechtfinden konnte und daß ihre Lage schwierig ist. Weil sie die Bekehrung und die Trennung von der Welt betonen, werden sie von der orthodoxen Lutheranerkirche in Sachsen verkannt. Der kommunistische Staat schaut auf sie mit Mißtrauen, weil sie die kommunistische Regierung nicht als gesetzlich berechtigte Staatsoberheit ansehen.

Die Situation der Anstalt ist peinlich, weil der Direktor während des Zweiten Weltkrieges einen hohen militärischen Posten bekleidete, und er gibt auch heute noch den Eindruck eines hochgestellten, selbstbewußten Beamten, dem es jedoch an der Wiedergeburt nicht fehlt. Außerdem unterrichtet hier eine ältere Dame, die sonst nirgends als Lehrerin Stellung finden konnte, weil sie unter dem Nazi-Regime recht aktiv gewesen ist.

Am meisten profitierten wir durch unsere Zusammenkunft mit den Pfarrern im Seminar zu Eisenach. Diese sind Männer, die ihre theologische Ausbildung an den verschiedenen Universitäten Ostdeutschlands erhalten haben. Der Staat unterstützt theologische Fakultäten an allen ostdeutschen Universitäten. Die Professoren erhalten gerade so viel Lohn wie andere Professoren. D. h. sie bekommen vom kommunistischen Staat ein Monatsgehalt von etwa 3600 Ost-DM, ungefähr gleich $900. Die Theologiestudenten erhalten Regierungsunterstützung wie die anderen Studenten. Die Schwierigkeit liegt jedoch bei der Zulassung von Studenten für diese Ausbildung. Zudem studieren junge Leute nicht gerne, was vom Staat in Wirklichkeit unterdrückt wird.

In Eisenach sprachen wir mit einer großen Gruppe junger Männer, die sich für den Pastorenberuf vorbereiteten. Sie waren sehr interessiert, als wir mit ihnen über die neutestamentliche Gemeinde sprachen.

Die Friedenssache, die Ablehnung des Krieges und des Militärdienstes fanden bei ihnen großes Interesse, jedoch hatten sie für ihren Standpunkt keine theologische Grundlage. Es wurden aber Gedanken ausgesprochen, wie z. B.: „Ich könnte nie die Waffe gegen meinen westdeutschen Bruder erheben. Wir haben genug Massenmord gehabt. Der nächste Krieg, der mit Atomwaffen Vernichtung droht, schaltet die persönliche Beteiligung am Krieg aus." Auf weitere Fragen sagten sie, daß sie eine theologische Grundlage für ihren Standpunkt haben müßten.

Ein noch größeres Interesse offenbarten sie für Freikirchenbegriff, für die Gemeinde als Leib Jesu Christi, für die Gemeinde, die sich dem Herrn ganz ergeben hat. Ueber die optimistische Behauptung des Bischofs von Thüringen, daß etwa 80 Prozent der Bevölkerung noch der Kirche angehört, lachten diese Studenten spöttisch. Als mehr realistisch würden sie sagen, daß etwa 5 Prozent der Bewohnerschaft noch der Gemeinde angehören.

Aus einer Quelle erfuhren wir, daß 5 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung wahre Christen und 5 Prozent wahre Kommunisten seien, und die übrigen 90 Prozent der Leute schwimmen mit dem Strom, der gerade am stärksten ist.

(Fortsetzung folgt)

*

Br. Frank Peters und Frau mit ihren Kindern Lydia, 7, Esther, 4 Monate, Martha, 8, David, 4, Danny, 2, Louise, 7.

*

Br. Frank Peters,

Leiter des Südamerikanischen Theologischen Instituts in Curitiba, Brasilien, kam samt Familie am 21. Juli nach Winnipeg, Kanada. Br. Peters plant, in den folgenden zwei Jahren in Fresno, Kalifornien, zu studieren, zuerst am Pacific College, um sich für den weiteren Dienst in Curitiba vorzubereiten.

Br. Peters war eineinhalb Jahre Vorsteher der Schule. Er trat den Dienst an, nachdem Br. H. C. Born die Schule verlassen hatte, der nun dem MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., dient. Br. Willy Janz, Paraguay, ist gegenwärtig Leiter des Instituts.

Br. Peters erwarb sich den Th.B.-Titel vom MBG-Bibelcollege, Winnipeg, Manitoba. Er plant, den „Liberal Arts"-Kursus am „Pacific College" zu nehmen und den „Bachelor of Divinity"-Kursus am MBG-Bibelseminar in Fresno zu beendigen, um dann 1967 wiederum in Curitiba, Brasilien, Dienst aufzunehmen.

Das Theologische Institut, wo Br. Peters vier Jahre unterrichtete, bietet folgende Fächer: Theologie, christliche Bildung, Bibel, Musik. Gegenwärtig hat die Schule 32 Studenten. Das Institut wurde 1960 gegründet. Außer Frank Peters und W. Janz sind dort die Lehrer Jakob August, Gerhard Wall und Dietrich Reimer tätig. Lehrer H. W. Dück, der nach seiner Ferienzeit in Kanada wieder nach Brasilien fährt, tritt Ende August wieder seinen Dienst an dem Theologischen Institut an.

Geschw. Peters sind Glieder der Elmwood-MBG, Winnipeg.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Aus Rußlandbriefen

Frunse, Kirg. S.S.R.

Ich sende einen herzlichen Gruß der Liebe und wünsche Ihnen die beste Gesundheit, Gottes Segen und Beistand! Entschuldigen Sie bitte, daß ich diesen Brief an Sie schreibe, zumal ich Ihnen unbekannt bin.

Wir haben in Amerika viel Verwandte, aber wir wissen nicht, wo sie dort sind. Unsere Mutter hat dort einen Bruder Klaas Epp, der von Chiwa wohl in den zwanziger Jahren dorthin gezogen ist samt Frau und neun Kindern. Unsere Mutter hat bis zum letzten Weltkrieg beständig mit ihm korrespondiert, bis der Briefwechsel streng verboten wurde.

Mutter ist in der Zwischenzeit gestorben, und mein Mann ist in den Kriegsjahren umgekommen. Gerne möchten wir erfahren, ob die Verwandten dort noch am Leben sind oder nicht. Selbst wenn die Eltern Epps nicht mehr am Leben sind, so möchten wir doch gerne von ihren Söhnen und Töchtern hören. Eine Tochter Helena Epp hat damals als Diakonissin gelernt. Könnten Sie es erfahren, wo sich die Familie Klaas Epp befindet?

Wir suchen also die Familie Klaas Epp. Epps Vater hieß auch Klaas und unsere Mutter hieß Margareta Epp, die sich mit Heinrich Janzen verehelicht hatte. Mein Mann war deren Sohn Herman Janzen. Wir hatten fünf Kinder, als mein Mann weggenommen wurde (zwei Söhne und drei Töchter). Diese leben noch alle und sind verheiratet. Einer Tochter Mann ist gestorben. Sie hat ein Mädchen im Alter von 7 Jahren, und mit diesen beiden wohne ich zusammen. Meine Tochter arbeitet hier in einer Fabrik, und davon leben wir.

Wir sind noch nicht lange hier. Im vorigen Sommer haben wir gebaut. Es war schwer, aber mit Gottes Hilfe haben wir es soweit gebracht, daß das Haus zu bewohnen ist, obwohl es noch lange nicht fertig ist. Es fehlt an der Manneskraft, und ich kann auch nicht mehr viel Arbeit leisten, doch habe ich im vorigen Sommer mit der Tochter zusammen 5000 Ziegel für das Haus gestrichen und später allein das Verschmieren getan. Das war schwer, doch wir konnten niemand annehmen, und gebaut mußte werden. Im Winter war ich oft krank, doch wir hatten wieder ein Haus. Obwohl ich erst 57 Jahre alt bin, fühle ich es doch, daß ich zu viel Schweres durchlebt habe.

Ich will nicht klagen, weiß ich doch, daß der Herr immer geholfen hat, und wir wollen uns ihm auch weiterhin anvertrauen. Er verläßt die Seinen nicht; das haben auch wir schon oft erfahren.

Wollen Sie uns bitte helfen, die Verwandten zu suchen? Wir würden uns sehr darüber freuen, sie zu finden. Auch meine Schwägerinnen würden sich sehr freuen. Vielleicht wohnen sie gar nicht weit von Ihnen entfernt, so daß sie diesen Brief lesen könnten, denn sicherlich werden sie uns noch kennen. Wir wohnten damals in der Nähe von Auli Ata (Turkestaner Ansiedlung — Red.) in Bogaslawka, und sie wohnten in China. Jetzt wohnen wir auf der Straße, wo Lena wohnt:

USSR — Кирг.С.С.Р., Город Фрунзе, Станция Ивановка, улица Линейная 16, Янщен Мария Петровна.

Lenas Hausnummer ist Nr. 2, sonst wie obige Anschrift.

Wir sind immer zusammen und teilen Freude und Leid. Auch ihre Schwester Lida, die in Tokmak wohnt, gefällt mir sehr.

Haben Sie diesen Brief erhalten, so bitte schreiben Sie mir, ob ein Versuch, die Erwähnten zu finden, möglich ist.

Wolle der Herr Ihnen Ihr Bemühen vergelten und Sie dafür segnen!

Mit herzlichem Gruß der Liebe von Maria Janzen.

Einsenderin: Mrs. Agatha Martens, 166 Glenwood Cresc., Winnipeg 5, Manitoba, Canada.

Der Hochmut des Wissens ist dort zu Hause, wo eine beschränkte, einseitige und engherzige Richtung vorherrscht. — Curtius

*

Die Liebe bricht herein mit Wetterblitzen, die Freundschaft kommt wie dämmernd Mondenlicht; die Liebe will erwerben und besitzen, die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht. — Geibel

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Herr, lehre uns beten!

Wenn ihr aus der Schule kommt, dann gehen einige von euch vielleicht in das Geschäft an der Ecke, legen zwanzig Cent oder mehr auf den Ladentisch und kaufen dafür Kaugummi, Bonbons oder einen kleinen Riegel Schokolade. Wenn Mutter ihre Geldbörse nimmt und zum Kaufmann geht, dann darf sie so viel Ware mitnehmen, wie sie bezahlen kann. Und wenn Vater ein Auto oder sonst etwas kaufen will, wird er das erst dann tun, wenn er den Preis dafür bezahlen kann. Wenn er Geld genug hätte, meint mancher, dann könnte er die ganze Welt kaufen. Es stimmt, daß man mit einer prall gefüllten Brieftasche viel in dieser Welt erreichen kann. Doch gilt dieses Gesetz der Welt auch vor Gott?

Wenn das so wäre, dann könnte ich mir von Gott das Recht erkaufen, ihn meinen Vater zu nennen und mich: Kind Gottes. Dann könnte ich Gott dafür bezahlen, daß er mein Führer im Leben wird, der mich in guten und schlechten Tagen bewahrt und mir hilft, an ihn zu glauben und seinen Willen zu tun.

Aber was Gott uns zu geben hat, das können wir nicht bezahlen, mit allen Gütern dieser Erde nicht. Es kann sein, daß ihr das auch schon erfahren habt. Vielleicht, als keine Medikamente mehr halfen, bei der Krankheit des Vaters, und der Arzt keinen Rat wußte. Da war euch ganz klar, nur Gott kann hier noch helfen.

Eltern, die einen verstehen und liebhaben, gesunde Glieder, gutes Zuhause und einen wachen Verstand, kann man das etwa kaufen? Nein, darum kann man Gott nur bitten und ihm dafür danken. Aber wie macht man das?

Vielleicht hat es eure Mutter mit euch schon am Bett getan. Das war gut. Die Jünger haben es von Jesus gesehen, deshalb bitten sie ihn: „Herr, lehre uns beten!" Und dann hören sie das Gebet, das noch Jahrtausende später in allen Ländern die Christen beten.

Wer aber nun meint, daß wir nicht mit anderen Worten zu Gott beten dürfen als mit denen, die Christus uns vorgesprochen hat, der versteht ihn sicher falsch. Wie es recht gemacht wird, das will er uns mit dem Gebet des Herrn zeigen. Er will uns aber auch helfen, mit unseren Worten Gott zu sagen, was wir auf dem Herzen haben.

Ja, Jesus macht uns Mut, mit Gott zu sprechen. Darum sagt er zu seinen Jüngern: „Schon unter euch Menschen ist es doch so, daß ein Freund dem anderen selbst zur ungünstigsten Zeit hilft. Wenn nicht aus Freundschaft, so doch wenigstens, weil der andere so heftig bittet. So ist das unter euch Menschen. Gott aber hört noch ganz anders eure Bitten. Er kann selbst da noch die Bitte erfüllen, wo kein Mensch mehr helfen kann. Wo keiner mehr etwas zu geben hat, da kann Gott immer noch schenken. Versucht es nur! Macht Ernst damit, daß ihr ihn bittet wie Kinder ihren Vater bitten. Er wird euch geben, was ihr braucht. Am wichtigsten ist, daß ihr Gott bei euch habt. Und das wird geschehen, wenn ihr ihn darum bittet, heute, morgen und alle Tage."

Pred. H. Albrecht

JAGDFIEBER

Von Heinrich Heinemann

Roland und Ulrich kommen aus der Schule. Sie eilen die breite Geschäftsstraße hinunter. An der Kreuzung steht die Ampel auf Rot. Ungeduldig warten die beiden. Kaum daß Grün aufleuchtet, setzen sie auch schon den Fuß auf die Fahrbahn.

„Du wirst Augen machen, Uli. Sie hat einen gezogenen Lauf. Kaliber 5 mm. Der Kolben aus Esche. Ein Glanzstück!"

„Was für eine Reichweite hat sie denn?" erkundigt sich fachmännisch Ulrich.

„Das — das weiß ich nicht so genau", muß Roland kleinlaut zugeben.

„Hat sie wenigstens eine verstellbare Kimme?" forscht Ulrich weiter.

„Nein — wozu auch?"

„Na, an der Kimme wird die Schußweite eingestellt. Am Kleinkalibergewehr meines Vaters ist das auch so." Ulrich triumphiert mit seinem überlegenen Wissen.

„Kleinkaliber", sagt Roland geringschätzig. „Ich kaufe mir ja eine Luftbüchse. Viel was Besseres."

Die beiden Zwölfjährigen stehen vor dem Schaufenster der Waffenhandlung. „Dort, die da mit dem hellen Schaft." Roland stupst aufgeregt mit dem Zeigefinger gegen die Scheibe. „Siehst du sie?"

Ulrich stößt einen Pfiff aus. „Ganz groß", lobt er. „Hast du das Geld zusammen?"

„Nein. Mir fehlen noch 11,50 Mark. Aber die bekomme ich bald."

„Dann rate ich dir, laß sie dir zurücklegen. Du mußt natürlich eine Anzahlung machen. Komm, wir gehen gleich hinein."

Roland wehrt ab. „Das geht nicht. Ich habe das Geld gar nicht bei mir." Seine Augen können sich nicht trennen von der Luftbüchse. „Ich werde jeden Tag üben. Ich will ein Meisterschütze werden. Natürlich muß ich meiner Büchse auch einen Namen geben. Vielleicht nenne ich sie ‚Henrystutzen'. Oder ‚Silberbüchse'."

„Nenne sie doch ‚Wildtöter'", schlägt Ulrich vor. „Für jedes Stück, das du erlegst, schneidest du eine Kerbe in den Kolben. So haben das die großen Jäger im Wilden Westen auch gemacht."

„Ich soll auf Tiere schießen?" fragt Roland verwundert.

„Auf Spatzen zum Beispiel. Das sind doch Schädlinge. Dann und wann wohl auch auf eine wildernde Katze."

„Nein!" ruft Roland. Seine Augen flammen vor Empörung. „Niemals!"

Roland hat im Rechnen eine Zwei geschrieben. Der Vater belohnt die gute Arbeit mit einem Geldstück. Auch die Großmutter hat ihrem Enkel kürzlich wieder etwas zugesteckt. Roland zählt seine Barschaft. Nun sind es nur noch fünf Mark, die an dem Preis für die Luftbüchse fehlen. Nicht mehr schlimm.

Jeden Mittag nach der Schule lenkt er seine Schritte nach dem Waffengeschäft. Je näher er kommt, desto aufgeregter klopft ihm das Herz. Ob sie da noch hängt? Ulis Rat war vernünftig. Er sollte sie sich zurücklegen lassen, dann wäre sie ihm sicher. Aber irgend etwas hält ihn davon ab. Und so steht er jeden Tag die gleichen Qualen aus, bis er sich mit einem Blick in das Schaufenster überzeugt hat, daß sie noch da ist.

„Na, Roland, wann kaufst du dir endlich deine Büchse?" will Ulrich wissen, als sie eines Tages wieder zusammen nach Hause gehen.

„Morgen ist es soweit!' verkündet Roland stolz.

„Fein, du läßt mich doch auch einmal schießen?"

„Klar", versichert der Freund.

Sie sind an der Kreuzung angekommen. Rotes Licht. Sie bleiben stehen. Da huscht etwas Schwarzes an ihren Füßen vorbei, eine Katze. Roland greift nach ihr, doch sie ist schneller. Mit einem Satz springt sie auf die Straße und genau gegen einen vorbeifahrenden Wagen. Vom Anprall wird sie hochgeschleudert, wirbelt durch die Luft und fällt zu Boden. Mitten auf der Fahrbahn bleibt sie regungslos liegen, wie tot.

Das alles spielt sich in Sekundenschnelle ab. Erschreckt haben die Jungen es mit angesehen. Schon braust das nächste Auto heran. Der Fahrer will die Kreuzung eben noch überqueren — die Ampel schaltet bereits auf gelbes Licht —, er achtet nicht auf das schwarze Fell, das sich von dem dunklen Asphalt kaum abhebt. Roland sieht das Unheil kommen. Er überlegt nicht lange. Er springt vor. Der Fahrer tritt auf die Bremse, wirft das Steuer herum. Roland erreicht mit zwei, drei beherzten Sprüngen die am Boden liegende Katze. Er reißt das Tier hoch und ist im Nu auf dem gegenüberliegenden Gehsteig.

Das ging noch einmal gut!

Den Fußgängern, die Zeugen dieser mutigen Tat werden, verschlägt es den Atem. Der Autofahrer schüttelt unwillig den Kopf. „So ein Bengel!" schimpft er vor sich hin. Daß Roland die schwarze Katze retten wollte, hat er nicht bemerkt.

Und wenn schon. Setzt man deswegen sein Leben aufs Spiel? Noch dazu wegen einer Katze, für die jede Hilfe vielleicht zu spät kommt.

Ueber all das macht sich Roland keine Gedanken. Wohl zittert er am ganzen Leibe, aber seine Arme halten ein kleines Lebewesen, das er vor dem sicheren Tod bewahrt hat. Ein kleines atmendes Geschöpf mit seidigem schwarzen Fell.

Ulrich ist inzwischen auch herübergekommen. "Uli", strahlt Roland. „Sie lebt."

An der kleinen Hütte hängt ein Schild mit der Aufschrift „Tierheim". Eine Hecke zieht sich um das Grundstück. Hundegekläff ertönt aus den Zwingern. Ein Reh hoppelt durch den Garten. Es lahmt an einem Lauf. Hasen spähen mümmelnd durch ihr Stallgitter. Ein Rabe krächzt. Zu dem alten Mann, der dieses Tierheim betreut, haben die Freunde ihren Schützling getragen. Hier ist das Kätzchen gut aufgehoben. Als sie es am nächsten Tag besuchen, sitzt es schon behaglich schnurrend in der Sofaecke und putzt sich.

In dem alten Tierpfleger gewinnen die beiden Jungen einen Freund. Er weiß viel zu erzählen. Die Tiere spielen in seinem Leben eine wichtige Rolle. „Eigentlich hatte ich mir mein Leben ganz anders vorgestellt", erzählt er. „Ich wollte nämlich nach Afrika und Großwildjäger oder Tierfänger werden. Als Junge in euerm Alter bastelte ich mir eine Schleuder. Ich suchte mir runde Steinchen aus einem Bach und lernte damit schießen. Das lernte ich eifriger als meine Schularbeiten. Ich wurde bald ein kunstgerechter Schütze. Meine Waffe verfeinerte ich immer mehr und benutzte schließlich auch Bleikugeln. — Nun wißt ihr ja aus der Biblischen Geschichte, wie gefährlich eine Schleuder sein kann. Mit ihr besiegte der schwache David den Riesen Goliath.

Als künftiger Jäger probierte ich meine Waffe auch an Tieren aus. Ich schoß auf Sperlinge, die hielt ich für Schädlinge. An jenem Tag hatte ich schon fünfzehn erlegt, und das Jagdfieber hatte mich gepackt. Das ist eine schlimme Sache, denn es läßt einen so leicht nicht wieder los. Da erschien plötzlich vor meinem suchenden Auge die rotgefiederte Brust eines Rotkehlchens. Der kleine Sänger saß auf einem Ast und trillerte seine fröhliche Weise hinauf in den blauen Himmel. Ich zog die Gummizwille straff, hielt den Atem an, wie man das bei einem sicheren Schuß tut, und dann . . . Ich wußte nachher nicht, wie es geschehen war. Ich wollte doch nur spielen. War das Geschoß ohne meinen Willen abgeschnellt? Es war jedenfalls ein Treffer, ein meisterhafter Schuß. Ich sah, wie der kleine Vogel von seinem Ast hochgerissen wurde. Sein frohes Lied brach ab. Er stürzte mit schlagenden Schwingen zur Erde. Da lag er, am Fuß des Baumes. Im gleichen Augenblick, als mein tödliches Blei sich in die Brust des unschuldigen Vogels bohrte, spürte ich in meinem Herzen einen stechenden Schmerz, so als ob dort auch eine unsichtbare Kugel eingedrungen sei."

(Fortsetzung folgt)

*

Laut einem Bericht von Fr. Betty Wieler aus der MCC-Arbeit in Aridea, Griechenland, haben sie dort auch eine Bibliothek mit Kinderbüchern eröffnet. Dieses Bild zeigt die glücklichen Kleinen, die Kinderbücher in ihrer griechischen Sprache beschauen und lesen dürfen. Ihre Eltern sind zu arm, um öfter Bücher für ihre Kinder kaufen zu können.

*

Die Flucht des Tapferen

Von Pred. A. H. Unruh †

2. Tim. 2, 22.

(Schluß)

Unmäßigkeit, Unnüchternheit und Unkeuschheit reißen mit der übertriebenen Leibespflege ein. Mit der Putzsucht reißt die Unzucht ein. Das stimmt mit dem Worte Jesu, der weiche Kleider und Lüste zusammenstellt. Da gilt es, nüchtern zu sein und den Modeteufel zu fliehen, der einmal geputzt und ein andermal halbnackt umherläuft. Nicht daß die Gefahr in dem Schnitt des Kleides liege, sondern in der großen Aufmerksamkeit, die dem Kleide zugewandt wird. Das Leben hat auch in Kanada bewiesen, daß keine Form des Kleides von der Unzucht abhält. Bei allen Schnittmustern hat man doch den Leib entweiht, weil man den Leib durch Nahrung und Kleidung so pflegt, daß er geil wird. Deshalb gilt alles zu fliehen, das den Tempel Gottes verdirbt. Zur Beherzigung füge ich noch ein Wort von dem genannten Pädagogen Förster hinzu: „Wer sich selbst bezähmt, der zähmt andere; wer sich selbst nachgibt, der macht auch andere zügellos. Jeder Jüngling, der rein bleibt, ist ein Retter irgendwo und irgendwann, er reicht vielen, die fallen wollen, die feste Hand, ohne daß er es weiß und ahnt. Es geht etwas aus von seinen Augen, von seiner Stimme, von seinem Wort, was stark macht und den Glauben weckt und wachhält, daß es etwas Höheres im Leben gibt, als zugreifen und genießen. Es gibt einen unsichtbaren Orden (Gesellschaft) der Retter in der Welt — ihrer ist die Seligkeit — wenn sie bescheiden bleiben und demütig bei aller Kraft."

Um solche segensreiche Wirkung im Leben zu haben, gilt es entschieden vor allem zu fliehen, das uns hinabziehen will. Es gilt mit Joseph zu fliehen und zu sprechen: „Wie sollt ich ein so großes Uebel tun und wider Gott sündigen?" Solche Flüchtlinge werden von der Welt Narren genannt, die es nicht verstehen, die Gelegenheiten auszunützen und die Welt zu genießen. Aber ihr Einfluß auf die Umgebung wird dadurch nicht geschwächt, sondern erhöht. Ein Abraham, der außer Sodom wohnte, hatte für diese Stadt größere Bedeutung als Lot, der mitten in der Stadt lebte. Wer solche Stellung einnehmen will und diesen Einfluß ausüben möchte, muß strenge Selbstzucht üben. Wer diese vernachlässigt, wird vom Strom mitgerissen; es ist oft nur ein Schritt vom Sichgehenlassen bis zum Laster, dessen Vorbote die Gefallsucht ist. Ich gebe noch einige Worte vom erwähnten Pädagogen: „Es gibt zahllose Männer, die gefallsüchtiger sind als Frauen und von sich selbst erst dann etwas halten, wenn sie bemerken, daß sie Eindruck auf Frauen machen. Und die Sucht, solchen Eindruck hervorzubringen, leitet all ihr Reden und Handeln in der Gegenwart von Frauen. Sie werben beständig für sich; sie haben keine Kraft zur Ritterlichkeit, sind viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und kümmern sich nicht darum, wie ihr eigenes Benehmen auch in den Mädchen, mit denen sie umgehen, alles Gefallsüchtige und Leichtfertige bestärkt. Solche männliche Koketten. die sich selber sehr ritterlich vorkommen, sind die unritterlichsten Schwächlinge auf der ganzen Welt. Sie reichen den Mädchen ihre Hand, wo nur immer Gelegenheit ist; aber was in Wahrheit heißt, einem Menschen die Hand zu reichen und was eine echte treue Männerhand bedeuten kann, davon haben diese Waschlappen keine Ahnung. Es gibt zahllose Gelegenheiten im Leben, wo die Nähe oder das Vertrauen eines jungen Weibes den Mann auf die Probe stellen, ob er ein charakterloser ist oder ob er in jeder Gebärde vom ernsten Willen gebändigt ist — in solchen Augenblicken kommts zu Tage, was der Mensch ist, und alles belohnt sich oder rächt sich, was er an sich gearbeitet oder vernachlässigt hat. Junge Männer, die zufällig ein anziehendes Aeußeres haben, sind hier in der größten Gefahr, ihre Männlichkeit einzubüßen, wenn sie nicht einen gewaltigen Schrecken vor sich selber bekommen, der alles Starke in ihnen zur Fahne ruft und sie fest macht in dem Vorsatz, keine Werbung und kein Versprechen auszusenden, denen man keine ersten Folgen geben kann und darf und sich stets mit eiserner Strenge zu fragen: Was will ich und was darf ich, was gebührt dem Gesetz ihres und meines Lebens?"

Die zweite Gefahr liegt im Gemeinschaftsleben. Man nennt die Vertreter der religiösen Gemeinschaften, wie wir sie kennen, Gemeinschaftsleute. Wir preisen die Gemeinschaft der Gläubigen als eine unentbehrliche Einrichtung zur Pflege des geistlichen Lebens. Wie das Kind des Familienanschlusses bedarf, so braucht der Christ die Gemeinschaft der Gläubigen. Aber es ist die Gefahr da, die Gemeinschaft zur einfachen Gesellschaft zu erniedrigen, wobei der Gemeinschaftssinn zum Geselligkeitstrieb entartet. Das geschieht, wenn man beim Zusammenkommen keine eigenen Ueberzeugungen mitbringt, keine hohen Ziele hat, wenn man für sein inneres Leben keine Anregung erhält und andere auch nicht mehr anregt, sondern ausschließlich dem geistlichen und geistigen Genuß nachjagt. Man flattert, wie der Schmetterling von Blume zu Blume fliegt, in den Versammlungen von Wahrheit zu Wahrheit und sammelt doch keine Erkenntnis und geistliche Kraft, sondern wird nur genußsüchtiger und kraftloser. Zuletzt sieht man die Jugend in den Jugendvereinen und Gottesdiensten keinen besonderen Nutzen für sich mitnehmen. Der junge Mensch kann leicht aufgehen in den Instinkten der Masse. Während bei manchen das innere Leben in diesen Versammlungen zunimmt, weil sie wirklich Gemeinschaft haben, erstickt in den andern das eigne tiefe und selbständige Bedürfnis und verbummelt und verliert die Ziele, die Gott dem jungen Christen in der Bekehrung stellte. Es macht sich die Lust zur Zerstreuung und die Vergnügungssucht geltend. Manches, was man heute im Namen der Pflege des geistlichen Lebens tut, ist verhüllte Vergnügungslust.

Die dritte Gefahr sehe ich in der vielgerühmten Selbständigkeit. Jedermann spricht die großen Worte über Freiheit und Selbständigkeit. Mancher meint, ein freier Mann zu sein, weil er im Lande der Freiheit geboren ist. Wir haben oben gesehen, daß diejenigen wahrhaft selbständig sind, „die der Sohn frei gemacht hat". Aber es ist die Gefahr da, diese Freiheit zu verlieren und innerlich abhängig zu werden, während man der Selbständigkeit nachjagt, die die Welt rühmt. Es regt sich bereits in der gläubigen Jugend das Verlangen, sich von der Erfahrung und Weisheit der Väter zu lösen. Man will selbst wissen und bedarf keiner Bevormundung mehr. Dabei merkt man aber nicht, daß man sich von einer bösen Macht leiten läßt. Man wird ein Sklave der Mode und verliert auf dem Gebiet des inneren Lebens jegliches Denken und wird von Gesellschaft und Genossen bestimmt. „Man wird innerlich der Laufbursche der Umgebung."

Gott segne diese Worte der Mahnung! Amen.

MBG-Missionsbeiträge im Juli 1965

Folgende Spenden kamen im Juli aus den Gemeinden ein:

Kanada	
Manitoba	$ 7,000
Ontario	3,000
Saskatchewan	20
Verschiedenes	2,000
Insgesamt aus Kanada	$12,020
Vereinigte Staaten	
Zentral-Distrikt	$ 5,000
Pazifik-Distrikt	8,000
Südlicher Distrikt	4,000
Verschiedenes	3,000
Insgesamt aus den Vereinigten Staaten	$20,000
Summe	$32,020
Kursunterschied der aus Kanada überwies. Gelder	800
Nettosumme	$31,120

Außerdem kamen $2,000 für vorherbestimmte Zwecke ein, zwei Nachlässe brachten $31,000, zurückerstattete Schuld $3,000, Gedenkfonds $15.

Um den Verpflichtungen den Feldern gegenüber nachzukommen, mußten wir im Juli $30,000 borgen. Wir bedauern, daß es notwendig war, Gelder zu borgen, doch wollen wir den Herrn dafür preisen, daß er so wunderbar Fürsorge getroffen hat: die beiden Nachlässe im Werte von $31,000 und die Spenden von über $32,000 aus den Gemeinden, wodurch es ermöglicht wurde, die Arbeit fortzusetzen.

Wir wurden wieder an Psalm 50, 10b erinnert, wo es heißt, daß auch das Vieh auf den Bergen sein ist, „da es bei tausend geht". Möchten wir des eingedenk sein, daß alles, das wir haben, und alles, das wir sind, vom Herrn kommt. Möge er uns auch fernerhin helfen, gute Haushalter der uns anvertrauten Zeit, Talente und des Besitzes zu sein.

Fahrt fort zu beten, daß der Herr uns Weisheit schenke in der Verwaltung der Gelder, die uns anvertraut werden, damit sie die beste Anwendung finden, denen das Evangelium zu bringen, die es noch nie gehört haben.

Peter J. Funk, Finanzsekretär.

Vernon Reimer und Frau Helen

werden Manitoba und Saskatchewan besuchen. Vernon Reimer, Direktor des MCC-Programms in Indien, Nepal und Pakistan, ist gegenwärtig zu Hause in Kanada, um nach drei Monaten Ferien seine Rückreise nach Kalkutta anzutreten, um dort einen weiteren Diensttermin zu leisten.

Vom 7. bis zum 15. September wird er Gemeinden in Manitoba besuchen, vom 22. bis zum 30. September in Saskatchewan. Die provinzialen MCC-Vertreter werden seine Reise arrangieren und Einzelheiten darüber bekanntgeben.

Ehe Lehrer V. Reimer in den MCC-Dienst trat, hatte er 16 Jahre in Manitoba unterrichtet. In den letzten 8 Jahren war er Schuldirektor in Niverville. 1957 wurde er zum Predigtdienst ordiniert. Reimers sind Glieder der „Prairie Rose" Evangelischen Mennonitengemeinde. Schw. Reimer ist geb. Helen Epp, Didsbury, Alberta. Sie haben drei Kinder: Irene, 9, Henry, 6, Lynette, 1.

Reimers planen, im Oktober zurück in den Dienst nach Indien zu fahren.

MCC (Canada)

Virgil, Ontario

Wir hörten den Chor der Bienenberger Bibelschule in dem Bethause der Virgiler MBG am 16. August, abends. Aus der Niagara-VMG war ihr Leiter, Pred. D. Janzen, und viele andere erschienen, so daß unser Versammlungshaus gefüllt war. Da unser Gemeindeleiter und auch sein Gehilfe nicht zugegen sein konnten, leitete Pred. N. Bartel diese Versammlung. Er eröffnete den Gesangabend mit dem Gotteswort Joh. 1, 1—5 und Gebet. Pred. Is. Tießen mit Frau begleiteten den lieben Bienenberger Chor im Auftrage des MCC. Mit herzlichen Worten stellte Br. Tießen die Gäste der Versammlung vor. Der Leiter der Bibelschule, Pred. Samuel Gerber, übernahm die weitere Leitung des Abends. Br. Gerber stellte alle Mitwirkenden namentlich vor. Die verschiedenen Lieder, deutsche und französische, wurden unter Dirigent Nußbaumer frisch und gut gesungen. Pred. S. Gerber brachte eine segensreiche Ansprache über Apg. 16, 29. 30. Er betonte, daß auch heute noch eines jeden Menschen Kardinalfrage sei wie beim Kerkermeister: „Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?" Ein Student der Bibelschule legte ein warmes Zeugnis ab, wie er ein Kind Gottes geworden sei.

Wohl alle haben einen reichen Segen von diesem Abend mitgenommen. Von Herzen wünschen wir dem Chor der Bienenberger Bibelschule auch ferner Gottes Geleit und reichen Segen! Eine Kollekte wurde für die Bibelschule erhoben. Ein Film von der Schule wurde gezeigt. Warme Worte und Gebet vom Leiter der VMG D. Janzen machten den Abschluß dieser angenehmen Versammlung.

Isaak Löwen, Korr.

MBG-Bibelcollege

Winnipeg, Manitoba

Kurznachrichten

Unser Office erhielt etwa soviel Studentenmeldungen wie im verflossenen Jahr. Bisher kamen 136, und bis zum Einschreibtag, am 7. September, erwarten wir etwa 150 Studenten.

*

Auf dem Collegegelände wurde in diesem Sommer nichts Neues gebaut, wie im Sommer 1964. Jedoch ist das allgemeine Bild des „Campus" bedeutend verschönert worden, Bäume verschwanden und Rasen wurde gelegt, Fußstege wurden aus Zement gegossen, Parkplatz wurde angelegt.

*

Präsident J. H. Quiring und etliche Lehrer sind fast den ganzen Sommer beim College gewesen. Etliche Lehrer, die im Sommer auswärts studierten, sind zurückgekehrt, und am 1. und 2. September soll das jährliche Beisammensein (retreat) des Lehrerkollegiums in Camp Arnes sein. Diese Veranstaltung gibt Gelegenheit, das Werk unsers College zu überprüfen und Bedenken und Freuden auszutauschen. Besondere Beachtung findet gemeinsame Abschätzung der geistlichen und theologischen Betonung unsers Lehrplanes.

Frauendienst

Der alte Sänger und seine Harfe

Jahre kamen, Jahre flohen,
sich die Locken bleichen schon.
Wang und Stirne, einst so glatt,
sind durchfurcht, das Aug ist matt
Bring mir meine Harfe her,
daß ich singe hoch und hehr:
süß ertön mein Lied zum Ohr;
Herz, schwing gläubig dich empor!

Wunderbarer Harfenklang,
rufet mir mit freud'gem Drang
meine Jugendzeit zurück,
wo mir lacht des Kindes Glück.
Auf der Mutter weichem Schoß
blühte mir ein lieblich Los.
Sie ging längst zur Ruhe ein,
möchte gerne bei ihr sein.

Eil, mein Schifflein, eil dorthin,
wo ich ewig selig bin.
Schimmernd glänzt mir schon
von fern
meiner Heimat Freudenstern.
Dort, vor meines Heilands Thron,
schallt erst recht der Harfenton.
Heimatland voll Honigseim —
lebet wohl, ich gehe heim.

Eingesandt von Frank J. Töws, 542 Edwards Street, Chilliwack, B.C.

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

Fürstin Sophie Lieven

Aus der Erweckungs-Bewegung in Petersburg um die Wende des 19. Jahrhunderts

(4. Fortsetzung)

Als Oberst Paschkow am frühen Morgen des nächsten Tages zu ihr ging, um zu erfahren, wie es ihr gehe, fand er sie völlig wohl und froh in Gott. (Ich darf hier hinzufügen, daß sich seit dem Tage bis auf heute — und es sind schon vier Jahre seitdem vergangen — die Anfälle nie wiederholt haben.) Sie sagte, sie wisse, daß Satan keine Macht mehr über sie habe, weil der Herr, der sie sich zum Eigentum erworben habe, auch mächtig sei, sie zu bewahren. So groß war die Freude dieser armen Frau, daß sie nichts anderes tat als herumzugehen und allen ihren Freunden zu erzählen, daß sie einen Heiland gefunden habe und keine Furcht mehr empfinde, vor Gott zu treten, falls es ihm gefallen würde, sie zu sich zu rufen. Auch dem Priester berichtete sie; er sah sie mit Verwirrung an, er hielt sie wohl für eine Irrsinnige und sagte eilig: „Ja ja, meine Liebe, es geschehen manchmal wunderbare Sachen. Gott segne dich, geh in Frieden, geh in Frieden!" Und so entließ er sie ohne ein weiteres Wort und vergaß scheinbar, ihr die gewohnte Absolution zu erteilen.

Ihr Mann, der Trinker war, wurde als nächster zum Herrn geführt, und jetzt sind sie glückliche Leute und leben auf dem Gut von Oberst Paschkow als freudige Zeugen ihres Herrn und Meisters.

Der Bericht im Paschkowschen Familienarchiv hat folgende Nachschrift: Das Letzte, was wir über den Mann von Anna Kirpitschnikow berichten können, ist, daß er eben in diesem Januar 1887 gerichtlich zur Verbannung nach Sibirien verurteilt worden ist dafür, daß er das Wort Gottes öffentlich gelesen hatte. Er ist gewürdigt worden, Christi Schmach zu tragen.

Noch ein Fall aus der damaligen Zeit gehört zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen. Wir wußten von einem Mann namens Gorenowitsch, der immer eine schwarze Maske auf seinem Gesicht trug. Einmal habe ich ihn mit einer gewissen Scheu gesehen. Ich erzähle seine Geschichte, wie ich sie genau beschrieben fand.

Gorenowitschs Geschichte

Gorenowitsch war Sohn eines russischen Priesters in Klein-Rußland, jetzt Ukraina genannt. Seine Eltern schickten ihn aufs Gymnasium, wo er aber seinen Pflichten nie recht nachkam. Er geriet in schlechte Gesellschaft, kam hernach unter den Einfluß von Nihilisten, wurde verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Als seine Mutter dies hörte, suchte sie ihn sofort auf und versuchte eindringlich ihren Sohn zu überreden, seine Freunde der Regierung auszuliefern und sich ganz von ihnen zu trennen, weil dies die einzige Möglichkeit sei, Vergebung und Freilassung zu erlangen. Dieses schlug er zuerst mit Bestimmtheit ab; denn wie verlockend die Freiheit ihm auch erschien, der Gedanke, Verräter zu werden, war ihm schlimmer als die Haft.

Im Gefängnis machten einige Stundisten, die ihrer Ueberzeugung wegen eingesperrt waren, großen Eindruck auf ihn. Sie befanden sich in der Nachbarzelle, und wenn er nachts auf und ab ging und sich so niedergeschlagen und unglücklich fühlte, hörte er sie fröhlich geistliche Lieder singen. Er fragte sich, wer wohl diese Leute seien und wie sie hinter diesen Gefängnismauern so fröhlich singen könnten. Er begriff nicht, warum ihnen die Haft nicht so unerträglich erschien wie ihm.

Nach einiger Zeit aber gewannen das Flehen seiner Mutter und auch sein natürlicher Freiheitsdrang die Oberhand, und er gab die Namen seiner Mitverschworenen der Obrigkeit preis. Darauf erfolgte sofort seine Befreiung. Sobald er aber in Freiheit war, nahm er merkwürdigerweise seine frühere Lebensweise wieder auf und kehrte zu seinen ehemaligen Freunden zurück, ohne sich Rechenschaft zu geben, daß sie jetzt seine Feinde geworden waren. Es war nichts von Feindschaft in ihren Beziehungen zu ihm zu merken, außer einer gewissen Kälte und großen Vorsicht im Gespräch mit ihm. Er wurde wie früher zu ihren kleinen Komiteesitzungen zugelassen und alles schien in Ordnung, so daß Gorenowitsch sich unerwartet beglückt fand.

Einige Zeit später wurde er von seinen Kameraden aufgefordert, mit ihnen an einem Ausflug teilzunehmen. Sie wollten einen Tag auf dem Lande verbringen und wählten einen Ort, der nicht weit von Odessa mit der Bahn zu erreichen war. Gorenowitsch nahm die Einladung freudig an mit keinem Gedanken ermessend, zu welch fürchterlichem Ende dieses führen würde. Er hatte ahnungslos sogar einen Sack tragen helfen, in dem eine große Flasche Vitriol verborgen war, die für ihn bestimmt war.

Als sie ihre Station erreicht hatten, gingen sie einen weiten Weg über die Felder. Sobald sie außer aller menschlichen Sicht waren, warf einer der Genossen seine Mütze in die Luft und im selben Augenblick bekam Gorenowitsch einen furchtbaren Schlag auf den Kopf und fiel besinnungslos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, hatte er das Empfinden, daß eine brennende Flüssigkeit über sein Gesicht und seinen Hals gegossen würde. Er versuchte zu schreien, doch umsonst, er konnte es nicht, und die Schmerzen waren so entsetzlich, daß er wieder in Ohnmacht fiel. Als er das Bewußtsein zurückerlangte, befand er sich im Krankenhaus, blind, mit völlig entstelltem Gesicht. Augen, Nase, Lippen und ein Ohr waren völlig vernichtet und die rechte Hand durch tiefe Brandwunden unbrauchbar geworden. Die Schmerzen waren unbeschreiblich. Er flehte den Arzt an, sich zu erbarmen und ihn zu vergiften und dadurch seinem Dasein, das jetzt nichts als eine Qual war, ein Ende zu setzen.

Als er genügend hergestellt war, um entlassen zu werden, wurde er in ein Heim für Unheilbare aufgenommen, wo er lebenslang unter schwachen, alten Männern und Frauen sein sollte; dabei war er erst 22 Jahre alt. Hier fand ihn bei seinen Krankenbesuchen Oberst Paschkow, und hier erfuhr er seine traurige Geschichte, doch war Gorenowitsch so vergrämt und verbittert, daß es unmöglich schien, irgendwie sein Herz zu erreichen.

Oberst Paschkow versuchte den anderen Kranken, die sich im selben Zimmer wie Gorenowitsch befanden, besonders laut vorzulesen und so zu sprechen, daß der unglückliche Jüngling etwas davon hörte. Doch schien nichts ihn zu beeindrucken, und Herz und Verstand blieben scheinbar unberührt.

Einige Tage darnach war Oberst Paschkow höchst überrascht, ein Briefchen von der Oberin dieser Anstalt zu erhalten, in dem sie bat, zu Gorenowitsch zu kommen, da dieser seit des Oberst letztem Besuch so unruhig geworden sei, daß sie hoffe, es gehe in seinem Herzen etwas vor. Oberst Paschkow eilte sofort hin, und die Unterhaltung war so gesegnet, daß sie mit der Bekehrung des jungen Mannes endigte. Später nahm ihn Graf Bobrinskij zu sich aufs Land, und dort erlernte er die Blindenschrift. Zwei Jahre später war er in seiner inneren Erkenntnis so weit gefördert, daß er ab und zu in privaten Versammlungen in Petersburg für den Herrn Zeugnis ablegte und Seine unaussprechliche Liebe pries. Dabei trug er eine schwarze Kappe oder Maske, weil sein Gesicht zu sehr entstellt war, um es zu zeigen.

Vielleicht kann man seine weitere Lebensgeschichte als noch größeres Wunder ansehen. Gegen alle Erwartungen geschah es später, daß sich ein liebes, christliches, junges Mädchen entschloß, Gorenowitsch zu heiraten. Sie war ihm sehr zugetan. Gemeinsam eröffneten sie ein Heim für blinde Kinder auf dem Lande, durch viele Jahre hindurch von Oberst Paschkow unterstützt. Die Männer, die Gorenowitsch hatten ermorden wollen, wurden später entdeckt und verurteilt. Gorenowitsch mußte als Zeuge erscheinen. Vor dem ganzen Gerichtssaal bekannte er offen, was der Herr für ihn getan hatte. Einer der Verhafteten fing an zu schluchzen, als er das entstellte Gesicht sah, und der ganze Saal schien tief gerührt, als Gorenowitsch zum Schluß seiner Rede sagte, er vergebe seinen Freunden völlig das Unheil, das sie ihm zugefügt hätten, und wünsche von Herzen, daß sie ebenso glücklich würden, wie er es sei. Aus seiner kurzen Autobiographie gebe ich am Schluß dieses Buches einen Auszug, der erkennen läßt, wie Gott Oberst Paschkow gebrauchte, um diese weit verirrte Seele zurückzuführen.

(Fortsetzung folgt)

Der kleine Evangelist

Er war erst drei Jahre alt, aber er hatte eine helle Stimme und konnte gut singen. Einst durfte er mit auf Reisen. Unter den vielen Fahrgästen waren auch zwei alte Männer, die seine Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen. Mit einem Male stimmt er sein Lieblingslied an: „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen, Gott ist die Liebe, er liebt auch — die beiden Großpapas." So schmettert der kleine Sänger durch das Eisenbahnabteil. Alles lacht und freut sich über diese kindliche, freimütige Verkündigung. Was in der Seele der beiden Alten beim Hören dieses Liedes vorgegangen ist, wissen wir nicht. Vielleicht ist die Botschaft des kleinen Evangelisten wie ein Tropfen Balsam in wunde Herzen gefallen. Die Ewigkeit wird offenbar machen, was Gott gewollt hat, als er den kleinen Sänger mit der Botschaft von der Liebe Gottes beauftragte in einer Zeit, in der viele Menschen an Gottes Liebe zweifeln und verzweifeln wollen. Uns aber kann der kleine Evangelist ein gutes Vorbild sein. Die Welt braucht in der Not und Dunkelheit der Gegenwart dieses Zeugnis von der Liebe Gottes nötiger als je.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes" (Luk. 18, 16). Der Heiland ist auf die Erde gekommen, um uns Verlorenen und Verirrten das große Angebot der göttlichen Gnade zu bringen. „Das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an die Frohe Botschaft!" (Mark. 1, 15.) Wem gilt dies Angebot der Gnade? Den Frommen? Den Guten? Den Gerechten? Den Edlen? den Einsichtigen? Nein. Aber all denen, die angesichts dieses herrlichen Angebotes arm, leer, schlecht, verloren in den eigenen Augen werden und nun das unverdiente Geschenk Gottes annehmen. Wer kommt, wird angenommen. Wer bittet, der empfängt. Wer zugreift, der hat. Und die Kinder? Sie können doch so etwas noch gar nicht begreifen! Jesus hat die Kinder ganz besonders gerufen und unter die Verheißung gestellt: „Solcher ist das Reich Gottes." Nun ist uns Großen jeder Grund für unsere Furcht, Mißtrauen, Ablehnung, Weigerung genommen. Komm wie das Kind und nimm unbefangen Jesu Gabe an! Es ist eine fröhliche Sache, das Angebot der Gnade Gottes im Gehorsam des Glaubens anzunehmen. Wir sind Gottes Kinder.

Rezepte

Aprikosen-Glumscreme

¼ Pfund getrocknete Aprikosen über Nacht einweichen. Im gleichen Wasser mit 1 Eßlöffel Zucker weich kochen und durch ein Sieb streichen. ½ Pfund Glumse (Quark, Weißkäse) durch ein Sieb passiieren und mit 3 bis 4 Eßlöffel süßem Rahm gut verrühren. Aprikosenmus untermengen und alles zusammen schaumig schlagen. In kleinen Glasschalen mit Schlagsahnenhaube servieren.

* * *

Pfirsich Melba Meringues

Zutaten: Eine (1 Pfund 14 Unzen) Dose Pfirsichhälften (ohne Sirup) oder 4 reife, geschälte, entsteinte halbierte Pfirsiche, 1 (3 Unzen) Päckchen Rahmkäse (cream cheese), 2 Eßlöffel Honig, 1 Teelöffel Zitronensaft, ½ Tasse grob zerkrümelte Melbatoast-Schnitten (white Melba toast), 3 Eiweiß, 6 Eßlöffel Zucker, ¼ Teelöffel Zimt oder Muskatblüte.

Zubereitung: Man arrangiert die Pfirsichhälften auf einer flachen Backform, die Schnittflächen nach oben. Rahmkäse, Honig und Zitronensaft mischen. 8 Kugeln daraus formen, in den Melbatoastkrumen wälzen. In jede Pfirsichhälfte eine Kugel füllen. Den Backofen auf 500 Grad F. vorheizen. Die Eiweiß unter allmählichem Zufügen des Zuckers zu steifem Schnee schlagen. Mit Zimt oder Muskatblüte würzen, die Pfirsichhälften damit überziehen. Die Pfirsiche dann in dem vorgeheizten Ofen 4 bis 5 Minuten lang backen bis die Meringue goldbraun geworden ist. Warm servieren (8 Portionen).

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6688
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(5. Fortsetzung)

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Nein, so ist es leider gar nicht. Für mich sind alle Dinge schrecklich kompliziert." Dann änderte sie plötzlich das Gesprächsthema. „Wann wird der Arzt dir endlich die erste Ausfahrt erlauben?" Sie war wieder voller Eifer.

„Morgen, hoffe ich. Er hat gesagt, daß er mich gern so bald wie möglich wieder unter Menschen sähe. Wahrscheinlich weiß er nicht, daß es ein par liebe Freunde gibt, die mich ab und zu besuchen." Er blickte sie lange an. „Morgen in einer Woche würde ich aber auf jeden Fall gern zur Kirche gehen. Ein junger Pfarrer aus dem Norden wird die Probepredigt halten. Als Mitglied des Kirchenrats würde ich ihn natürlich gern hören. Er ist ein Neffe von Dunn Cash."

Evelyn hob die schmalen schwarzen Augenbrauen und zögerte lange, ehe sie sagte: „Du mußt natürlich dabei sein. Wir werden schon dafür sorgen, daß es dir gut genug geht... Ach, ich wünschte so, mein Sohn wohnte hier."

„Wo ist Hank denn augenblicklich?"

„In Kalifornien bei seiner zweiten Mutter." Ein bitterer Ausdruck überzog ihr Gesicht. „Ich möchte nur wissen, was er an ihr findet. Sie muß ihn irgendwie beeinflußt haben, als er sie zum erstenmal besuchte. Bestimmt hat sie ihm einen Haufen Lügen über mich erzählt. Die letzten zehn Jahre hat er in New York gelebt. Jetzt ist er zweiundzwanzig und wird mit jedem Jahr wilder." Sie seufzte und fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Aber wenn Gott aus mir einen andern Menschen machen konnte, so kann er es auch aus Hank. Darauf müssen wir vertrauen." Ihr Gesicht hellte sich wieder auf. „Jetzt ist alles so neu und wunderbar für mich." Harvey streichelte ihre Hand. „Wenn wir verheiratet sind, Liebste, werden wir gemeinsam für Hank sorgen."

Sie beugte sich vor, um ihn zu küssen. Im gleichen Augenblick wurde laut und fest an die Tür geklopft, und seine Besucherin beeilte sich, ihre Frisur zu glätten und den Hut zurechtzurücken.

Eine dunkelhäutige, üppige Frau trat ein. Sie trug eine fleckenlos saubere Schürze und hatte ein weißes Tuch nach der Art altägyptischer Prinzessinnen um den Kopf geschlungen.

„Mr. Donaldson", berichtete sie in vorwurfsvollem Ton, „eben hat ein Mann Miß JoAnnes Koffer gebracht. Wo soll er ihn hinstellen?"

„Ach ja", stammelte Harvey. „Ich hab's ganz vergessen zu sagen, daß Miß JoAnne wieder nach Hause kommt."

Eine längere Pause entstand. „Nein, Sie haben es noch nicht erwähnt."

„Laß den Koffer in ihr Zimmer stellen, bis sie ihn auspacken wird, Emma. Später müssen wir eben einen Mann kommen lassen, der ihn auf den Boden schafft."

„Ja, gut", sagte sie und verdrehte die Augen. „Aber einen Mann brauchen wir dazu nicht. Wenn Miß JoAnne ihren Koffer auch nicht die Treppe hinauftragen kann — ich werde es schon schaffen." Sie stampfte murrend hinaus.

Evelyn Constant unterbrach die Bemühungen um ihren Hut und sagte unangenehm berührt: „Du, ehe ich eine Farbige in meinem Haus so mit mir reden ließe, würde ich sie hinauswerfen. Ich kenne diese Sorte. In meinem Restaurant habe ich sie zur Genüge genossen. Was haben sie nicht alles wegzuschleppen versucht! Gibst du ihnen den kleinen Finger, so nehmen sie gleich die ganze Hand. Es wird höchste Zeit, daß sie geht und JoAnne ihre Arbeit übernimmt."

Harvey lächelte verzeihend. „Oh, Emma ist schon richtig. Wir verstehen einander. Sie ist eine herzensgute Frau. Wie oft war sie mir eine rechte Hilfe, wenn ich mit meinen Schmerzen allein war."

Evelyn schien seine Worte nicht zu hören. „Mir kannst du nichts Neues von diesen Schwarzen erzählen. Ich könnte heute eine reiche Frau sein, wenn mir diese Art von Hilfe nicht so teuer zu stehen wäre und mich immer um den halben Gewinn gebracht hätte." Ihre Stimme wurde laut und schrill.

Harvey blickte bekümmert drein. „Aber Eve", sagte er leise. „Wir wollen das Thema doch nie wieder anschneiden. Du hast doch selbst gesagt, der Herr werde wohl einen Grund gehabt haben, dir dein Geld zu nehmen."

Sofort ebbte ihre Erregung ab. „Ja, ich weiß. Entschuldige, Harvey." Keine Stimme der Welt hätte sanfter und demütiger klingen können. „Ich hab' dir wieder weh getan. Ich bin wahrhaftig ein böses und wertloses Ding. Aber", ihre Stimme wurde wieder schärfer, „es ist nun einmal alles so ungerecht."

Unvermittelt brach sie ab. „Jetzt muß ich gehen", erklärte sie und beugte sich lächelnd über ihn und küßte ihn. „Du bist ein so guter, wunderbarer Mensch und mußt mich lehren, auch so zu werden, nicht wahr? Eine echte, gute Christin möchte ich sein. Du hast mich zu Gott geführt, und dafür werd' ich dir stets dankbar sein. Auf Wiedersehen, Liebster. Auf morgen."

„Auf Wiedersehen, Eve. Und möchtest du beim Hinausgehen bitte Emma sagen, daß ich sie sprechen will?"

Er lauschte ihrem leichten, fröhlichen Schritt nach, der sich jetzt in der Halle verlor; dann erlosch das frohe Licht in seinen Augen, und sein Gesicht war wieder fahl und grau.

Wenig später betrat Emma das Zimmer. Er atmete tief.

„Emma", begann er behutsam, „ich habe über meine Tochter nachgedacht und möchte mit dir darüber reden."

Emma rührte sich nicht.

„Aus dem Lager hat sie mir ein parmal geschrieben, daß sie sich dort nicht wohl fühlt. Lieber möchte sie hier alle Hausarbeit tun als dort bleiben — und da habe ich beschlossen, daß sie es ganz genau so haben soll, wie sie es wünscht. Emma, du bist mir stets eine treue und gute Hilfe gewesen, und ich will dich nicht auf die Straße setzen. Du kannst noch ein oder zwei Wochen bleiben, bis JoAnne sich in allem zurechtfindet. Und dann sollst du deinen vollen Lohn behalten, bis du einen neuen Arbeitsplatz gefunden hast."

Emma hatte die Hände in die breiten Hüften gestützt und blickte auf den Kranken in seinem Lehnstuhl.

„Mr. Donaldson, was Sie beschließen und was ich beschließe, das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Aber bevor ich Ihnen sage, was ich beschlossen habe, muß ich doch feststellen, daß Sie sich nur einbilden, eine Entscheidung getroffen zu haben... Miß JoAnne besorgt das für Sie, genau so — wie ich das Bett für Sie mache. So — und was das Bleiben anbelangt, danke ich Ihnen recht schön, daß Sie so freundlich an mich gedacht haben, aber ich lasse mich nur für meine Arbeit bezahlen und nicht fürs Nichtstun. Und dann — jetzt kann ich es ja ruhig sagen —, ich hätte sowieso bald gekündigt. Ich bin nicht blind und merke, woher der Wind weht. Und für Mrs. Constant will ich nun einmal nicht arbeiten, wenn sie erst Mrs. Donaldson sein wird."

Und als hätte sie einen schwierigen Rundfunkvortrag gehalten, verbeugte sie sich leicht, rauschte hinaus und überließ Harvey der Einsamkeit und den eigenen Gedanken.

*

Die ersten zwei Wochen, die Nancy im Heim der Familie Cash zubrachte, waren wie ein Traum. Den Wassersport, den sie so sehr liebte, hatte sie hier gleich vor der Tür. Eine gute Schwimmerin war sie schon immer gewesen, und nun gewann sie bald auch eine große Geschicklichkeit auf den Wasserskiern. Ihr lebhafter, fröhlicher Witz gefiel den jungen Leuten, und Elbert war ihr ein stets ergebener Diener. Wenn er nicht mit ihr auf dem Wasser war, führten Bob Manton oder Chuck Immermans Bruder, Nick, sie aus. Nur darüber wunderte sich Nancy, daß Meta so zurückhaltend blieb. Sie dachte an die ersten beiden Nächte zurück, in denen sie mit Meta das Zimmer geteilt hatte — ihr Vater bewohnte das Gästezimmer —, und fragte sich oft, ob sie vielleicht irgendeinen Fehler begangen hatte, ohne sich dessen bewußt zu sein. Damals war Meta noch recht freundlich gewesen, aber inzwischen waren sie einander kein bißchen nähergekommen.

Meta war nicht gerade eine Schönheit. Sie gab sich alle Mühe, aus dem, was ihr gegeben war, das Beste zu machen: ein schmales, fast zu schmales Gesicht, ebenmäßige Züge, aschblondes Haar. Ihre Augen wirkten farblos. Niemals konnte man erraten, was Meta dachte oder fühlte. Bisher war sie Nancy unverändert höflich begegnet; das war aber auch alles.

Es war Nancy nicht sehr schwergefallen, sich in das religiöse Leben im Hause Cash einzufügen. Nur das Rauchverbot störte sie. Die Haltung der Familie schien ihr in diesem Punkt unsinnig hart zu sein, doch verletzte sie das Abkommen nicht.

Nancy und ihr Vater hatten den Problemen, die Tante Beas Beerdigung mit sich brachte, ein wenig hilflos gegenübergestanden, da der alte Pfarrer, der mit ihr befreundet gewesen war, nicht mehr lebte. Endlich hatte Mrs. Cash die Frage dadurch gelöst, daß sie vorschlug, Flemming Elder solle den Gottesdienst gemeinsam mit ihrem Gatten übernehmen. Mr. Lansing war nur zu gern einverstanden; denn er hatte in diesen Fragen ohnehin keine eigene Meinung.

Er war die ganze Zeit über still und unbeweglich geblieben, wie ein Standbild; für Nancy aber war es das erste Mal, daß sie an einem Trauergottesdienst teilnahm. Sie hatte sich vorgenommen, recht unbeteiligt zu erscheinen, tatsächlich aber hatte sie jede Einzelheit der Zeremonie mit einem leisen Unwillen, aber auch mit einer gewissen inneren Spannung verfolgt.

Tante Bea war anscheinend sehr beliebt gewesen. Viele Menschen waren gekommen, manche hatten geweint. Doch alles in allem, es war eine Feier der Besinnung und des Gebets gewesen. Einmal hatte sie einen schnellen Blick auf ihren Vater geworfen, doch aus seinen versteinerten Zügen war nichts abzulesen. Aber sie wußte, daß er sich niemals in der Oeffentlichkeit gehen lassen würde.

Erstaunt stellte sie fest, daß sie sich wünschte, er möge nicht spotten oder auch nur seine Mißbilligung verraten. Eigentlich konnte ihr das gleichgültig sein, aber das war es nicht. Seit sie Tante Bea begegnet war und ihre wenigen Worte gehört hatte, unmittelbar vor ihrem Tod, war Nancy nicht mehr so sehr zum Spott aufgelegt. Sie erinnerte sich an die Zeit vor ihrer Abreise aus New York und an die Scherze, die sie mit ihren Freunden angestellt hatte. Das alles kam ihr nicht mehr komisch vor. Warum? Sie wußte es nicht zu sagen. Lag es vielleicht daran, daß ihr das Leben boi der Familie Cash gefiel und sie deshalb nicht allzuviel Schlechtes daran entdecken mochte?

„Was finden Sie eigentlich so besonderes an dem ganzen Kirchenkram?" fragte sie Elbert. Es war am zweiten Sonntagmorgen. Er nahm sie in seinem Wagen mit, und die anderen waren schon vorausgefahren.

Er blickte sie aus den Augenwinkeln an. „Nicht viel", murmelte er. Er mache ihn eigentlich mehr um des lieben Friedens willen mit.

An jenem Sonntag sprach ein Missionar aus Quito in Ekuador. „Das war ja spannend wie eine Reiseschilderung", erklärte Nancy später bei Tisch. „Ich hätte nie gedacht, daß Missionare so gut reden und so viel wissen. Es ist eine tolle Idee, diese kleinen Radios für die Eingeborenen zu bauen, mit denen sie nur den Missionssender empfangen können. Das ist doch ein großartiges Lehrmittel."

Mr. Cash lächelte anerkennend. „Ich würde es selbst gern einmal ausprobieren", und dann fügte er mit plötzlichem Ernst hinzu: „Vielleicht könnte man die Idee für meine Waschmaschinen-Werbung irgendwie übernehmen."

Nancy starrte ihn verblüfft an und bedauerte, daß er so etwas gesagt hatte. Aber wiederum wußte sie nicht zu sagen, warum sie es bedauerte.

Alles in allem, so dachte sie, gewöhnte man sich recht gut an das religiöse Leben. Sie würde sogar etwas vermißt haben, wenn nicht vor jeder Mahlzeit ein Mitglied der Familie gebetet hätte.

*

Nancy lag zusammengerollt auf der Terrasse. Sie war allein im Haus. Mrs. Cash war zum Flughafen gefahren, um einen Gast abzuholen. Sie kamen durch die Garage, und Mrs. Cash blieb ein Weilchen in der Küche, um mit dem Mädchen das Mittagessen zu besprechen. So ging Jack Warder allein durch das Haus auf die Terrasse. Nancy hörte ihn nicht kommen.

„Oh", sagte er und streckte ihr beide Hände entgegen. „Endlich lerne ich meine kleine Kusine kennen."

Nancy blickte verwundert auf. Sie wußte nicht, daß jemand erwartet wurde. Langsam und mit einem kleinen Rest von Unwillen stand sie auf und schüttelte den Kopf. Dann lachte sie laut über sein Erstaunen, denn wenn sie auch nicht groß war, so konnte er sie nun doch nicht mehr für seine jüngere Kusine halten.

„Zu meinen Vettern gehören Sie nicht", sagte sie, und ihr Lächeln ließ genug Raum für den Gedanken, daß es durchaus nicht übel gewesen wäre, einen solchen Vetter zu haben.

„Aber im falschen Haus bin ich doch hoffentlich nicht? Und Meta sind Sie wohl auch nicht, wenn Sie schon nicht Ellenelle sein können, für die ich Sie zuerst gehalten habe."

Nancy lachte. „Ich heiße Nancy Lansing und gehöre nicht zur Familie. Ich bin nur — nur, ich bin eben hier." Sie beendete den Satz ein wenig unbeholfen. Zuerst hatte sie sagen wollen: „Ich bin nur die Untermieterin", aber das hätte eine nähere Erklärung verlangt, und sie wollte sie nicht geben.

„Mich freuts jedenfalls, daß Sie hier sind", sagte Jack lächelnd, „oder noch genauer, daß Sie nicht anderswo sind." Nancy fand, daß dieses Lächeln unbedingt beachtenswert war.

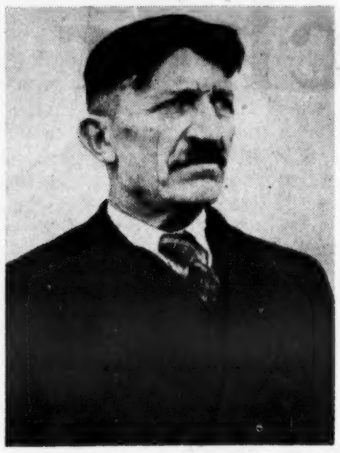
Mitten in dieses Lächeln brach Metas spröde Stimme. „Ich sehe, daß du mir mit der üblichen Geschwindigkeit zuvorgekommen bist", bemerkte sie trocken zu Nancy. „Ich bin deine Kusine Meta, Jack. Hoffentlich tut es dir nicht gar zu leid."

Nancy erschrak. Darum also war Meta so kühl zu ihr! Warum hatte sie nur nicht schon früher bemerkt, wie scheu und wenig selbstbewußt Meta war? Beides zusammen führte leicht zur Eifersucht.

(Fortsetzung folgt)

Benjamin F. Balzer †

Filadelfia, Fernheim, Paraguay



Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, B. F. Balzer am 12. Juni 1965 heimzurufen. Die Begräbnisfeier war mit großer Versammlung am 14. Juni im MBG-Bethause. Der Frauenchor sang „Er sammelt die Toten zur lieblichen Ruh". Pred. Heinrich B. Friesen sprach über Joh. 5, 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Der Chor sang „Näher mein himmlisch Heim". Die Gemeinde sang „Es erglänzt uns von ferne ein Land". Pred. G. B. Giesbrecht sprach über Offb. 21, 5—8. Dann wurde der Lebenslauf verlesen. Der Chor sang „Engel, öffnet die Tore weit" und „Lebt wohl, auf Wiedersehn". Draußen erfolgte die Leichenschau. Auf dem Friedhof sprach Aelt. Jakob Isaak tröstende Worte nach 1. Chron. 29, 15: „Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsre Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten." Er sprach das Schlußgebet. Nach der Beerdigung folgte ein Trauermahl. Wir danken allen für Teilnahme und Liebe, die man uns in den schweren Tagen erwiesen hat. Der Herr wolle es allen reichlich vergelten!

Lebenslauf

Benjamin Franz Balzer wurde am 5. Juni 1896 im Dorfe Deutsch-Wymischle, Polen, geboren. Seine Eltern waren Franz Balzer und Frau Wilhelmine geb. Penner. Er war der älteste von fünf Brüdern u. hatte drei Schwestern. Mit 23 Jahren wurde er in das polnische Militär eingezogen, wo er ungefähr 1½ Jahre diente. Während dieser Zeit machte er den Typhus durch. Zwei seiner jüngeren Brüder, Peter und Kornelius, sind während der Kriegszeit ums Leben gekommen. Seine älteste Schwester Anna starb am 13. August 1911 bei einem Unglücksfall.

Am 28. April 1923 trat er mit mir, Albertine Schmidt, in den Ehestand. Pred. Peter Ratzlaff vollzog die Trauhandlung. Während der Auswanderung vieler Mennoniten nach Paraguay, Brasilien und Nordamerika verließen auch wir 1930 die uns liebgewordene Heimat in Polen, um nach Paraguay auszuwandern. Hier verlebten wir mit vielen anderen Glaubensgeschwistern die schweren Anfangsjahre hier im Chaco. Hier durften wir gemeinsam 35 Jahre lang durch dieses Erdenleben wandern und Freude und Leid teilen. Wir lebten acht Jahre in Rosenfeld Nr. 12, Kolonie Fernheim, 25 Jahre in Neu-Mölln und über zwei Jahre in Filadelfia, Fernheim. Durch Gottes wunderbare Führungen durfte er sich im Alter zum Herrn bekehren. Er wurde am 7. Dezember 1953 getauft und in die MBG aufgenommen, deren treues Glied er bis zu seinem Tode blieb.

Sein Vater starb am 25. Mai 1938 in Deutsch-Wymischle, Polen, und seine Mutter am 19. August 1948 in Heimstätte, Neuland, Paraguay.

Er war bis kurz vor seinem Tode immer arbeitsam und strebsam. Er erfreute sich die meiste Zeit seines Lebens einer guten Gesundheit, doch vom 3. Februar bis zum 12. Juni war er ab und zu krank und im Hospital, wo er durch den Tod abgerufen wurde. Er erreichte das Alter von 69 Jahren und 7 Tagen. In der Ehe lebten wir 42 Jahre.

Er hinterläßt mich, seine tieftrauernde Gattin Albertine Balzer, 1 Tochter mit Ehemann, 2 Brüder, 2 Schwestern in Kanada, 9 Enkelkinder, 10 Urenkelkinder und viele Verwandte und Bekannte. Wir trauern, doch hoffen wir auf ein ewiges Wiedersehen im Himmel. Wir danken Gott von Herzen für das, was der liebe Entschlafene uns gewesen ist. Er lebt fort in uns, in den Werken, die er während seines Lebens getan hat, und durch seinen Einfluß.

Im Auftrage der Angehörigen eingesandt von

P. P. Kasper, Korr.

„Ist etwa ein Lob ..."

(Fortsetzung von Seite 2—5)

Neben dem Obstgarten hat jeder mennonitische Bauer auch seinen Gemüsegarten, in dem Kohl, Gurken, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Salat, Petersilie, Dill u.a.m. wachsen. Im Gemüsegarten wie auch im Obstgarten wird eine musterhafte Ordnung gehalten. Der ganze Gemüsegarten ist in Beete eingeteilt. Ein jedes Familienglied bekommt einen gewissen Teil, den er zu besorgen hat. Dank der guten Pflege gedeiht das Gemüse und bezahlt die Mühe. Im Laufe des Sommers verbringen die Frauen und Kinder die meiste Zeit in den Gärten, wo sie die Bäume, Blumen und das Gemüse pflegen.

Dank dem, daß die Mennoniten wirtschaftlich schon stabil sind, können sie für ihre Produkte bessere Preise erzielen. In der Zeit, wo der weniger gutgestellte russische Bauer und der Wolgakolonist sein Getreide eilig verkaufen muß, weil ihn die Schulden drücken, und sie folglich geringere Preise erhalten, hat der Mennonit die Möglichkeit, bessere Preise abzuwarten. Er wartet bis zum Winter oder Frühjahr, wenn die Preise am höchsten sind. Folglich erhält er für seine Produkte 15 bis 25 Prozent mehr als der russische Bauer.

Die Mennoniten sind dank ihrer besseren Einnahmen imstande, ihre Steuern pünktlicher zu zahlen. Soweit es mir bekannt ist, gibt es bei ihnen keine Schulden an Regierungssteuern.

Bis zur ganz letzten Zeit lebten die Mennoniten ziemlich abgeschlossen und verkehrten weder mit den Russen noch mit den deutschen Kolonisten. Ursachen zu solcher Abgeschlossenheit gab es viele. Zum größten Teil war es die Unkenntnis der russischen Sprache, die den Verkehr erschwerte. Außerdem hatten die Mennoniten von der umliegenden Bevölkerung viel zu erdulden, weil sie von ihnen betrogen und grob behandelt wurden (natürlich nicht von allen — Red.).

Wie wir schon wissen, verbietet die Religion den Mennoniten, sich zu rächen oder sich an ein Gericht zu wenden gegen ihre Beleidiger. Um aber nicht betrogen, beleidigt und unterdrückt zu werden, mieden sie lieber Leute, denen sie nicht trauen konnten. Es gab aber auch noch einen Grund, der sie bewog, sich von der Umgebung zurückzuziehen. Die Mennoniten, wie schon gesagt, züchteten von Anfang an schönes, großes Vieh. Sie verloren aber bald viel Vieh durch ansteckende Krankheiten, die ihnen aus den umliegenden Dörfern eingeschleppt wurden. Deshalb fuhren sie nur sehr selten in die russischen Dörfer. Das ist auch die Ursache, daß sie nur sehr ungern Gäste aus diesen Dörfern aufnehmen. Wie dem auch sei, diese Abgeschlossenheit schadete aber auch den Mennoniten. Schon nicht zu sagen, daß sie bei dieser Abgeschlossenheit nur schlecht ihre Aufgabe erfüllten, die sie bei der Einwanderung versprochen hatten: Sie sollten stets daran denken, daß das Ziel der Regierung bei ihrer Einwanderung gewesen sei, daß die Mennoniten stets der Bevölkerung ein Vorbild in der Landwirtschaft sein sollten. Die Mennoniten schlossen sich von der Außenwelt ab und konnten folglich der umliegenden Bevölkerung wenig als Muster dienen und Anregung geben.

In der letzten Zeit (1911) fängt das Eis der Entfremdung aber schon sachte an zu schmelzen. Die russische Sprache wird immer mehr angenommen; das verheerende Fallen des Viehes hat aufgehört. Mit der Gemütsart der Nachbarn sind sie besser bekannt geworden und lassen sich nicht mehr so leicht betrügen. Auf der anderen Seite hat der russische Landwirt die Fähigkeit der Mennoniten in der Landwirtschaft achten gelernt. Die Freundschaft der Russen mit den Mennoniten wächst von Tag zu Tag. Viel Nützliches lernen die Russen von ihnen. Die Mennoniten werden auch mehr umgänglich und nehmen teil an den landwirtschaftlichen, ökonomischen Kommissionen. Heute ist ein Mennonit von den russischen Bauern als Abgeordneter in den Nowousenschen landwirtschaftlichen Kongreß gewählt worden.

Zum Schluß sagt der Verfasser, es ist nicht zu verschweigen, daß die Energie, der Fleiß, die Ehrlichkeit und die große Solidarität auf religiösem Gebiete die eigentliche Triebfeder zur Einführung dieser vorzüglichen Wirtschaftsweise ist. Ohne diese Eigenschaften kann man unmöglich auf solchen Erfolg in der Wirtschaft rechnen, einerlei, welche Systeme man vorschlüge.

(Und wo sind heute diese Bauern, die den russischen Bauern zu einem vortrefflichen Muster dienten? Außer den wenigen, denen die Flucht ins Ausland gelang, schmachteten die meisten in der Verbannung, in Sklavenlagern und Gefängnissen. Ein schlechter Lohn! — Einf.)

*

(Diese gute Beschreibung der schweren Anfangsjahre der Kolonie Trakt erinnert uns an die harten Ansiedlungsjahre anderer mennonitischer Kolonien in Preußen, in der Ukraine, am Terek, in Sibirien u.a.m. Aber keine hat die bitteren Pionierjahre länger und schwerer erfahren als die Neusiedler im Chaco Paraguays. — Red.)

Nordkildonan, Man.

Eine Oase in der Wüste! Der Rückweg von unserer diesjährigen Urlaubsreise führte auch durch den Staat Washington, USA, wo es lange Strecken durch Wüstenland geht. Wenn man dann plötzlich an einem grünen Flecken vorbeifährt, in dessen Mitte sogar etwas Wasser glitzert, empfindet man es recht angenehm.

In den Sommermonaten kann es auch in unserem Glaubensleben dürre werden, wenn die verschiedenen Arbeitszweige in der Gemeinde ihre Tätigkeit eingestellt haben und manche Ausflüge und Ferienreisen gemacht werden. Alle solche Abwechslungen können einen geistlichen Durst zur Folge haben, so daß die Sonntagsandachten erfrischend wie eine Oase wirken.

Sonntag, am 15. August, hatten wir einen erquickenden Gottesdienst. In den Bibelklassen für Erwachsene betrachteten wir „das Lamm Gottes" anhand von Jesaja 53. Auch wir vernahmen den Ruf nach Jes. 52, 1. 2: „Mache dich auf, mache dich auf Zion! Zieh deine Stärke an ... Schüttle den Staub ab ..." In der Morgenandacht hatten wir die Freude, unsere Missionare Cornelius und Elfrieda Balzer in unserer Mitte zu haben. Die Geschwister leiten die MBG-Radiomission in Deutschland. Br. Balzer brachte eine Predigt anhand des Erlebens von Jakob bei Pniel, sprach vom Gotterleben und wies auch den Weg dahin.

Zweiter Redner war Br. Jim Friesen, der ebenfalls von Europa heimgekehrt ist, wo er etliche Jahre studiert und unterrichtet hat. Jim war auch wie Jakob einst allein ausgezogen und kam zurück, wenn auch nicht mit viel irdischen Gütern, so doch mit einer guten Frau aus Wien. Wir heißen sie willkommen und wünschen, daß auch sie sich hier bald heimisch fühlen wird. Br. Friesen sprach über den reichen Jüngling und forderte uns auf, unsere Güter, welcher Art sie auch seien, zu verschenken.

Am Abend des 15. August hatten wir ein Tauffest. Br. Ron Penner tat den Gehorsamsschritt, wurde getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Br. Penner hatte unlängst Hochzeit mit Susan Unruh. Sie fahren bald in den Norden, um dort an einer Schule zu unterrichten.

Mit der Abendmahlsfeier kam der Tag zum segensreichen Abschluß.

Oasen in der Wüste bieten Gelegenheit zur Erquickung; selig, wer davon Gebrauch macht!

Franz Sawatzky, Korr.

Adressenänderung

Alte Anschrift:
Peter Penner
Apt. 216, 418 Whitney Ave.
Hamilton, Ontario

Neue Anschrift:
Box 524, Sackville
New Brunswick

UNTERSTÜTZT BITTE DEN MISSIONSFONDS!

Eine vortreffliche Gelegenheit für alle Missionsfreunde, **ihre Ersparnisse im Missionsfonds der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nordamerika anzulegen.**

Auf alle uns so anvertrauten Gelder zahlen wir jährlich **4% Zinsen.** Der Eigentümer kann sein Geld zu beliebiger Zeit zurückerhalten.

In Kanada wende man sich an:
C. C. Warkentin, 155 Helmsdale Ave., Winnipeg 15, Man.

FOR ALL YOUR
Electrical Wiring – Electrical Heating CALL
REDEKOP ELECTRIC COMPANY LIMITED
Electrical Contractors and Engineers
Lighting and Heating Consultants
Phone SP 5-4451
866 Portage Ave. Winnipeg, Man.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy.

Um Versicherungen:
Leben - Unfall - Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

MARTENS, FALK & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4 - 4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

MCC Nachrichten

42 junge Japaner Gäste der Mennoniten in Kalifornien

Im Monat August haben einige Dutzend mennonitischer Familien und Familien der Brüdergemeinden in Kalifornien 42 junge Japaner bei sich willkommen geheißen, die sich von Tokio aus auf eine Freundschaftsfahrt begeben haben. Der Besuch hat den Namen „Projekt Brückenbau" erhalten.

Der Leiter der Gruppe ist Dr. Gan Sakakibara, der Präsident des „Tokyo English Center", der sich schon lange für den historischen Pietismus in den USA interessiert und der zur Zeit eine geschichtliche Abhandlung der Hutterer in Japanisch schreibt.

„Prinzipien und Lebensweise der Mennoniten haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht", sagt Dr. Sakakibara, „und deshalb habe ich mir für meine Studenten eine Begegnung mit den amerikanischen Mennoniten in ihren Familien gewünscht."

Dr. Sakakibara kam mit seinen jungen Leuten am 25. Juli in San Franzisko an. Nach einer Uebernachtung in der „Christ Lifeline Mission" der Brüdergemeinde ging es am Montag weiter zum „Pacific College" in Fresno. Dort hatte die Gruppe für den Rest der Woche ihr Hauptquartier und ihre Informationsquelle für die verschiedenen Ausflüge und Besichtigungen in Nationalparks, Fabriken und anderen öffentlichen Einrichtungen. Inzwischen fanden die vom MCC beauftragten Ausschüsse mennonitische Familien in der Umgebung von Reedley und Dinuba, die die jungen Japaner 12 Tage bei sich aufnehmen konnten.

Sonntag, am 1. August, besuchten die Japaner den Gottesdienst in den beiden mennonitischen Kirchen von Reedley und lernten im Anschluß daran ihre Gastfamilien kennen. Am 14. und 15. August traf die Gruppe wieder zusammen und fuhr vom „Sequoia National Park" südwestlich nach Los Angels und Upland. Hier sind die Besucher wiederum Gäste einzelner Familien, bis sie am 23. August nach Japan zurückreisen. Dr. Sakakibara ist der einzige Christ unter den Japanern.

„Projekt Brückebauen" hat viel öffentliches Aufsehen erregt und fand reichlich Erwähnung in Funk und Fernsehen. Magistrat und Bürgermeister von Fresno hießen die Besucher offiziell willkommen. Der Pfarrer der japanischen Methodistengemeinde von Reedley veranstaltete ein öffentliches Programm im Reedley City Stadium, in dem die Besucher mit Einheimischen Baseball spielten und wobei erstklassige Jujitsu-Vorführungen gegeben wurden. Eine Einladung zu einem Essen und Programm kam außerdem von dem Rotary Club von Reedley. Die Japanerinnen trugen von Zeit zu Zeit ihre traditionellen Kimonos.

Der Freundschaftsbesuch der Japaner war von dem MCC und seinem Zweigbüro für die US-Westküste vorbereitet worden. Dr. Sakakibara und seine Mitreisenden würden einen ähnlichen Besuch junger amerikanischer Mennoniten bei sich in Japan begrüßen.

MCC-Nachrichten

Geschichtenbücher

DIE ARCHE NOAHS
Margot Benary-Isbert
Die Familie Lechow hat der Krieg aus Pommern vertrieben, und sie landet auf der Petersiliengasse. Hier kann sie wieder anfangen normal zu leben. 260 Seiten $3.35

GUNDULA
Marie-Louise Fischer
Gundula fühlt sich verkannt und beiseitegeschoben. Alles dreht sich um das Brüderchen. In ihrem Kummer erfindet sie viele dumme Streiche. Zum Glück aber kann sie unvermutet zeigen: Es steckt doch ein guter Kern in ihr. Illustriert, 136 S. $1.35

SÜDLICHE REISE MIT IRIS
Hildegard Diessel
Ein fröhliches Buch, randvoll von Erlebnissen eines jungen Mädchens, das sich als Reisebegleiterin verdingt und Italien, Spanien und Frankreich erlebt. 238 Seiten $2.15

WILHELMA UND IHRE GÄSTE
Elisabeth Dreisbach
Wilhelma muß als Tochter eines Hotelbesitzers oft hinter den Gästen zurückstehen. So geht das Mädchen seine eigene Wege, und schließlich rückt es sogar aus. Glücklicherweise findet Wilhelma auf ihrer nächtlichen Flucht eine verständige Freundin, die sie behutsam auf den richtigen Weg zurückführt. 156 Seiten $1.75

GABI MACHT SICH!
Hildegard Diessel
Ein Gottinger Jugendbuch für alle junge Leute .... 75¢

KLEINE DETEKTIVE
G. Haselbusch
Kleine Detektive stellen Pferdeschmuggler $1.05

DAS KROKODIL IN DER HÖHLE
Ivor Powell
Ein Taschenbuch für junge Leser .... 55¢

PUTZI AM GROSSEN MEER
Hildegard Diessel
Für die jüngsten Leser. Ein Buch aus der "Putzi"-Serie ...... 35¢

zum LESEN und zum SCHENKEN

Order from:
cp THE CHRISTIAN PRESS LTD.
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Hwy.,
Winnipeg 5, Man.
— Phone 533-4749 —

BALD KOMMT ETWAS NEUES
im Apartment-Wohnen
480 - 484 - 488 Grey Street, East Kildonan, Winnipeg.
- Speziell so geplant, daß man ungestört wohnt
- 1- und 2-Schlafzimmer-Wohnungen, Miete $95 bis $125, einschl. Parkplatz mit elektr. Anschluß.
- Extragroßes bepflanztes Gelände
- Jede Wohnung ist komplett dekoriert, hat Klimaanlage und Draperien
- **Wir laden Sie ein, neue Wohnideen für Einzelstehende und Familien zu besehen!**
- Besichtigung ab 1. August. Einzug 1. Sep. und 1. Okt. 1965

Fahren Sie von Henderson Hwy. auf Munroe Ave. östlich nach Grey St. und auf derselben 1 Block südlich.

JANZEN BUILDERS (1963) LIMITED
Telefon 338-9345, 9 Uhr morgens bis 5 Uhr abends, nur an Werktagen.

Sekretär des Christlichen Dienstes in Europa

Dwight Wiebe, Sekretär des Christlichen Dienstes der MBG-Konferenz, weilt gegenwärtig mit Frau und Kindern in Europa und will dort vier Wochen sein. Br. Wiebe diente von 1954 bis 1958 in Europa als Paxprogramm-Direktor des MCC. Damals trat er in die Ehe mit Friedrich Stauffers Tochter, Ludwigshafen, Westdeutschland. Geschw. Wiebes haben drei Kinder: Frederike, 7, Christine, 6, und Frank, 4.

Dwight Wiebe hat das Programm des Christlichen Dienstes der MBG seit 1960 geleitet.

Geschw. Wiebes sind Glieder der Parkview-MBG in Hillsboro, Kansas.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

Aus Leserbriefen

Winnipeg, Man.

Die „M. Rundschau" brachte kürzlich fortlaufend Berichte von der 55. MBG-Konferenz in Hepburn, Sask., und ich will hiermit kurz meinen Eindruck von der Konferenz kundtun. Wenn ich mich nun unterwinde, etwas über den Verlauf der Konferenz zu schreiben und das mehr oder weniger negativ sein wird, so soll es doch nicht niederreißend sondern aufbauend dienen.

Das Programm war gut vorbereitet. Ich danke den verantwortlichen Brüdern für diesen Dienst. Der Herr wolle dem neuen Komitee viel Weisheit zur Vorbereitung und Durchführung der 56. Konferenz geben!

In der Konferenzpredigt wurde der Riß in der Mauer und die Wiederherstellung derselben betont (Hes. 22, 30). Der Herr suchte damals und sucht auch heute nach jemanden, der sich zur Mauer macht und sich in den Riß stellt. Damals fand er keinen, findet er ihn heute? Was sind die Risse, die uns, der MBG-Konferenz, drohen? Ich habe einen Bruder sagen hören: „Ich habe seinerzeit wider die Risse gepredigt, doch heute nicht mehr." Warum nicht mehr? Zu großer Widerstand? Von wo? Von außen? Nein, von innen! Ist denn keine Salbe mehr in Gilead? (Jer. 8, 22), damit der Riß geheilt werden könnte.

Noch etwas: Ich habe auf mehreren Konferenzen beobachtet, daß, was immer vorkommt, immer dieselben Brüder darüber sprachen. Was ist die Ursache?

Weiter denke ich an die Wahlen: Die Schrift an der Wandtafel ist viel zu klein. Nur die ganz vorne sitzen können die Namen lesen. Wenn die Namen der Kandidaten auch vorgelesen werden, ist die Zeit zur Entscheidung für oder gegen den Kandidaten zu kurz. Wenn der in Frage kommende Bruder auch aufsteht, weiß man doch nicht, wen man wählen soll. Ich glaube, die Wahlen gingen besser durchzuführen, wenn Wahlzettel angefertigt würden mit den Namen der Kandidaten, die zur Wahl vorgesehen sind, mit einem Raum für die Namen der Brüder, die aus den Bänken vorgeschlagen werden. Ein jeder Kandidat hätte seine Nummer, und man streicht die durch, für die man nicht stimmt.

Ich weiß, daß wir kein neues Gesangbuch brauchen. Der Gesangbücher werden mehr und

mehr, während der Gemeindegesang weniger und schwächer wird. Wie immer es schließlich gemacht wird, freue ich mich auf den größten Gemeindegesang, den es je geben wird, den Gemeindegesang der Erlösten droben in der Herrlichkeit, wenn wir das Lied Mose und das Lied des Lammes singen werden. Da braucht es keine neue Uebersetzung, dann sind keine Mißtöne und Halbtöne, auch keine Umtönung ist notwendig. Nicht um die Kunst wird es da gehen, sondern um die Verherrlichung unseres Herrn und Heilandes. Ihm sei Ehre, Preis, Macht und Anbetung! D. D. Block

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—5)

— Die 1. MG in Vancouver hatte eine zweite Kirche erbaut, und zwar an der Ecke der 55. Ave. und Sherbrook St. Die Einweihung dieses Gotteshauses soll am 29. August, 2.30 Uhr nachmittags, stattfinden.

— Henry Löwen, Student an der Manitoba-Universität, hat für Geschichtsstudium ein $1,000-Stipendium erhalten.

— Pred. Abram Js. Löwen wurde am 1. August feierlich als Leiter der 1. MG in Chilliwack, B.C., eingeführt. Löwens kamen vor einem Jahr von Swift Current, Sask., nach Chilliwack.

— In Saskatoon trat Pred. Jake Nickel Mitte August als Pastor der MG Nutana Park an. Er war ehemals Leiter der MG North Hill in Calgary.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in den vorigen Wochen Henry Janzen, Virgil, Ontario, Luise Stobbe, Maria Enns, Lyn und Olga Willms, alle von Vancouver, B.C., Frau A. A. Willms, North Surrey, B.C., D. A. und Tina Friesen, Yarrow, B.C., Pred. Herm. Voth, Herbert, Sask.

— Geschw. A. A. DeFehrs aus Clearbrook und Geschw. Henry DeFehrs mit Kindern aus Südabbotsford, B.C., kamen am 21. August nach Winnipeg zur Silberhochzeit des Ehepaares A. und M. DeFehr, Nordkildonan, am 25. August im MBG-Bethause.

*

Vereinigte Staaten

— Die Salem-MBG in Freeman, Süddakota, tat am 25. Juli feierlich den ersten Spatenstich zum Bau eines neuen Bethauses.

— Pred. LaVerne W. Hofer geht von der MBG in Yale, Süddakota, nach Kalifornien und wird Pastor der MB-Missionsgemeinde in Arleta, einer Vorstadt von Los Angeles.

— Hannington O. Pamba aus Kenia, Afrika, ist schon sieben Jahre als Student in den Ver. Staaten, 1958—1962 am Tabor-College. In Hillsboro kam er zum wahren Glauben, wurde getauft und in die MBG aufgenommen. Er gewann hier viele Freunde und auch viel Achtung für seinen christlichen Wandel. Das Zeugnis erhielt er auch in Lawrence und Wichita, wo er an der Universität studierte. Er geht nach Hause und will dort, in Kenia, das Evangelium verkündigen.

— Dr. Robert Kreider, Bluffton, Ohio, ist der 5. Präsident seit der Gründung des Bluffton-College und trat Anfang August an.

— Upland-College der Gemeinde „Brüder in Christus" in Kalifornien wird mit „Messiah College" dieser Gemeinschaft in Grantham, Pa., verschmolzen. Finanziell wurde das 45 Jahre alte College eine zu schwere Last der Gemeinschaft und wird deshalb aufgelöst. Das MBG-Pacific-College in Fresno übernimmt alle akademischen Verpflichtungen des Upland-College und erhält dafür die aus 24 500 Bänden bestehende Bibliothek, die etwa $190,000 wert sein soll.

— Der blinde Prediger und Evangelist J. J. Esau erhielt am 22. August in einer Versammlung in der „Gospel Mennonite Church" in Mt. Lake, Minn., Dank und Anerkennung für seine vielen Jahre im Dienst des Meisters. Obwohl er in den Ruhestand tritt, will er nach Kräften auch ferner dienen.

— Pred. David V. Wiebe, 75, eine führende Person der früheren Krimmer-MBG, starb am 5. August plötzlich an einem Herzanfall. Die Begräbnisfeier war am 9. August in der Parkview-MBG in Hillsboro. Ihn überleben seine Frau, 3 Söhne, 1 Tochter und 3 Enkelkinder. Ein tätiges Leben kam zum Abschluß. Er war Prediger, Konferenzleiter, Lehrer in Reedly, Kalif., und am Tabor-College in Hillsboro und hatte auch Landwirtschaft betrieben in Kansas, Kalifornien und Abbotsford, B.C.

* * *

AUS ALLER WELT

Indien — Die Krise zwischen Indien und Pakistan um die Provinz Kaschmir hat sich gefährlich verschärft. Indische Verbände haben die Waffenstillstandslinie überschritten und drei Stellungen der pakistanischen Armee angegriffen. Dabei sollen etwa 60 Pakistani getötet worden sein.

Zugleich gab der indische Verteidigungsminister Chavan vor dem Parlament in Neu-Delhi bekannt, Indien habe beim Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gegen „schwere und dreiste Verletzungen des Waffenstillstands" durch Pakistan protestiert.

Aus Regierungskreisen in Karatschi wurde bekannt, daß auch Pakistan beim Sicherheitsrat Protest gegen die Verletzung des Waffenstillstandsvertrages eingelegt hat.

— Indien begeht den 18. Jahrestag seiner Unabhängigkeit nicht ohne Kopfschmerzen, denn das Land krankt an einer ganzen Reihe von Mißständen. Im Norden wüten Guerillakämpfe, im Osten und Süden sind Unruhen, durch politische Extremisten angezettelt, an der Tagesordnung, im Westen finden wegen der Lebensmittelversorgung Kundgebungen statt.

Die Beziehungen Indiens zu seinem Nachbarn Pakistan haben sich verschlimmert und nähern sich einem neuen Tiefpunkt. Auch das Verhältnis zwischen Indien und anderen Nachbarn, z. B. Rotchina, ist nicht viel besser. Alles in allem war die Lage Indiens seit dem Ende der britischen Kolonialherrschaft im Jahre 1947 noch nie so schlimm wie heute.

In der Stadt Bombay an Indiens Westküste kam es unterdessen wegen der Lebensmittellage zu Kundgebungen. Mehr als 1000 Personen marschierten zum Staatsparlament und forderten mehr zu essen. Aus Amerika werden monatlich mehr als 600 000 Tonnen Weizen importiert, um dem indischen Lebensmittelmangel abzuhelfen.

* * *

Großbritannien — Farbige Einwanderer aus Westindien wollen eine ganz England umfassende Selbstschutzorganisation gründen. Einen dahingehenden Beschluß faßten auf einer Konferenz in Birmingham Vertreter der örtlichen Organisationen, zu denen sich die Westinder in London und im Industriegebiet der Midlands schon vor längerer Zeit zusammengeschlossen hatten.

Die Delegierten verwiesen in ihren Reden auf die schweren Zusammenstöße in Los Angeles und auf das jüngste Weißbuch der britischen Regierung über eine scharfe Beschränkung der Einwanderung aus dem Commonwealth. Darin sahen die Vertreter der Einwanderer eine Diskriminierung der Farbigen.

In England leben jetzt rund eine Million Farbige, von denen die meisten seit dem Krieg aus Commonwealthländern eingewandert sind. Der Anteil der Westinder an der farbigen Bevölkerung wird auf 300 000 geschätzt.

— In London verstärkte sich die Vermutung, daß die Sowjetunion bald größere Mengen Gold verkaufen wird. In der City rechnet man damit, daß Moskau Gold im Werte von 200 Millionen Pfund abgeben wird, um damit die neuen umfangreichen Weizenkäufe in Kanada und Argentinien finanzieren zu können. Wegen dieser Erwartungen ging der Goldpreis in London stark zurück. Die Nachfrage war äußerst gering. Die Sowjetunion hatte zuletzt im Mai 1964 erhebliche Goldmengen in London verkauft.

— Auf einem jüdischen Friedhof in Manchester sind die Türen einer Kapelle, verschiedene Wege und mehrere Grabsteine mit Hakenkreuzen und antisemitischen Parolen in weißer Oelfarbe beschmiert worden.

— Schild im Schaufenster eines Londoner Buchladens: „Kaufen Sie Ihr Weihnachtsgeschenk schon jetzt — dann haben Sie genug Zeit, es vorher lesen zu können."

* * *

Israel — Der erste Botschafter der Bundesrepublik in Israel, Rolf Pauls, hat am 16. August dem israelischen Außenminister, Frau Golda Meir, seinen Antrittsbesuch abgestattet. Anschließend suchte Pauls die Protokollabteilung des Außenministeriums auf, um die Einzelheiten der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens an den israelischen Staatspräsidenten Schasar zu besprechen, die im Laufe der Woche erfolgen soll.

Am 16. August abends demonstrierten in Jerusalem etwa 300 Jugendliche gegen Botschafter Pauls.

* * *

Südkorea — Die südkoreanische Nationalversammlung hat den Vertrag über die Normalisierung der Beziehungen zu Japan ratifiziert.

* * *

Frankreich — Der dreitägige Besuch des polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz in Paris vom 9. bis 12. September wird der französischen Regierung Gelegenheit geben, das Verhältnis ihrer osteuropäischen Politik zur Wirklichkeit zu überprüfen. Den Gesprächen, die Cyrankiewicz mit General de Gaulle und dessen Ministern führen wird, kommt also eine besondere Bedeutung für die weitere Orientierung der französischen Außenpolitik zu.

* * *

Brasilien — Beim Absturz einer brasilianischen Verkehrsmaschine über dem Urwald von Mato Grosso sind zwölf Personen — acht Passagiere und vier Besatzungsmitglieder — ums Leben gekommen.

* * *

Kongo — Trotz der Unruhen hat die Republik Kongo (Leopoldville) im Jahre 1964 das höchste Außenhandelsvolumen seit der Unabhängigkeit erreicht. Danach stiegen die Einfuhren, die aus Exporterlösen bezahlt wurden, um 54 Prozent auf 210 Mill. Dollar, der Export um 19 Prozent auf 367 Mill. Dollar.

Nur die landwirtschaftliche Produktion war von den Unruhen beeinträchtigt. Dies spiegelt sich in den Exportzahlen für Rohgummi, Pflanzenfette und Baumwolle wider. Beträchtliche Einbußen erlitten die von dem britisch-niederländischen Konzern „Unilever" betriebenen Plantagen, die sich fast ausschließlich im Aufstandsgebiet befinden.

* * *

Chile — Ein Ende der Unwetter in Chile, bei denen bis zum 16. August 102 Menschen ums Leben gekommen sind, ist nach Ansicht der Meteorologen noch nicht in Sicht. Sie sagten für Zentralchile anhaltendes schlechtes Wetter voraus.

Während in den Anden auch in der Nacht zum 16. August starke Schneefälle niedergingen, wurden aus den Niederungen wieder heftige Regenfälle gemeldet. Die Regierung hat 22 der insgesamt 25 chilenischen Provinzen zum Katastrophengebiet erklärt.

Etwa 40 000 Menschen verloren ihr Obdach. Hunderte von Familien mußten aus überschwemmten Gebieten evakuiert werden. Militär und Bevölkerung wurden aufgerufen, sich der Verletzten und Obdachlosen anzunehmen.

* * *

USA — Die Vereinigten Staaten wollen ihrem Plan, noch in diesem Jahrzehnt einen bemannten Raumflug zum Mond zu unternehmen, mit dem Start der Kapsel „Gemini 5" wieder einen Schritt näherkommen. Als sich am 21. August die „Titan 2"-Rakete mit der Kapsel von der Startrampe in Kap Kennedy hob, begann ein neues Abenteuer im bemannten Weltraumflug.

Die beiden Astronauten Gordon Cooper und Charles Conrad sollen die Erde in acht Tagen 122mal umkreisen und dabei neben zahllosen medizinischen und wissenschaftlichen Aufgaben auch das Problem des Rendezvous im Weltraum lösen. Das Rendezvous eines Raumschiffes mit einer fliegenden Station ist die Vorbedingung für den bemannten Mondflug.

Wenn die beiden Astronauten am 29. August im Atlantischen Ozean vor der Südostküste der Vereinigten Staaten planmäßig in ihrer Kapsel landen, werden sie einen neuen Weltraumrekord aufgestellt haben. Ihre Acht-Tage-Reise im Weltraum würde dann der bisher längste bemannte Raumflug gewesen sein. Noch hält der sowjetische Astronaut Valerie Bykowsky die Spitze, nachdem er im Juli 1963 in fünf Tagen die Erde 81mal umkreist hatte.

Der Flug von „Gemini 5" wird etwa so lange dauern wie der Flug eines Raumschiffes zum Mond, die Landung auf dem Erdtrabanten, die Untersuchung der Mondoberfläche und die Rückkehr der Astronauten zur Erde. Trotz vielfältiger wissenschaftlicher Warnungen und Befürchtungen soll der Raumflug der beiden „Gemini 5"-Astronauten beweisen, daß das Leben im Zustand der Schwerelosigkeit für die Dauer einer Mondexpedition die Gesundheit der Astronauten nicht angreift und die Besatzung während eines langen Fluges ihre Aufgaben planmäßig erfüllen kann.

— Die Auflehnung von Farbigen gegen die öffentliche Ordnung hat in Kalifornien in der Nacht zum 16. August von Los Angeles auf den Badeort Long Beach und die Städte San Bernardino und San Diego übergegriffen. Bei den jüngsten Zwischenfällen wurde in Long Beach ein Polizeibeamter erschossen. Während in San Diego randalierende Neger zwei Gebäude in Brand steckten und einen Weißen niederstachen, zertrümmerten farbige Demonstranten in San Bernardino und anderen Orten Fensterscheiben in weißen Wohnvierteln. In vielen Städten bewaffnen sich die weißen Einwohner.

In dem Aufruhrgebiet herrscht Nahrungsmittelknappheit, da so gut wie alle Geschäfte ausgeplündert oder zerstört wurden.

— Auf meiner Kreuzfahrt durch den Süden von Los Angeles sah ich immer wieder kleine Gruppen, die Schaufenster einschlugen, plünderten und mit Benzinflaschen Brände entfachten.

Die Plünderer bevorzugten Spirituosengeschäfte, waren in den meisten Fällen betrunken und versorgten sich aus anderen Geschäften mit Waffen und Munition. Verschiedentlich kam es an Straßenecken zu regelrechten Feuergefechten mit großen Polizeieinheiten, die starke Negeransammlungen zerstreuen wollten.

— Minderbemittelte Studienanwärter in den USA erhalten aus dem Programm „Feldzug gegen die Armut" Stipendien. Von den mehr als 100 000 Stipendiaten stammt ein großer Teil aus Negerfamilien.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker

Knoblauch ist gut für Sie!

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus Leserbriefen

Von Witwe Viola Wiebe, Baptist Theological Seminary, Ramapatnam, Nellore District, Andhra Pradesh, South India.

Obzwar wir voneinander getrennt sind, so sind wir des doch eingedenk, daß ihr gerne von dem Erfolg und dem Werk, an dem auch ihr teilhabt, erfahren möchtet.

Wir sind froh, daß unser Seminar die Akkreditierungsprobe der „Serampore University" bestanden hat und nun anerkannt ist als Schule, die ein Studium zum Titel „Bachelor of Divinity" bietet. In diesem Jahr hatten wir 8 B.D.-Studenten, 12 Collegestudenten in Englisch, und die übrigen 85 nahmen Kurse in Telugu.

Im verflossenen Schuljahr haben wir viel Segen genossen. Ich möchte von etlichen jungen Leuten etwas mitteilen. Subban, der einzige Bekehrte in einem Muslimfamilie, der erst ein Jahr Christ ist, findet starke Opposition im eigenen Familienkreis. Im nahegelegenen Dorf besucht er wöchentlich etliche Male Muslimfamilien, um ihnen zu sagen, was Jesus für ihn getan hat. Regelmäßig unterrichtet er Muslimkinder in Sonntagsschulklassen. Sein schwerverdientes weniges Geld verwendet er, um Traktate und Süßigkeiten für die Kinder zu kaufen, damit sie in der Sonntagsschule bleiben. Jemand hat gesagt: „Subban lebt jeden Tag so, als erwarte er Jesu Wiederkunft zu irgendeiner Zeit."

Ramamma, die junge Frau mit einem Hindu-Hintergrund, wurde von ihrem Ehemann verlassen, als sie Christin wurde. Ramamma hat den dreijährigen Seminarkursus beendigt und dient nun als Bibelfrau, um die Leute aus ihrer eigenen Töpferkaste für Jesum zu gewinnen. Sie erhielt eine spezielle Anerkennung für den besten Erfolg in ihrer Arbeit. Sie wurde dazu ernannt, eine Rede am Graduationsfest zu halten.

Lethi, einer aus dem Nagavolk von Assam, hat englische Kurse belegt, denn er kann nicht Telugu sprechen. (Außer vielen Dialekten werden in Indien 179 Sprachen gesprochen.) Lethi fällt das Englische schwer, doch treibt er sein Studium mit großem Interesse, denn er erwartet, das Gelernte seinem Volke bringen zu können. Er wird in einer Bibelschule unterrichten in einer Sprache, in der es nur sehr wenig Bücher gibt.

Die Kerala-Leute, Ashley aus Ceylon, Rufus (der Liebling des Camps) mit einem G.Th.-Titel, und Gerhardt und Sontoshama wurden mit einem S.Th.-Titel graduiert. Gerhardt und seine Frau sind in einer Sommerbibelschule in der Nagarkurnoolgegend behilflich.

Die Graduationsfeier im April verlief würdevoll. Darauf begaben sich die Absolventen auf die vom Herrn zugewiesenen Felder der Betätigung.

Am Tage, ehe wir uns in das Hügelland begaben, geschah etwas Unvergeßliches. Esther, die 46 Meilen von Ramapatnam in Nellore Vorbereitungen traf, um ein Telugu-Examen zu schreiben, fand etliche professionelle Schlangenbändiger und brachte sie mit dem Auto mit nach Ramapatnam. Die Schlangenbändiger brachten leere Körbe, Decken, Eeserarinde und Kübisflaschenpfeifen mit.

Daß es in dieser Gegend Schlangen gibt, weiß jedermann. Es war bereits Spätmittag, die drei Männer aber begannen gleich mit ihrer Arbeit und fingen in der Nähe eines großen Feigenbaumes mit ihrer Pfeifenmusik an. Sie hatten kaum fünf Minuten gespielt, kamen zwei große Brillenschlangen vor, die von zwei Männern gefangen wurden, und der dritte Mann fing fünf „kraits", die aus einem anderen Teil des Baumes herauskamen.

Wir waren höchst erstaunt, als wir die Schlangen in den Körben der Männer sahen. Gefügig und gelassen lagen die Reptile da, denn sie waren durch die Eeserarinde beruhigt worden.

15 Yards von unserer Küchentür entfernt steht ein anderer großer Feigenbaum, und von da kam ebenfalls eine große Brillenschlange hervor, als sie die Pfeifenmusik hörte, und zwei mehr kamen von unserem Hühnerhof, die sicherlich etliche unserer Hühner getötet hatten. Mehr und mehr Schlangen kamen aus ihrem Versteck heraus, bis die drei Männer um 5 Uhr ihre Körbe voll Schlangen hatten und ihre Arbeit für den Tag einstellten, eine doppelte Portion von Reis und Curry aßen und schlafen gingen.

Am nächsten Tag steckte einer der Männer in seinem Uebermut (denn er hatte „toddy" getrunken) seinen Finger in den Mund einer Schlange. Plötzlich zuckte der Mann, wurde steif, schäumte aus dem Munde und wurde bewußtlos, doch konnte er durch medizinische und Hospitalhilfe gerettet werden. Die drei Männer begaben sich dann nach Madras, um dort ihre Schlangen zu verkaufen. Das Wunderbare dabei ist, daß wir hier bis jetzt noch nie einen Menschen gegen Schlangengift behandeln brauchten.

Gott ist wahrlich gut. Cicero hat einmal gesagt: „Welche Gabe hat die Vorsehung dem Menschen gegeben, die ihm wertvoller ist als seine Kinder?" Unsere Kinder und Enkelkinder geben uns Ursache zur Dankbarkeit. Esther zog im Juni nach Hanamakonda. Wir sind dem Herrn dankbar, daß er John und Carol und ihre vier Kinder bewahrt hat, und für ihren fruchtbaren Dienst, auch zur Zeit der Ueberflutung, die in der Weihnachtszeit ihre Zerstörung anrichtete. Ihr Heim, das höher am Berge liegt, blieb verschont und sie gesellten sich zum Roten Kreuz und zu Regierungs-Vermittlungsstellen, um Notleidenden Schutz und Hilfe zu bieten.

Herb und Ruth Friesen ziehen nach Pueblo, Colorado. Janzens (Irene) unterrichten Musik in Eldorado, Kansas, David und Lorma beginnen in der Kanalzone ihr erstes Jahr chirurgischer Residenzarbeit. Paul und Donna Beth sind an der Kansas-Universität, wo Paul sein Ph.D.-Studium abschließt. Marilyn hat nach ihrem Studium in der Texas-Universität eine Stellung im Friedenskorps angenommen und wird als solche zwei Jahre in Bangalore, Indien, dienen.

Gottes Treue ist groß, und ihm befehlen wir euch alle an.

Es grüßt

Schw. Viola Wiebe.

Das Weiße Haus am Rhein

Bonn, Westdeutschland

Wenn über der Villa Hammerschmidt, dem „Weißen Haus am Rhein", die rotgeränderte, quadratische Standarte mit dem schwarzen Bundesadler auf goldenem Grund hochgezogen wird, wissen die Bonner: Jetzt befindet sich der Bundespräsident in seinem Amtssitz. Die „Villa Hammerschmidt", wie das Haus des Bundespräsidenten auch heute noch in Bonn heißt, ist 1860 erbaut worden, zu einer Zeit, als Bonn als „Stadt der Millionäre" galt. Vornehme Residenzen entstanden damals überall am Rhein, dessen landschaftliche Schönheit die Millionäre anlockte. 1868 erwarb der „Zuckerkönig" Leopold König die Villa, wie viele Bewohner der Bonner „Villenkolonie" hatte er sein Geld im Ausland gemacht. Der Bäckersohn begann seine Laufbahn als Lehrling bei einem Zuckersieder. Später beherrschte er den russischen Zuckermarkt und wurde Multimillionär. 1901 kaufte wieder ein Mann die Villa, der in Rußland reich geworden war. Der Geheime Kommerzienrat Rudolf Hammerschmidt, der über ein Vermögen von 800 Millionen Mark verfügte, ließ sich die Villa 700 000 Reichsmark kosten. Von den Erben Hammerschmidts erwarb am 5. April 1950 der Bundesfinanzminister diese Villa an der Koblenzer Straße 135. 1951 zog Theodor Heuß als erster Bundespräsident in die Villa ein. Das Haus diente damals noch als Amtssitz und Wohnung zu gleich. Dem zweiten Präsidenten der Bundesrepublik dient die Villa Hammerschmidt nur noch als Amtssitz. Heinrich Lübke hat als Wohnung sein kleines Haus auf dem Bonner Venusberg beibehalten, in dem er sich schon als Landwirtschaftsminister wohlfühlte.

Port Rowan, Ontario

Sonntagmorgen, am 18. Juli, diente Pred. H. Regehr aus Riverville, Man., mit der Botschaft, und abends gab er einen Bericht über die Radiomission „Gospel Light Hour".

Geschw. Wm. Bärgs und Kinder fuhren am 5. August nach Manitoba zu Besuch und zur Erholung. Sie wollten am 21. August zurück sein zum Abend der Aussprache der Taufkandidaten. Am 22. August hatte unsere Gemeinde das Tauffest.

Am 18. August besuchte uns der Bienenberg-Chor aus der Schweiz.

Schw. Mary Pauls, die in Los Angeles, Kalifornien, als Krankenschwester (R.N.) dient, erlitt anfangs August ein schweres Autounglück. Dank Gottes Gnade geht sie der Genesung entgegen.

P. N., Korr.

Das Ehepaar J. N. Dyck zum 2jährigen Dienst nach Südamerika

Br. John N. Dyck und Frau, Rosthern, Sask., fuhren Mitte August zum zweijährigen Dienst unter dem MCC und „Mennonite Economic Development Associates" (MEDA) nach Paraguay.

Dycks werden in Asuncion wohnen, wo er als Geschäftsführer des MCC (Paraguay), als MEDA-Vertreter in Asuncion sowie als Nachfolger von Ralph Sommer für das Produktions- und Kreditprogramm der Kolonie Volendam tätig sein wird.

Dyck hat langjährige Erfahrungen auf dem Gebiet der Geschäftsführung. Er war seit 1945 Glied und seit 1960 Vorsitzender des Direktoriums der Rostherner Jugendfarm; von 1947—1959 Glied des Direktoriums und von

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg — Manitoba

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. D. H. GOERZ
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

1954—1964 Kassierer und Geschäftsführer des Rostherner „Junior College“ und von 1947 bis 1954 Geschäftsführer der Konferenz-Buchhandlung in Rosthern.

Von 1959 bis jetzt gehörte er der Finanzbehörde der Konferenz der Mennonitengemeinden in Kanada an und von 1960 bis 1965 war er Vorsitzender der Finanzbehörde der Konferenz der Mennonitengemeinden von Saskatchewan.

Geschw. Dycks sind Glieder der Rostherner Mennonitengemeinde. Ihre Töchter, Dorothea und Velma, besuchen das Goshen-College in Goshen, Indiana.

Filadelfia, Fernheim, Pgraguay

(MBG)

Als Gastredner diente uns am Missionssonntag im April Br. Jakob Warkentin, Glied der MBG in Gnadental, Neuland, der längere Zeit in Westdeutschland studierte und gegenwärtig Lehrer an der Zentralschule in Neuland ist. Sein Thema war: „Warum Mission heute?“ Sein Text war Mark. 8, 34. 35 und Joh. 12, 25. 26. Missionar Walter Rennert brachte einen übersichtlichen Vortrag über „Die einheimische Gemeinde unsrer Indianer“.

Wir durften an dem Tage fünf Schwestern in unsere Gemeinde aufnehmen.

Wir nahmen von dem lieben Dr. med. Clarence Labun und Frau Abschied. Sie hatten hier fast drei Jahre ärztlich gedient und fahren zurück nach Kanada. Wir rufen ihnen zu: „Was du getan hast an einem der Aermsten, das hast du auch mir getan.“ Geschw. David D. Reimers, früher wohnhaft in Lichtfelde, zogen nach der Kolonie Caaguazu, Ostparaguay.

Am vierten Sonntag, dem 25. April, versammelte sich unsere liebe Jugend wiederum zu geistlicher Erbauung und Aufmunterung. Dazu diente auch besonders der reichhaltige Vortrag „Der Weg zur christlichen Ehe“ von Br. Erich Giesbrecht nach Matth. 19, 4. 5. Abwechselnd folgten dann auch noch mehrere Gedichte und Gruppenlieder und abschließend eine Zeugnisstunde, geleitet von Lehrer Theodor P. Neufeld.

Schw. Irene Loewen hat sich als Hilfsschwester für das Indianer-Krankenhaus Waldrode, Neuland, gemeldet. Wir rufen ihr zu: „Gehe auch du hin zum Weinberg des Herrn.“ Der Herr segne sie und setze sie zum Segen!

Wir denken bei dieser Gelegenheit auch an unsere Kranken und Alten: Br. Benjamin Balzer, Schw. Heinrich Martens, Schw. Jakob Neufeld und Br. Heinrich Unrau.

Peter P. Kasper, Korr.

Reedley, Kalif., USA

Ich grüße die Leser mit Luk. 21, 28: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.“ Das zunehmende gottlose Leben und die große Unruhe in der Welt zeigen uns, daß das Kommen Jesu sehr nahe ist. Wenn es auch immer dunkler wird, so dürfen Gotteskinder doch nicht mutlos werden. Wenn alle Zeichen der Zeit da sind, daß unsere Erlösung sich nahet, wissen wir, daß der Herr kommen wird, um die Seinen heimzuholen dorthin, wo kein Leid und Weh mehr sein werden.

Das Wetter war hier in letzter Zeit recht warm, bis plus 100 Grad F. und auch heißer. Die Farmer sind noch immer sehr beschäftigt, Obst zu pflücken und zu verpacken. Die Obsternte ist gut, und wir haben alle viel Ursache, dankbar zu sein. Gegenwärtig beginnen die Farmer, Weintrauben zu schneiden.

Drei alte Erdenpilger hat der Herr in letzter Zeit heimgerufen, den alten Br. Daniel P. Guenther, Peter J. Toews und Schw. Katie Penner. Alle waren schon über 80 und sehnten sich nach ihres Leibes Erlösung, weil sie schon längere Zeit krank und schwach gewesen waren.

Pred. Dan Friesen, der hier in Reedley viele Jahre der Gemeinde als Leiter gedient hat, ist mit Familie nach Denver, Colorado, gezogen, wo er die Leitung der Gemeinde übernommen hat. Er will nebenbei noch Theologie studieren. Wir beten für die Geschwister, der Herr möchte Geschw. Friesens dort segnen und zum Segen setzen. Unsre Gemeinde schaut aus nach einem Leiter. Gott wolle dieser Gemeinde wieder einen guten Seelsorger geben! Der Gehilfe des Leiters und andre Brüder bringen uns gute Predigten, so daß wir geistlich reichlich gespeist werden.

Wir haben in diesem Sommer hier recht oft Besucher gehabt. Wir freuen uns immer, Geschwister aufzunehmen, die wir kennen und lieben gelernt haben. Vor etlichen Wochen besuchte meiner Frau Bruder Edward Harms, Lehrer in Saskatchewan, uns mit seiner Frau. Mit ihnen war auch seine Schwester Emelia Schmidt aus B.C. Wir besuchten mit ihnen Verwandte. Von hier wollten sie nach Ulysses, Kansas, zu seinem Bruder Js. Harms fahren, den er 56 Jahre nicht gesehen hatte. Ehe sie nach Kansas fuhren, besuchten Edward und seine Frau noch Los Angeles. Auf ihrem Rückwege nach Reedley, etwa 25 Meilen nördlich von Los Angeles, geschah ein Unglück. Ein Auto fuhr von der Seite in ihr Auto, so daß ihres ganz zertrümmert wurde. Erward Harms und Frau kamen in Newhall ins „Golden State Hospital“, etwa 180 Meilen südlich von Reedley. Die Frau hatte einige Verletzungen, Edward Harms war so arg verletzt, daß am Anfang nicht viel Hoffnung auf Genesung war. Für die Geschw. ist sehr viel gebetet worden. Die letzten Nachrichten sind, daß er anfängt zu bessern, wofür wir sehr dankbar sind. Wir haben sie dort etlichemal besucht und sahen, daß der Bruder sehr schwer litt. Wir erhielten gestern einen Brief von der Schwester, und sie schreibt, daß sie viel Trost in Gotteswort haben und hoffen, daß er gesund wird. Gottes Wort sagt: Ihr wisset nicht, was morgen sein wird. Darum ist es von großer Bedeutung, so zu leben, daß wir immer bereit sind, abgerufen zu werden.

Euer C. N. Hiebert, 1325 S. Street, Reedley, Calif., USA.

Gehört und gesehen: Revolte in Los Angeles.

(Fortsetzung von Seite 3—5)

Freitagmorgen farbige Jugendliche durch die Straßen des Negerstadtteils Watts zogen, Kraftfahrzeuge umwarfen, Lebensmittelgeschäfte ansteckten und plünderten.

Selbst Löscharbeiten versuchte die johlende Menge zu verhindern, so daß die Feuerwehr Polizeischutz benötigte. Mit Steinen, Knüppeln und Messern ging die Menge gegen die Polizei an. Weit über 800 Menschen wurden verletzt. Schließlich riegelte die Polizei den ganzen Bezirk ab. Der Polizeichef von Los Angeles hat den Gouverneur des Staates Kalifornien aufgefordert, „zumindest über das Wochenende“ Einheiten der Nationalgarde nach Los Angeles zu entsenden

Auch in Chikago konnte am 13. August, Freitagmorgen, erst ein Sonderaufgebot der Polizei 300 Neger auseinandertreiben. Die Farbigen hatten an einer Stelle randaliert, an der am Donnerstagabend eine Negerin von einem mit weißen Feuerwehrleuten besetzten Löschzug zu Tode gefahren worden war.

Sonntag, am 15. August, schien die hemmungslose Herrschaft des Mobs in Los Angeles, der zweitgrößten Stadt der Vereinigten Staaten, gebrochen zu sein. Wie ein schweres Gewitter hatten sich die sozialen Spannungen im Negergetto der kalifornischen Traumstadt entladen. Auf die Gefahr einer „Explosion“ in den Slums der Farbigen in den Großstädten war erst kürzlich in einem Untersuchungsbericht in Washington hingewiesen worden.

Allein der Schaden durch Brandstiftung wird auf über 100 Millionen Dollar geschätzt, der Schaden durch Plünderungen und Verwüstung läßt sich noch nicht einmal schätzen. Zumeist jugendliche Banden wüteten in Watts und angrenzenden „weißen“ Wohnbezirken, so daß der Ausnahmezustand erklärt und zusätzlich zur gesamten Polizei die Nationalgarde mit 10 000 Mann aufgeboten werden mußte.

Wie im Straßenkampf mußten die Angehörigen der Nationalgarde und die Polizei mit Tränengas, Schußwaffen, mit aufgepflanzten Bajonetten die Wohnbezirke durchkämmen. Revoltierende Einzelgänger schossen wie Heckenschützen auf die Ordnungskräfte und sogar auf niedrig fliegende Flugzeuge.

Alle Bemühungen, die Unruhen durch gutes Zureden und Verhandlungen zu beenden, waren ergebnislos verlaufen. Negerführer und die Stadtverwaltung wurden sich darin einig, daß die einzige Antwort auf die Gewalttätigkeiten ein hartes Vorgehen der staatlichen Gewalt war.

„Es gibt niemand unter den Aufrührern, mit denen man sprechen kann“, sagte ein Sprecher der Kommunalverwaltung. „Sie spucken sogar ihren eigenen Pfarrer an.“

Tag und Nacht heulten die Feuersirenen, über tausend Gebäude versanken in Schutt und Asche. Anonyme Anrufer lenkten die Feuerwehr immer wieder auf die falsche Fährte. Während die festgenommenen Randalierer in die inzwischen überfüllten Haftanstalten mit Bussen transportiert wurden, feuerten Schießwütige weiter von Dächern und aus Baumkronen. Ein spielendes Kind wurde getötet.

Präsident Johnson äußerte seine Abscheu über die Gewalttätigkeiten. Auf seiner Ranch in Texas erklärte er, der Aufruhr in Los Angeles sei „tragisch und schockierend“. Johnson bot dem Bundesstaat Kalifornien jede mögliche Hilfe der Bundesregierung zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung an.

„Gleiche Rechte verlangen auch gleiche Verantwortung. Niemand hat das Recht, dem Leben und Eigentum anderer Schaden zuzufügen. Jeder ist für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung verantwortlich. Ich rufe alle Amerikaner auf, dieser Verantwortung nachzukommen“, appellierte der Präsident.

Der Gouverneur von Kalifornien, Edmund „Pat“ Brown, der seinen Urlaub in Griechenland abbrach und in einer Sondermaschine des Präsidenten nach Los Angeles zurückkehrte, bezeichnete die Zustände als „offene Empörung“.

Erstes Ziel müsse es sein, wieder normale Verhältnisse zu schaffen, sagte Brown. Dann müsse dafür gesorgt werden, daß ein solches schreckliches Geschehen sich nicht wiederholen könne. Schließlich **müßten die Ursachen des Aufbegehrens der Farbigen in Los Angeles gründlich untersucht werden, um einen dauerhaften Frieden zwischen Schwarz und Weiß sicherstellen zu können.**

Ein Soziologe sprach von einer Entladung der Spannungen, die durch eine Isolierung der Farbigen durch eine „De-facto-Rassentrennung“ entstand.

Das heiße und schwüle Wetter an den vergangenen Tagen — in Los Angeles wurden 97 Grad F. gemessen — trug nach Ansicht der Polizei zu dem Ueberkochen der Leidenschaften bei. Es gab aber auch zahlreiche Beispiele besonnenen Eintretens Farbiger für weiße Bürger, die sonst von der wütenden Menge gelyncht worden wären.

Die Betroffenheit der amerikanischen Oeffentlichkeit über den Ausbruch der Anarchie in Los Angeles faßte die „Los Angeles Times“ in diesem Kommentar zusammen: „Es fehlen einfach die Worte, um dem Schock und dem Abscheu Ausdruck zu geben, die eine zivilisierte Stadt in diesem Augenblick empfindet. In Los Angeles hätte sich das nicht ereignen dürfen, aber es hat sich ereignet. Und der schändliche, sinnlose und blutige Aufruhr der schwärzesten Tage unserer Geschichte nimmt noch immer kein Ende. Anständige Menschen aller Hautfarben können nur beten, daß diese Anarchie bald ein Ende nehmen wird ...“

Los Angeles hat wieder deutlich gezeigt, wie unsicher der Friede zwischen den Rassen in den Vereinigten Staaten ist und wie schnell ein kleiner Funke gefährliche Brände entzünden kann. Anlaß der Zwischenfälle war ein Vorgang, der sich an jedem beliebigen Tage in den USA Hunderte von Malen ereignet: zwei weiße Polizeibeamte nahmen einen Neger wegen Trunkenheit am Steuer fest. In Los Angeles empörte sich eine aufgebrachte Menge dagegen. Alles andere folgte in grausiger Konsequenz.

Chikago bot einen Tag später ein ähnliches Bild. Ein Feuerlöschwagen fuhr gegen eine Verkehrsampel. Sie stürzte um und erschlug eine 20jährige Negerin. Der Tod der Frau veranlaßte eine Gruppe von Negern, mit Steinen und Flaschen gegen die Feuerwache vorzugehen. Aus dem örtlichen Zwischenfall wurden schnell Unruhen, die auf größere Gebiete der Stadt übergriffen.

Der Stadtteil Watts in Los Angeles, in dem die blutigen Ausschreitungen begannen, ist ein Sammel- und Einzugsgebiet armer Neger, die von den wirtschaftlichen Möglichkeiten Kaliforniens angezogen werden und sich aus dem rückständigen Süden auf den Marsch in eine vermeintliche bessere Zukunft machten.

In Watts leben die Menschen — die Bevölkerung ist zu 98 Prozent schwarz — viermal so dicht zusammengedrängt wie im Wohndurchschnitt von Los Angeles. Die meisten Bewohner haben wenig gelernt und verdienen wenig — soweit sie Arbeit haben.

Die Berichte aus Los Angeles stimmen darin überein, daß niemand die Unruhen in Watts inszeniert oder dirigiert hat. Was sich ereignete, war einfach ein gewaltsamer Ausbruch der aufgestauten Gefühle von Menschen, die als Staatsbürger zweiter Klasse am Rande der amerikanischen Ueberflußgesellschaft leben. Was sie an Erinnerungen aus dem Süden der USA mit nach Kalifornien brachten, was sie an Diskriminierung bei der Suche von Arbeit und Wohnung erleben mußten, was sie in sich an Hoffnungslosigkeit und Haß verspürten — das brach sich mit elementarer Gewalt Bahn und schwemmte alle Dämme der Ordnung hinweg.

In den Herzen und in den Köpfen des Negerviertels wird die Schuld auf einen einzigen Mann geschoben. Es ist der weiße Mann.

Wie eine Welle breiteten sich die Ausschreitungen aus. „Wenn erst ein Mann eine Scheibe eingeschlagen hat, springen Umstehende in den Laden. Dabei zögern einige mehr als andere. Wenn das Geschäft aber erst einmal offen ist, bricht die Menge hinein. Jeder will sich seinen Teil sichern, ehe alles ohnehin in Flammen aufgeht. Es herrschen Aerger, Zorn und nackte Angst unter der Negerbevölkerung dieses schwarzen Gettos.

Ein Polizeiwagen hielt vor einem Spirituosengeschäft, aus dem etwa 25 Neger, Männer, Frauen und Kinder, Wein und Whisky kistenweise heraustrugen. Die Polizisten brachten zwar ihre Waffen in Anschlag, aber sie mußten fürchten, auch Unbeteiligte zu treffen. Erst als ein beladener Lastwagen abfahren wollte und auf ihn das Feuer eröffnet wurde, zerstreuten sich die Plünderer.

Man weiß in Washington, daß diese unterste Schicht, aus der die Flammen jetzt in Los Angeles geschlagen sind und in Chikago und Springfield und morgen woanders auflodern werden, existiert, daß sie nicht durch noch so kühne, gerechte Reformgesetze beseitigt werden kann. Und die Kommunisten fischen wie immer im trüben Wasser.

Zur Kenntnisnahme

Wir möchten hiermit bekanntmachen, daß die Winnipeger mennonitische Bildungsanstalt, Westgate, Dienstag, am 7. September, mit dem Unterricht beginnt. Das Lehrprogramm umfaßt die Klassen von 7 bis 12. Die Schulgelder sind äußerst niedrig gehalten. Wir laden Schüler aus allen Kreisen ein, unsere Schule zu besuchen.

Die Privatschule „Westgate Collegiate" liegt am Rande der Winnipeger Stadtmitte, am Assiniboine-Fluß. Das große bewaldete Gelände vermittelt Ruhe und Arbeitsatmosphäre. Außer dem von der Regierung vorgeschriebenen Lehrprogramm bietet die Schule auch gründlichen Religions- und Deutschunterricht. Die Lehrer sind alle Absolventen einer oder anderen Universität. Frl. Agnes Friesen, B.A., und Jakob Penner, B.Sc., sind zuständig für Mathematik und die Naturwissenschaften. Frau Elisabeth Peters, B.A., unterrichtet Deutsch und englische Literatur, Karl Fast, B.A., Deutsch, Religion und Kirchengeschichte. Viktor Peters, M.A., Dr. phil., ist Leiter der Schule und unterrichtet Geschichte.

Briefliche Erkundigungen oder Anmeldungen sind an

Westgate Mennonite Collegiate,
86 Westgate,
Winnipeg 1, Manitoba,

zu richten. Erkundigungen oder Anmeldungen können auch telephonisch gemacht werden (Telephonnr. der Schule: 783-0963; des Schuldirektors: 489-7706).

Viktor Peters,
48 Queenston St., Winnipeg.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Indonesien — Wie die Parteizeitung der Kommunisten Indonesiens meldet, haben sich Hafenarbeiter geweigert, 2000 Tonnen Mehl des amerikanischen Schiffes „Aimee Lykes" zu löschen, die für den indonesischen Kirchenrat bestimmt waren. Nach Angaben des Blattes ist der Boykott amerikanischer Schiffe „ein Zeichen der Verbundenheit mit dem vietnamesischen Volk".

* * *

Algerien — Achmed Ben Bella, der am 19. Juni gestürzte algerische Präsident, ist von einem Nervenzusammenbruch genesen, wie in Algier verlautete.

* * *

Argentinien — Mit einer neuen Kampfansage des von Peronisten und Kommunisten beherrschten argentinischen Gewerkschaftsbundes „CGT" war eine merkliche Zunahme der innerpolitischen Spannung in Argentinien zu verzeichnen. Andere Anzeichen für diese Verschlechterung der Lage waren die schweren Ausschreitungen der Arbeiter in der großen Fiat-Fabrik in der zentral-argentinischen Provinz Cordoba.

Die „CGT" kündigte den Beginn der fünften Etappe ihres soziale Ziele verfolgenden Kampfplanes an, der jedoch in erster Linie nur der Erfüllung peronistischer Vorherrschaftsansprüche dient.

Die Lebensmittelpreise in Argentinien steigen unaufhörlich. Etwas mehr als zwei Jahre nach seinem damals sensationellen Wahlsieg mehren sich die Sturmzeichen für Präsident Illia bedenklich. Immer stärker setzt sich die Meinung durch, daß persönliche Integrität und guter Wille allein nicht ausreichen, um ein seit Jahren so schwer in seinen Grundfesten erschüttertes Land wie Argentinien zu regieren oder sogar wieder „auf einen grünen Zweig zu bringen".

* * *

Berlin — Am 13. August waren es vier Jahre, daß Ulbricht die Mauer in Berlin errichten ließ und die Stadt spaltete. In diesen vier Jahren wiederholte sich Tag um Tag und Nacht um Nacht das gleiche. Irgendwo an diesem über 20 Kilometer langen Schandfleck der gequälten Stadt oder an den Drahtverhauen und Wachtürmen der Zonengrenze versuchen Menschen, in den freien Teil zu kommen. Manchen gelingt es, aber die Chancen stehen 1:5 oder noch schlechter. Immerhin durchbrachen seit dem Bestehen der Mauer rund 25 000 Menschen die Sperren und gelangten mehr oder weniger zerschunden in die westlichen Sektoren. Es vergeht kein Tag, an dem nicht das gleiche geschieht.

* * *

Westdeutschland — Die seit längerem angestrebte direkte Luftverbindung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion wird noch in diesem Jahr zustande kommen. Die Bundesregierung rechnet damit, daß die vertraglich notwendige Zustimmung der drei Alliierten, Großbritannien, USA und Frankreich, zur Einrichtung einer Lufthansa-Linie Frankfurt am Main — Moskau in Kürze vorliegen wird.

Daß Staatssekretär Karl Carstens zur deutschen Delegation gehören wird, die im September anläßlich der Chemie-Ausstellung nach Moskau reisen wird, eröffnet die Möglichkeit eines deutsch-sowjetischen Gesprächs in Moskau, bei dem ein Ueberblick über alle akuten politischen und wirtschaftlichen Fragen gewonnen werden kann.

— Nach 20jähriger Verbannung in der Sowjetrepublik Tadschikistan sind eine 62 Jahre alte Witwe und ihre 35jährige Tochter nach Deutschland heimgekehrt. Die Frauen waren 1945 als Ukraine-Deutsche aus einem Flüchtlingslager in Sachsen deportiert worden. Der in Karlsruhe lebende Sohn der Witwe hatte sich seit Jahren um ihre Freilassung bemüht.

* * *

Italien — 167 Millionen Autos gibt es, nach einer Statistik des italienischen KFZ - Produzentenverbands, gegenwärtig in der ganzen Welt. Weitaus der größte Teil davon, nämlich 130 Millionen, sind Personenwagen.

Europas Wagenpark beträgt (Osteuropa inbegriffen) rund 51 Millionen Autos, wobei Großbritannien mit über 10,4 Millionen an der Spitze steht, gefolgt von Frankreich mit über 9,7 Millionen, der Bundesrepublik Deutschland mit über 9,6 Millionen und Italien mit fast 5,3 Millionen Wagen.

Alle europäischen Länder bleiben indessen weit hinter den USA zurück, die auch in der Produktionsstatistik führen. In Europa lautet die Reihenfolge unter dem Gesichtspunkt der höchsten bisherigen Produktionsziffern für 1965: Bundesrepublik (2,9 Millionen Wagen), Großbritannien (2,3 Millionen), Frankreich (1,6 Millionen), Italien (1,1 Millionen).

Im Export hält die Bundesrepublik Deutschland die Weltspitze mit 1,5 Millionen Wagen. Die nächsten Plätze haben inne: Großbritannien mit 850 000, Frankreich mit knapp 490 000, die USA mit 350 000 und Italien mit 330 000 exportierten Wagen.

— Unter einem Waggon des Expreßzuges Belgrad—Paris versteckt ist ein 32 Jahre alter Jugoslawe nach Italien geflüchtet. Der Mann hatte sich über eine Strecke von mehr als tausend Kilometern am Gestänge festgeklammert.

* * *

Sowjetunion — Die sowjetischen Getreideverschiffungen von Kanada sollen nach Berichten zum überwiegenden Teil mit eigener oder sowjetisch kontrollierter Tonnage abgefahren werden.

— Eine neue Monatszeitschrift soll den Tourismus in der Sowjetunion populär machen. Sie wird von den sowjetischen Gewerkschaften herausgegeben und soll „Tourist" heißen.

* * *

UNO — Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant, hat den sowjetischen Diplomaten Alexej Nesterenko zu seinem neuen Stellvertreter für politische und Sicherheitsangelegenheiten . ernannt. Dies wurde am 16. August in Moskau bekanntgegeben. Der 50jährige Nesterenko, der seit 1949 im diplomatischen Dienst steht und von 1961 bis jetzt sowjetischer Botschafter in Pakistan war, löst seinen Landsmann Wladimir Suslow als UNO-Untersekretär ab.

— Die Vereinigten Staaten haben ihre Forderung fallengelassen, die Sowjetunion müsse, um ihr Stimmrecht in der UN-Vollversammlung zu behalten, einen Anteil an den Friedensmissionen der Vereinten Nationen im Kongo und im Nahen Osten zahlen. Der neue amerikanische UNO-Botschafter Arthur Goldberg erklärte am 16. August vor dem UNO-Ausschuß für Friedensmissionen, die Vereinigten Staaten erkennten an, daß unter den Mitgliedern Uebereinstimmung darüber bestehe, der Zahlungsstreit dürfe nicht länger die Arbeit der Vollversammlung blockieren.

Washington verzichtet damit auf die Anwendung des Artikels 19 der UNO-Charta, der das Stimmrecht in der Vollversammlung den Mitgliedern abspricht, die mit mehr als zwei Jahresbeiträgen im Rückstand sind.

* * *

Griechenland — Der stellvertretende Ministerpräsident im ehemaligen Kabinet Papandreou, Stephanos Stephanopoulos, und der frühere Innenminister Elisa Tsirimokos sind aus der griechischen Zentrumsunion ausgetreten. Die beiden Politiker warfen in einer Presseerklärung der Parteivorsitzenden - Papandreou vor, er halte das Land trotz der politischen und wirtschaftlichen Gefahren, die der Nation drohten, mit einem „angeblichen Verfassungsproblem" in Erregung.

Stephanopoulos und Tsirimokos richteten gleichzeitig einen letzten Appell an Papandreou, eine Lösung der gegenwärtigen Krise zu ermöglichen.

Der frühere Innenminister Elias Tsirimokos ist am 18. August von König Konstantin mit der Neubildung der griechischen Regierung beauftragt worden.

* * *

Holland — Kronprinzessin Beatrix und ihr Verlobter, der Deutsche Claus von Amsberg, wollen im März 1966 heiraten.

Reiseplan des Bienenberg-Chores aus der Schweiz in Manitoba

Der Chor aus 13 Sängern unter Dirigent Willy Nußbaumer und der Leiter der Europäischen Mennonitischen Bibelschule, Br. Samuel Gerber mit Frau, wollen Gemeinden **in Manitoba vom 5. - 10. September besuchen.**

1965	Gemeinde	Ort
5. Sept., Sonntagabend,	Whitewater-Mennonitengemeinde	Boissevain
6. Sept., Montagabend,	Evangelische Mennonitengemeinde	Rosenort
7. Sept., Dienstag, 8 Uhr abends,	Winkler-Collegiate	Winkler
8. Sept., Mittwoch, P.M.,	C.F.A.M.	Altona
8. Sept., Mittwoch abends,	Altona-Collegiate	Altona
9. Sept., Donnerstag, 8 Uhr abends,	Steinbach-Collegiate	Steinbach
10. Sept., Freitag, 8 Uhr abends,	MBG, Portage-Ave.-Bethaus	Winnipeg

Diese herzliche Einladung ergeht an alle, den lieblichen Chor bei obengenannten Gelegenheiten zu hören!

Mennonite Central Committee (Manitoba)

GESUCHT 1 weibliche Hilfe und 1 männliche Hilfe
für die Fleischerei-Abteilung von
RIEDIGERS LEBENSMITTELGESCHÄFT,
188 Isabell Street, Winnipeg.
Deutsch- und Englischsprechen erforderlich.
TELEFON: SP 4-2452

Zu verkaufen
2-stöckiges Haus
4 Bettzimmer. Garage.
136 McPhail St., Winnipeg, hinter Elmwood-Kirche, 2 Häuserblocks vom Bibelcollege. Preis $10,000 mit nur $3,000 Anzahlung, oder $9,500 in bar. Agenten nicht gewünscht.
Telefon 533-8518

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St. Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE Phone: 269-6895

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $................ bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld n u r in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....